

Lurker, Manfred (Hrsg.): Wörterbuch der Symbolik. Stuttgart: Kröner 1979 (Kröners Taschenausgabe Bd. 464); 686 Seiten; Leinen; 34,--DM

Das Lexikon, im Rahmen der gut eingeführten Kröner-Taschenausgaben mit ihren vielzähligen „Wörterbüchern“ erschienen, bietet von 51 meist namhaften Wissenschaftlern äußerst verschiedener Fachdisziplinen erstellte Artikel zur Nutzung und Deutung von Symbolen. Die Bandbreite reicht inhaltlich von den Naturvölkern zu den Hochkulturen, sie bezieht abendländische wie orientalische Symbole ebenso ein wie Märchen, Träume, Einzelpersonen (vgl. z.B. Mozart, Goethe, Beethoven u.a.), Lebensäußerungen (Fruchtbarkeit, Krankheit etc.) und namhafte Symbolforscher. Gegenwartsnahe Fragestellungen (Symbole in der Kinderzeichnung, politische Symbole unserer Zeit, Werbung, etc.) machen deutlich, daß das Lexikon nicht nur Vergangenes zu entschlüsseln helfen will.

Die einzelnen Lemmata sind in ihrer vollzogenen Setzung einsichtig und solcherart durch die Erläuterungen legitimiert; manchmal scheint es jedoch unsicher, ob Benutzer bestimmte Sachverhalte gerade unter diesen Stichwörtern suchen (vgl. z.B. „Henge-Denkmäler“, „Reißzeichen“, „Trickster“, „Strukturalismus“) oder ob sie auf der Suche nach anderen Begriffen nicht eher zufällig auf Interessantes stoßen werden (z.B. auf „mittelalterliche Musik“ statt auf das nicht aufgenommene „Mittelalter“; bei den meisten Lemmata finden sich beigegebene Attribute nachgestellt.).

Abhängigkeiten von der Vorgabe durch andere Wissenschaftsbereiche werden deutlich, wenn z.B. das Stichwort „Van Gogh“ breite Darstellung findet, „Rembrandt“ dagegen fehlt, oder wenn z.B. die breite Symbolpalette der „Eiszeitkunst“ des „Cro-Magnon-Menschen“ unter keinem der Stichwörter auftaucht, sondern unter „Fels- und Höhlenbilder“ zusammen mit – zeitlich und räumlich entfernten – rein technischen Parallelen abgehandelt wird.

Die Einzeltexte referieren in präziser Kürze den betreffenden Forschungsstand aus der Perspektive der Einzeldisziplinen, machen durch Querverweise die inneren Bezüge deutlich und geben Hinweise auf die derzeit wissenschaftsbestimmende Sekundärliteratur. Die Unterschiedlichkeit der Diktion und der Breite der Artikel ist Spiegel der verschiedenen geistigen Herkunft ihrer Verfasser; auf „Harmonisierung“ wurde, so das Bekenntnis des Herausgebers, bewußt verzichtet, um die in den verschiedenen Artikeln zum Ausdruck kommenden Unterschiede der Lehrmeinungen und wissenschaftlichen Methoden nicht zu verwischen.

Wohl, weil es ein Wörterbuch der Symbolik, nicht der Symbole ist, verzichtet der Band auf selbständige Stichwörter zu einzelnen Symbolen (z.B. zu Rose, Baum, See, Dreieck, Puppe, Becher, etc.). Die beigegebene Begründung, man habe „den Rahmen dieses Wörterbuches nicht sprengen“ wollen, ist als Argument gegen die solcherart eingeschränkte Nutzbarkeit des Nachschlagewerkes reichlich lahm.

Als Kompensation ist allerdings ein besonderes Verzeichnis der unter anderen Stichwörtern genannten Symbole, Attribute und Motive beigegeben, so daß der Mangel teilweise überwunden wird.

Das „absolut neuartige Wörterbuch“ (Verlagswerbung auf Waschzettel) verdient alle Aufmerksamkeit; es gehört in die Reihe der anderen unverzichtbaren Nachschlagewerke dieser Reihe mit dem allerdings höheren Anspruch, bei vielseitiger Orientierung interdisziplinäres Neuland beschritten zu haben. Der entschuldigende Hinweis des Herausgebers, er habe mit diesem Lexikon lediglich „das kleinste Licht“ anzünden wollen, statt mit anderen sich „über Dunkelheit zu beklagen“, ist reinstes fishing for compliments. Helmut Burmeister

von Koenigswald, Wighart / Hahn, Joachim: Jagdtiere und Jäger der Eiszeit. Fossilien und Bildwerke. Stuttgart: Konrad Theiss 1981; 100 Seiten; Leinen.

Der hier angezeigte Band ist die von dem Paläontologen und Geologen Wighart von Koenigswald, Kustos am Hessischen Landesmuseum in Darmstadt, und dem Archäologen Joachim Hahn, Wissenschaftler am Institut für Urgeschichte der Universität Tübingen, anläßlich einer Sonderausstellung in Darmstadt erarbeitete Begleitschrift, hier in Buchform neu vorgelegt.

Bei flüchtiger Durchsicht scheint er sich nur wenig von anderen Publikationen ähnlicher Thematik zu unterscheiden, die in den letzten zwei Jahrzehnten das deutliche Interesse an den Anfängen der Menschheitsgeschichte zu befriedigen suchten. Die zeitliche Abgrenzung, die Erörterung der „ökologischen Verhältnisse während der letzten Kaltzeit“ (S. 15 f.) sowie die Darstellung besonders des Cro-Magnon-Menschen (mit dem sich das Buch hauptsächlich beschäftigt), seiner Lebensbedingungen und seiner Kunst (S. 18-39) und zuletzt – und hier

schwerpunktmäßig – seiner Jagdtiere (S. 40-93) – das sind geläufige Differenzierungen des Themas. Neu an diesem Band und erfreulich konsequent in der Durchführung in Wort und Bild ist jedoch das beständige Bemühen, das Gebundensein des eiszeitlichen Menschen an seine Jagdtiere und deren kaum zu überschätzenden Einfluß auf sein Denken und Handeln in Waffentechnik, Jagdausübung, mythologische Vorstellungen, Brauchtum und Kunst zu verdeutlichen. Der Untertitel des Bandes – „Fossilien und Bildwerke“ – bezeichnet das Vorgehen der Autoren, die – soweit das überhaupt möglich ist – den fossilen Zeugnissen der Tiere die vom Eiszeitkünstler geschaffenen Ab-Bildungen gegenüberstellen, und die dabei durch die Exaktheit der anatomischen Kenntnisse des Cro-Magnon von seinen Jagdtieren und durch sein Empfinden für Proportionen immer wieder zu überraschen vermögen.

Diese die Fachgrenzen überwindende Kooperation zweier Wissenschaftler aus Nachbardisziplinen hat einen sehr empfehlenswerten, weil gut lesbaren und äußerst sinnvoll und geschickt illustrierten Band entstehen lassen. *Helmut Burmeister*

Vollmer, Franz X.: Der Traum von der Freiheit. Vormärz und 48er Revolution in Süddeutschland in zeitgenössischen Bildern. (Theiß-Verlag), Stuttgart 1983, 480 S.

Das vorliegende Buch ist keine Geschichte der Revolution im herkömmlichen Sinne, in dem sozial-, wirtschafts- und ideengeschichtliche Elemente in chronologischer Abfolge oder systematisch kombiniert werden, sondern eine Art Ergänzungsband, in dem das verzweigte politische Geschehen aus der Perspektive der frühen visuellen „Propagandamittel“, – erinnert sei an die Druckgraphik, die Karikatur, Federzeichnung, das Schlachtengemälde, – dem neuzeitlichen Leser vor Augen geführt werden soll. Lobenswert erscheint die sparsame Verwendung des Porträts, die Konzentration des Verfassers auf die Verwendung von authentischem Material, d. h. auch der Wiedergabe von Gedichten, Spottliedern, öffentlichen Aufrufen etc. Zum besseren Verständnis vieler Bilder und Dokumente dient der durchlaufende Text, in dem der Verfasser auch die allgemeinen Zusammenhänge kurz und bündig bewußt machen kann. Dem Rezensenten erscheint es wünschenswert, bei einer Neuauflage des Buches einige Bilder in Farbe reproduzieren zu lassen, z. B. Nr. 68, 85, 92, 113, 119, wodurch sicherlich die Attraktivität dieses guten Buches beim Publikum steigen könnte! Das Personen- und Ortsregister (S. 474 - 480) sowie das Literatur- und Quellenverzeichnis (S. 471 - 473) bilden für den Leser nützliche Hilfen. Eine „Illustrierte Geschichte der deutschen Revolution 1848/49“ erschien zuletzt Anno 1973 in Berlin (Ost). Die Bildwiedergabe ist in Vollmers Werk in den meisten Fällen von guter Qualität.

Der Verfasser ordnet seine Bilder und Dokumente sowie die überschaubaren Kartenskizzen drei großen Sachbereichen zu, die in sich chronologisch geordnet sind: 1. Von den Märzaufrufen bis zum Höhepunkt des Paulskirchenparlaments. 2. Vom Sommer 1848 bis zum Frühjahr 1849: zwischen „Reaktion“ und „Zweiter Revolution“. 3. Sommer 1849: Der Traum der Freiheit zerbricht. Der letzte Teil zeigt uns den Beginn, Verlauf und den Niedergang der „demokratischen Rebellion“ in der Pfalz, am Neckar und in Nordbaden. Die Linke, eine demokratisch-republikanische Sammlungsbewegung ohne große Organisation, ohne einheitliche Armee und nationale Führung wagt den Aufruf zur Anwendung von Waffengewalt gegen die bestehenden, aristokratisch geleiteten Staatsgewalten, allen voran Österreich und Preußen. Der große Konflikt zwischen „Demokratie und Absolutismus“ (S. 359) wird militärisch entschieden! In der Karikatur leidet der deutsche Michel an „Magenverstimmung“ und speit aus: Versammlungsrecht, Volksbewaffnung, Pressefreiheit, Volkssouveränität. (S. 448)

Volker Petri

Fiedler, Lutz (Hrsg.): Altsteinzeitliche Fundplätze in Hessen. Mit Beiträgen von Gerhard Bosinski, Lutz Fiedler und Herbert Krüger. Wiesbaden: Landesamt für Denkmalpflege 1977; 96 Seiten, broschiert (Führer zur hessischen Vor- und Frühgeschichte 2)

Der verdienstvolle kleine Band bietet die alle Ergebnisse zusammenfassende Bestandsaufnahme aller bekannten, weil publizierten hessischen Fundplätze der Altsteinzeit. Der „Beschreibung des Fundstoffes“ (S. 20-25) und seiner zeitlichen und formenkundlichen Gliederung (S. 26-34) folgt in ausführlicher Einzelwürdigung der „Katalog wichtiger Fundplätze und Fundgebiete“ (S. 35-80); ein „Abriß der Forschungsgeschichte“ (S. 13-19) ist vorangestellt.

Ein Glossar wichtiger Fachausdrücke (S. 83-86) und ein rd. 120 Titel umfassendes Literaturverzeichnis sind beigegeben und machen deutlich, daß die drei Mitarbeiter als Leser nicht primär den Fachwissenschaftler sondern eher den interessierten Laien, wie er uns z.B. in den ehrenamtlichen Mitarbeitern der Denkmalpflege begegnet, im Blick haben. Daß es diesem „allgemeinverständlichen Führer“ (so der Landesarchäologe Fritz-Rudolf Hermann in seinem Vorwort) dennoch nicht an sauberer Wissenschaftlichkeit gebricht, muß nicht besonders hervorgehoben werden.

Da es angesichts der großräumigen Wanderbewegungen jener altsteinzeitlichen Jäger und Sammler keine typischen „hessischen“ Funde / Befunde gibt, ist das bisher bekannte Material einzubetten in räumlich ausgreifende überregionale Bezüge. Ergänzungen der aus hessischen Funden gewonnenen Erkenntnisse selbst durch in weit entfernten Regionen erarbeitetes Wissen sind legitim, ja nötig angesichts der keinesweg gleichmäßig in dem bekannten Fundmaterial vertretenen Epochen und Gerätetypen und der oft schweren Zuweisbarkeit von Einzelunden. Die vorliegenden hessischen Ergebnisse sind dabei nicht mehr als eine Momentaufnahme. Zwar sind gewisse Grundlinien (z.B. Verteilung der Fundbereiche, Gesteinsverwendung) erkennbar, die sparsam gekennzeichnete Karte Hessens (S. 21) und die mit Fundpunkten übersäte Fritzlars (S. 63) machen jedoch gemeinsam deutlich, daß – sieht man von überall im Lande möglichen Zufallsfunden (an der Oberfläche, bei Notbergungen) ab – die bisherigen Erkenntnisse unmittelbar zusammenhängen mit dem Tätigwerden einzelner Forscher und archäologischer Arbeitsgemeinschaften.

Was wüßte man vom Ziegenhainer Raum ohne die Tätigkeit Adolf Luttrups, was über Fritzlars Umgebung ohne die dortige, dem Museum zuarbeitende Gruppe interessierter „Laien“ (?) ?

Die Karte „Hessen“ (S. 21) erlaubt die Vermutung, daß die Randzonen des Kasseler Beckens, das Flußsystem von Fulda, Werra und Weser und jenes von Esse und Diemel weitere potentielle Fundbereiche sind, zumal letzteres mit seinen Kieselschiefern der Diemel und dem Quarzit des Reinhardswald-Vorlandes und seinen verbreiteten Hornsteinvorkommen reiches Rohmaterial geliefert haben könnte. Hier bleibt der aufmerksamen Beobachtung, der Fundsicherung (und Fundmeldung!!) ein weites Arbeitsgebiet. Auf die Ansprachen möglicher Mitarbeiter zielt mithin auch der vorliegende Band, der durch die Klarheit seines wissenschaftlichen Aufbaus, durch seine verständliche Sprache und durch die Genauigkeit seiner Karten- und Gerätezeichnungen um Interessenten für diese ja keineswegs spröde Materie wirbt. Für den Herausgeber Lutz Fiedler, inzwischen vom in Kassel residierenden Museumspfleger zum Stellvertreter des Landesarchäologen in Marburg geworden, ist der Erfolg seiner Bemühungen zu erhoffen.

Eine bessere Qualität besonders der Fundplatzphotos und ein Ortsregister wären für eine spätere Auflage wünschenswert.

Helmut Burmeister

Baatz, Dietwulf und Hermann, Fritz-Rudolf: Die Römer in Hessen. Konrad Theiss-Verlag. Stuttgart 1982, 532 S. mit zahlr. Abb. Leinen, 68.-DM

Vor etwa 2000 Jahren besetzten die Römer für rund zwei Jahrhunderte den Südwesten unseres heutigen Hessenlandes und entfalteten hier ein vielgestaltiges Leben, das durch die überlegene Kultur des Mittelmeerraumes geprägt war. Es handelte sich bei dem besetzten Gebiet zwar nur um einen kleinen Teil der Provinz Germania superior, aber dieser war als Grenzland im Spannungsfeld zwischen Römern und Germanen von großer Bedeutung. Das zeigt sich an der beachtlichen Machtkonzentration in diesem Raum. Politische Vorgänge, Kriegshandlungen und Denkwürdigkeiten fanden reges Interesse bei römischen Schriftstellern und Historikern. Führende Verwaltungsbeamte, hohe Militärs und Angehörige des Kaiserhauses hatten für kürzere oder längere Zeit hier ihren Wirkungskreis.

Wollte man sich bisher über die Verhältnisse in damaliger Zeit und über die Ergebnisse der archäologischen Forschung unterrichten, mußte man seine Informationen mühsam zusammensuchen. Das vorliegende Sachbuch vereinfacht diese Suche erheblich. In einem ersten Teil (S. 1 bis 224) erfährt der Leser die Entwicklung und den neuesten Stand der archäologischen Forschung in Hessen. Er bekommt dann ein anschauliches Bild der römischen Grenzlandpolitik von der Zeit der Besetzung (etwa 10 v. Chr.) bis zum Ende der römischen Herrschaft im rechtsrheinischen Gebiet (Ende des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts), über das Heer, dessen Gliederung, Ausrüstung und Kampfweise, ferner über Rechtsverhältnisse, Civitates, über Wirtschaft und Verkehr, Technik, über das tägliche Leben, das Essen, die Zeitrechnung, Geld und Steuern usw. usw. Ein hervorragender Einführungs- bzw. Wie-

derholungskurs in römische(r) Geschichte. Hier werden auch die zahllosen Einflüsse deutlich, die die Römer auf Lebensbereiche unserer germanischen Vorfahren hatten (technische Neuerungen im Bauwesen, Straßen- und Brückenbau, in der Landwirtschaft usf.). In einem zweiten, dem topographischen Teil (SS. 225 bis 506) werden alle heute in dem Berichtsraum bekannten Grabungsstätten, Geländedenkmäler und Museumsschätze alphabetisch von Adolfseck bis Zullenstein, von der Wetterau bis zum Odenwald aufgeführt, d.h. man ist, um das Bild abzurunden, über den hessischen Raum hinausgegangen. Mit diesem Teil kann man sich anhand der Ortsbeschreibungen, die reich mit Karten, Rekonstruktionszeichnungen und Fotos versehen sind, genau unterrichten, wo was zu finden und wie es zu erreichen ist und gelangt so leicht zu den Überresten von Gutshöfen, Kastellen, Wachtürmen, Thermen usw. und zu den in Museen aufgestellten Funden, die das Bild ergänzen. Man könnte sogar nach den Karten den Limes erwandern.

Der dritte Teil bringt neben einer Zeittafel eine Tafel mit den Regierungsjahren der Kaiser von 30 v. Chr. bis 423 n. Chr., ein reichhaltiges Literaturverzeichnis, ein Glossar und Orts-Sach- und Personenregister. Man muß also nicht immerzu anderweitig nachschlagen. Der Band ist sehr reich bebildert mit (meist farbigen) Luftaufnahmen, Fotos der Grabungsstätten und ihrer jeweils wichtigsten Funde.

Ziel der Herausgeber und ihrer Mitarbeiter – es handelt sich um namhafte Wissenschaftler, die selbst an den Grabungen beteiligt waren – war es (wie in anderen Veröffentlichungen des Verlages, so „Die Römer in Baden-Württemberg“, „Die Kelten in Baden-Württemberg“, demnächst „Die Römer in Nordrhein-Westfalen“) in verständlicher Form einen Überblick über die römische Epoche im hessischen Raum zu geben. Das ist vollauf gelungen. Man kann den Band nur weiterempfehlen, er sollte im Besitz jedes historisch Interessierten sein.

Wilhelm Engelbach

Wolff, Fritz: Luther in Marburg.

Verlag Trautvetter & Fischer Nachf. Marburg 1983 (Marburger Reihe 19); broschiert.

Das hessische Staatsarchiv Marburg unterzog sich der verdienstvollen Aufgabe, im Lutherjahr 1983 die Beziehungen des Reformators zur Landgrafschaft Hessen-Kassel zu dokumentieren. Andere Institutionen in der Lutherstadt Marburg haben des Jubiläums zum 500. Geburtstag Martin Luthers nicht gedacht.

Die Ausstellung von Archivalien zum Thema „Luther in Marburg“ war vom 21.10. - 1.12. 1983 in den Räumen des Marburger Archivs zu sehen. Zusammengestellt wurde sie von Oberarchivrat Dr. Fritz Wolff, der übrigens an anderer Stelle eine hervorragende Arbeit über die Luther-Gedenkfeiern in Hessen veröffentlichte (G.E.Th. Bezenberger u. K. Dienst: Luther in Hessen. Kassel u. Ffm. 1983, S. 71-90). Wolff hat die Ausstellung mit gediegener Sachkenntnis vorbereitet und gestaltet.

Von ihm stammt auch das schmale – leider nur spärlich illustrierte – Katalog-Bändchen, das nach Abbau der Ausstellung seine Bedeutung behalten wird. Neben der Beschreibung der ausgestellten Dokumente gibt der Verfasser historische Überblicke, die chronologisch geordnet sind. Dabei stehen die Beziehungen Luthers zu Hessen im Vordergrund. Besonders wichtig sind die Kapitel, die die Einführung der Reformation in Hessen, das Marburger Religionsgespräch von 1529 und Luthers Stellung zur Doppelehe Landgraf Philipps enthalten (durch das Eingehen der Ehe mit Margarete von der Sale wurde Landgraf Philipp ein „Verwandter“ Luthers).

In einem Anhang des Katalogs hat Wolff in kurzen Regesten alle Briefe von und an Luther zusammengestellt, die sich im Staatsarchiv Marburg befinden. Allein 24 eigenhändige Lutherbriefe liegen im Marburger Archiv, das nach der Staatsbibliothek in Hamburg den umfangreichsten Bestand von Luther-Autographen in der Bundesrepublik besitzt. Wenngleich alle Marburger Lutherbriefe in der Weimarer Ausgabe veröffentlicht worden sind, hat das von Wolff erstellte Verzeichnis als zusammenfassende Orientierungshilfe eine wichtige Aufgabe.

Jochen Desel

Repertorium der Kirchenvisitationsakten aus dem 16. und 17. Jahrhundert in Archiven der Bundesrepublik Deutschland, hrsg. von Ernst Walter Zeeden in Verbindung mit Peter Thaddäus Lang...-Stuttgart: Klett-Cotta, Bd. 1. Hessen, hrsg. von Christa Reinhardt und Helga Schnabel-Schüle. 1982

Schon beim flüchtigen Durchblättern des Repertoriums wird deutlich, welche bisher nur schwer zugängliche Stofffülle mit diesem Band einer breiteren Forschung erschlossen wurde.

Die Bearbeiter werteten die Staatsarchive Wiesbaden, Darmstadt, Marburg und das Staatsarchiv Münster für ihr Vorhaben aus, dazu das fürstlich Ysenburgische Archiv Büdingen und die Archivalien des Dommuseums in Fulda. Damit gelang es, flächendeckend alle ehemaligen hessischen Territorien zu erfassen und einen Überblick über die vorhandenen Visitationsakten zu schaffen, den es so vorher noch nicht gegeben hat.

Ernst Walter Zeeden weist in seinem Vorwort zu dem auf sieben Bände veranschlagten Gesamtrepertorium der bundesdeutschen Kirchenvisitationsakten nachdrücklich auf die Bedeutung dieser Edition hin. Die Reformation habe das alte Instrument der Visitation wieder zu frischem Leben erweckt und sich ihrer bedient, um das Kirchenwesen neu zu ordnen. Infolgedessen seien die erhaltenen Berichte über stattgefundene Visitationen eine Quelle ersten Ranges, die besonders über den Gang der Konfessionsbildung in den einzelnen Territorien Einblick gewähre. Doch gehe es hier nicht nur um die Kirchen und ihre Verfassungsgeschichte, sondern je nach Fragestellung könnten sich auch andere Wissenschaften mit Gewinn dieser Unterlagen bedienen.

Dem kann nur zugestimmt werden, sobald man sich dem Repertorium selbst zuwendet und das dargebotene Material überprüft. Ein sinnreich erdachter Fragenkatalog schlüsselt die erfaßten Dokumente sowohl formal als auch inhaltlich auf, soweit sie aus dem 16. Jahrhundert, dem eigentlichen Schwerpunkt der Edition, stammen. Die Akten des 17. Jahrhunderts konnten dagegen meist nur formal bearbeitet werden, was zwar aus ökonomischen Gründen (im weitesten Sinne!) verständlich erscheint, aber trotzdem bedauert werden muß.

Als Ergebnis der umfassenden Bestandsaufnahme aller hessischen Kirchenvisitationsakten kam ein Werk zustande, das dem interessierten Forscher viele Hilfen gibt. Fast mühelos kann der Benutzer jetzt feststellen, ob und wie weit eine Akte für seine Arbeit etwas herzugeben verspricht, ein nicht zu unterschätzender Vorteil, wenn man bedenkt, wie viele Archivalien mit manchmal recht hohem Zeitaufwand durchgesehen werden müssen, will man bei einem bestimmten Problem fündig werden.

Sicher wird das Repertorium in erster Linie dem Kirchenhistoriker dienen. Doch neben anderen von Zeeden mit Recht erwähnten Wissenschaften scheint es im höchsten Grade auch für die Regionalgeschichte von Bedeutung zu sein. Ein Blick in das rund 100 Seiten umfassende Ortsregister zeigt das zur Genüge. Ergänzt wird es von einem Personen- und Sachregister und dem Verzeichnis der gebrauchten Hilfsmittel. Bei der Bedeutung schon des ersten Bandes Hessen kann man nur wünschen, daß das Gesamtwerk rasch vorankommt, der Wissenschaft zu Nutz und Frommen.

Waldemar Zillinger

Atwood, Rodney: The Hessians. Mercenaries from Hessen-Kassel in the American Revolution. Cambridge University Press, 1980. 292 S., 6 Karten

„Von der Parteiung und Haß verwirrt“, schwankt nicht nur das „Charakterbild“ einzelner Persönlichkeiten in der Geschichte. Schiller hätte gleiches auch von der Beurteilung der Aktionen von Staatsregierungen sagen können, und er hätte dabei die Möglichkeit gehabt, als exemplarischem Fall auf den „Soldatenhandel“ deutscher Fürsten im 17. und 18. Jahrhundert hinzuweisen, hier aber wiederum auf dessen vor allen anderen spektakulär gewordenes Vorkommnis: die Truppenvermietung Hessen-Kassels an Großbritannien im Amerikanischen Unabhängigkeitskriege. Gerade an diesem Ereignis haben sich leidenschaftliche Auseinandersetzungen zwischen den „Parteien“ mehr liberaler oder mehr konservativer Richtung entzündet, und sie sind, seit sie mit dem Beginn und während des Verlaufs dieses Krieges entstanden, bis zum heutigen Tage nicht zu Ende ausgetragen. Dies zeigte sich deutlich, als im Zusammenhang mit den Jubiläumsfeiern anlässlich des 200-jährigen Bestehens der Vereinigten Staaten im Jahre 1976 in der ganzen freien Welt der Erinnerung an den Krieg, in dem die Amerikaner ihre Unabhängigkeitserklärung verteidigen und durchsetzen mußten, sich neu belebte.

Wenn nun flammende Kontroversen zwischen Anhängern verschiedener politischer Denksysteme im Zusammenhang mit jenem Ereignis bestehen und sogar in breite Massen politisch Mitdenkender hineingetragen worden sind, so sollte man meinen, daß historisch verlässliche Informationsmöglichkeiten über die einschlägigen Fakten und Daten und über die wesentlichen Entscheidungen und Vorgänge, die mit ihm verbunden sind, in Fülle vorhanden seien. Aber dies ist nun durchaus nicht der Fall. Es ist vielmehr bezeichnend, daß man dem 1976 wieder besonders lebhaft gewordenen allgemeinen Interesse in Deutschland nicht anders entsprechen konnte als mit einem unveränderten Nachdruck einer Gesamtdarstellung der Vorgänge um die „deutschen Hülfsstruppen im nordamerikanischen Befreiungskriege“, die von Max von

Eelking im Jahre 1863 beschrieben wurde. 1974 war von Philipp Loschs „Soldatenhandel“ ein Reprint veranstaltet worden, einem verdienstvollen Werk aus dem Jahre 1933, das aber weniger Beschreibung als eher ein Arsenal von Argumenten und Fakten im Meinungsstreit sein will. Innerhalb einer kaum übersehbaren Zahl von Publikationen in englischer und deutscher Sprache zum amerikanischen Unabhängigkeitskrieg, in denen auch der deutschen Hilfstruppen Englands Erwähnung geschieht, unter mehreren kleineren Arbeiten, die sich mit den Hilfstruppen unter besonderen Aspekten beschäftigen, gibt es tatsächlich kaum Darstellungen, die das gesamte Phänomen in übersichtlicher, anschaulicher, wissenschaftlich verlässlicher und bewußte Tendenz vermeidender Weise bieten. Eelkings zwei Bände sind in ihrer erzählfreudigen Breite und Kleinmalerei bei vielfacher Verkennung des für uns heutzutage Wichtigen ebenso wie durch seine Methode völlig veraltet. Kapp ist leidenschaftlich tendenziös. Verdienstvolle kleinere Ansätze aus neuerer Zeit bewältigen zuwenig die ungeheure Fülle des Materials, das in deutschen, englischen und amerikanischen Archiven immer noch der gründlichen Auswertung harret. Bemerkenswerterweise hat ja Landgraf Friedrich II. offenbar nicht irgendein Dokument, das sich auf seinen „Soldatenhandel“ bezieht, absichtlich vernichten lassen.

Warum schrecken Fachhistoriker „vor großen Gesamtdarstellungen“ der deutschen Truppenvermietung im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg zurück? Die Frage wird von Karl-Hermann Wegner (ZHG 1978/79, S. 364 f.) mit Recht aufgeworfen und entsprechend beklagt Horst Dippel in seinem wichtigen Buch „Germany and the American Revolution 1770 – 1800“, Wiesbaden 1978 (als Veröffentlichung des Instituts f. Europ. Geschichte, Mainz, Band 90, leider nur in englischer Übersetzung erhältlich) daß „voluminöse Aktenbände bisher nur teilweise untersucht worden seien“ die von den damaligen hessischen Soldaten berichten (S. 121, Anm. 210). Wenn die riesige Fülle des Materials, das noch dazu an vielen Stellen in Deutschland, England und Amerika verstreut liegt, die Gesamtbearbeitung so sehr erschwert, so liegt ein anderes großes Hindernis für deutsche und im besonderen hessische Forscher in der Aussichtslosigkeit, mit Hinweisen auf die historische Wirklichkeit des „Soldatenhandels“ überhaupt noch gegen die seit Jahrzehnten und Jahrhunderten fest eingepägten Vorurteile anzukommen. Wohl hat Fritz Redlich (Vierteljahrschrift f. Sozial- u. Wirtschaftsgesch., 1964 und 1965) in einer ganz ausgezeichneten Studie klargestellt, daß der „Soldatenhandel“ seine historische Wurzel im späten, ja hohen Mittelalter hat, und daß es „Militärunternehmer“ in einer Weise, die sich aus den militärischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnissen jener Jahrhunderte ergab, von 1350 bis um 1800 in allen europäischen Staaten gegeben hat, aber die Schrift, ebenfalls nur in englischer Sprache verfügbar, hat bisher nicht den Widerhall gefunden, den sie verdient. So besteht immer noch die Stimmung der Resignation, in der Karl E. Demandt in seinem Standardwerk „Geschichte des Landes Hessen“ (1972) sich in bezeichnender Weise äußert: „... war die hessische Truppenvermietung in jenes Zwielicht geraten, aus dem sie und ihre Urheber, die hessischen Fürsten, nicht mehr herausgekommen sind, obwohl die Unsitte weit verbreitet war und keineswegs Hessen allein zur Last fiel. Aber das aufzunehmen hat sich die landläufige Meinung bisher geweigert. Vielmehr hat die um die letzte Jahrhundertwende heftig geführte hessische Abwehr gegen die Verzerrung der Tatbestände nichts weiter erreicht, als daß der „Soldatenhandel“ an Hessen hängengeblieben ist“ (S. 271).

In dieser Situation resignativen Verzichts auf umfassende Darstellung in neuerer Zeit erscheint nun eine Monographie sehr eindrucksvoller und bemerkenswerter Art, nicht aus Deutschland, auch nicht aus Amerika (wo bisher auch nur ein einziges den deutschen Hilfstruppen des Unabhängigkeitskrieges gesondert gewidmetes Buch erschienen ist – das von Edward J. Lowell, 1884, dt. 1901), sondern aus einem zwar durchaus beteiligten Lande, in dem aber bisher überhaupt keine solche Gesamtdarstellung verfaßt wurde: aus England).

Rodney Atwoods Buch „The Hessians“ (womit er wirklich die eigentlichen Hessen meint, nicht alle deutschen Hilfstruppen jenes Krieges, die von den Amerikanern so genannt wurden und werden), das im sehr angesehenen Verlag der Cambridge University Press in ansprecher Aufmachung erschienen ist, ist trotz seines schmalen Umfangs von nur 253 Textseiten ein großer Wurf.

Im Zwang zur Auswahl aus der Fülle des Materials erfaßt Atwood Wesentliches, ja im allgemeinen das Wesentliche. Zum Nachteil manchmal allzu gedrängter Kürze tritt der Vorteil der Überschaubarkeit, der einprägsamen deutlichen Hervorhebung in einer das Leserinteresse stets wachhaltenden Schreibweise in unmittelbar zupackender Art, die von den Zänkereien der Jahrzehnte und Jahrhunderte unbeschwert zu sein scheint, werden mit sicherem Spürsinn die großen Fragen und Probleme aufgegriffen, die mit dem Phänomen in militärischer, wirtschaftlicher, sozial- und ideengeschichtlicher und nicht zuletzt moralischer Hinsicht verknüpft

sind. Dabei geschieht das, was bei einem so vom Meinungsstreit umwitterten Gegenstand das einzig Richtige ist: Der Verfasser geht auf die Quellen zurück. Das Buch ist auf ausführliches Quellenstudium in Deutschland und England gegründet, es berücksichtigt, soweit gedruckte Quellen vorliegen, auch wichtiges in Amerika liegendes Material. Atwood zeigt Sinn für das kennzeichnende, schlaglichtartig erhellende Detail authentischer Art. Es ist erstaunlich, wie der frühere junge britische Panzeroffizier, der in Münster garnisoniert war, mit dem altertümlichen Deutsch in altertümlicher Schrift, wie er es in den Quellen vorfand, zurechtkommt.

Ein einführendes Kapitel informiert in großen Zügen über Besonderheiten der bisherigen Forschung und über Gegebenheiten der Überlieferung des Materials. Dabei wird mit Recht festgestellt, daß es sich bei der überwiegenden Zahl der hessischen Soldaten nicht im eigentlichen Sinne um „Söldner“ handelt (S. 1 und 23). Man bedauert eigentlich, daß dann doch von Söldnern in der in England und Amerika üblichen Weise gesprochen wird. Atwood mißverstehet Karl E. Demandt allerdings, wenn er meint, dieser habe von dem Begriff des „Soldatenhandels“ behauptet, daß er schon unter dem Landgrafen Karl üblich geworden sei (S. 14). Atwood macht deutlich, wie außerordentlich wichtig hessische Soldtruppen für die Verteidigung Englands selbst wie für den Aufbau seines Weltreiches im 18. Jahrhundert gewesen sind. Eine Tatsache, über die man bisher in England kaum so deutlich zu sprechen geneigt war. Das alte Hessen wird als Soldatenland beschrieben, in dem körperlich kräftige und abgehärtete Bauernsöhne unter adligen und vielfach bürgerlichen Offizieren Soldatendienst, der der Existenz des eigenen Landes wie dem eigenen Lebensunterhalt diene, auf sich zu nehmen gewöhnt waren, einem Dienst, dem sich auch die Prinzen des Fürstenhauses unterordneten. Ein Irrtum des Verfassers dürfte vorliegen, wenn er von Kasernenbau in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Hessen spricht (S. 20).

Nach der Schilderung der besonderen Verhältnisse in England, Amerika wie in Hessen, innerhalb deren der kasseler Vertragsabschluß vom 15. Januar 1776 zustande kam, erhält der Leser ein Bild des für Amerika bereitgestellten hessischen Corps mit vielen interessanten genauen Einzelheiten über dessen Aufstellung und Organisation. Hier wie auch bei der Beschreibung der Überfahrt über den Atlantik gewinnt der Verfasser manche neue Beobachtung in den Quellen. Es sei dabei einmal bei dieser Gelegenheit angemerkt, daß Atwood den weit verbreiteten Irrtum vermeidet, das Volkslied „Ein Schifflein sah ich fahren“ sei, wie es Karl E. Demandt (S. 283) auch in der neuen Auflage seines Buches darstellt, bei der Atlantiküberquerung der Hessen 1776 aus einem hessischen Trommlermarsch entstanden,“ der seinerseits in Amerika von französischen Truppen aufgefangen, von ihrem Führer Lafayette dann bei den französischen Garden eingeführt und schließlich die Melodie des belgischen Freiheitsliedes, der „Brabançonne“ von 1830“ geworden sei. Tatsächlich bestätigte mir das deutsche Volksliedarchiv in Freiburg meine Bedenken gegen diese Auffassung und teilte mir mit, daß der Gründer des Archivs, der bekannte Volksliedforscher John Meier, schon 1916 nachgewiesen habe, daß die erste Strophe des Liedes einer alten Volksballade nachgebildet wurde und daß der Kern aus einem älteren Schäferlied stamme („Schäfer sag, was willst du essen“), während der Refrain schon für 1678 in einer englischen Ariensammlung nachgewiesen werden könne (Schweiz. Archiv für Volkskunde, 20, 1916, S. 206-229). Wilhelm Lucke hat 1918 (Zschr. d. Vereins f. Volkskunde 1918 S. 79-88) gezeigt, daß das Lied in seiner heutigen Form im Winter 1781/82 auf einem britischen Transportschiff „Polly“ entstand, das, mit Söldnern für die britische Ostindische Kompanie beladen, damals vor Cuxhaven einfro. Der Regimentsarzt habe die tief gesunkene Stimmung der hungernden und frierenden Soldaten mit diesem Lied zu heben gesucht und dabei das alte Schäferlied der Situation entsprechend umgedichtet. Die in vielen europäischen Ländern verbreitete Melodie habe sich auch in Frankreich eingebürgert (Erich Seemann, Der Formtypus des Volksliedes „Ein Schifflein sah ich fahren“ und seine Verbreitung im europäischen Raum, Niederdt. Jb. f. Volkskunde, 22, 1947, S. 1-23, und Werner Danckert, Das europäische Volkslied, Bonn 1970, S. 236 f.) Ungenauigkeiten bei Demandt sind in diesem Zusammenhang auch anzumerken, wenn er Schillers „Kabale und Liebe“ 1782 statt ab 1784 politisch wirksam sein läßt (Atwood übernimmt es vermutlich von ihm, S. 229) und wenn er „Schillers Bannspruch“ gegen den Soldatenhandel als auf Württemberg im besonderen gemünzt ansieht. Württemberg war jedoch am Soldatenhandel nach Amerika überhaupt nicht beteiligt. Auch Wolf von Both bezieht in seiner Biographie des Landgrafen Friedrich II. von 1973 die Äußerungen Schillers in „Kabale und Liebe“ irrtümlicherweise auf Württemberg (S. 103).

Nach der Beschreibung des Feldzugs auf Long Island im Herbst 1776 widmet Atwood dann der „Battle of Trenton“ in einem besonderen Kapitel die Beachtung, die deren Bedeutung für den ganzen Krieg, zumal für die Hessen, entspricht. Der Berichterstatter folgt seinen Ausführungen auch aus einem persönlichen Grunde mit besonderem Interesse – er hat selbst zu den

bis in die Gegenwart hineinreichenden Erörterungen über die Frage der Schuld an dieser hessischen Niederlage Stellung genommen (ZHG 87, 1978/79, S. 297-320). Atwoods und meine Beurteilungen führen auf jeweils eigenen Wegen unabhängig voneinander zu teils unterschiedlichen, im wesentlichen aber einander entsprechenden Ergebnissen, vor allem hinsichtlich der Schuld des hessischen Obristen Rall. Beide Untersuchungen laufen darauf hinaus, daß Rall, wiewohl seiner außerordentlich schwierigen Aufgabe in Trenton nicht gewachsen, nicht in dem Maße für das Desaster verantwortlich gemacht werden kann, wie dies von so vielen seiner damaligen Kameraden und Vorgesetzten, vom Landgrafen selbst und schließlich von dem sein Verhalten überprüfenden Kriegsgericht geschehen ist. Im Zusammenhang mit seiner eigenen Rezension des Buches von Atwood (Nassauische Annalen 93, 1982, S. 280 f.) äußert sich Joachim Fischer kritisch zu meiner Untersuchung mit dem Hinweis, daß seit dem Buche von William S. Stryker „The Battles of Trenton and Princeton“, das 1898 erschien, über die Schlacht von Trenton „alle Einzelheiten bekannt“ seien. Fischer mißverstehet durchaus meine Zielsetzungen mit dieser Äußerung; es kam mir nicht darauf an, mehr und neue „Einzelheiten“ zu liefern, sondern die vorhandenen Einzelheiten „in neuer Sicht“ zu beurteilen, wie sich schon aus meiner Überschrift ergibt. Strykers wertvolle Materialsammlung mit den vielen Einzelheiten, die er sich durch „competent men“ auch im Staatsarchiv Marburg zusammenstellen ließ (mitunter neben und stupiden Vorurteilen über die Hessen abgedruckt, bes. S. 39 und 40) liefern keineswegs eine endgültige Klarstellung über die Schuldfrage. Die Unklarheit, die hierüber bei Eelking bestand (vgl. I, pp. 110, 112, 113, 122 einerseits, 131 und 392 andererseits) ist nach Ernst Kipping (Die Truppen von Hessen-Kassel im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg, Darmstadt 1965, S. 60, Anm. 7) noch zur Zeit der Abfassung seines Buches vorhanden, denn er bezeichnet die Frage der Alleinschuld Ralls als „nicht völlig geklärt“. Nicht nur amerikanische Forscher haben sich mit diesem Problem sehr eingehend lange nach Stryker befaßt, besonders Ira D. Gruber, auf den ich in meiner Untersuchung ausführlich hingewiesen habe; selbst Winston S. Churchill hat noch 1968 in „The Island Race“ (Corgi Books, S. 238) ein gewichtiges Wort dazu gesprochen, wenn er feststellt: „Mit einer Unvorsichtigkeit, die schwer zu verstehen ist und die alsbald bestraft wurde, wurden Außenposten von der britischen Armee in sorgloser Weise in den Orten von New Jersey eingerichtet...“ Hier wird die britische Armee als schuldig bezeichnet, Rall aber überhaupt nicht erwähnt! Atwood hätte diesem Gesichtspunkt bei seiner eigenen Erörterung der Schuldfrage stärkere Beachtung schenken können.

Aber auch hinsichtlich der allgemeinen Bekanntheit der Einzelheiten, die nach Fischer seit 1898 so selbstverständlich sein soll, erscheinen Bedenken angebracht. Das Buch Strykers ist in der hessischen Bibliographie Karl E. Demandts, Band 1, 1965, S. 451 mit dem Hinweis angeführt: „Standardwerk, das im Anhang lange Excerpte aus hess. Akten des Staatsarchivs Marburg enthält, jedoch in keiner dt. Bibliothek greifbar ist“! Nun habe ich zwar selbst inzwischen das Buch in der Göttinger Universitätsbibliothek ausleihen können, aber dennoch scheint mir auch heute noch die Kenntnis der Briefe Ralls an den Obersten von Donop, die er in den letzten Tagen vor der Schlacht und seinem Tod schrieb und die die einzigen Äußerungen zu seiner damaligen Situation darstellen, die von ihm selbst stammen, für deutsche Forscher keineswegs so selbstverständlich zu sein. Fischer, der behauptet, Atwood sei wegen der erschöpfenden Ausführungen Strykers auf Trenton nur kurz eingegangen (während es dieser zusammen mit der Erörterung der Schuldfrage in einem besonderen Kapitel auf nicht weniger als 33 Seiten tut), ist der Ansicht, daß man auf die Frage der Ablösung des Generals Heister „deutscherseits bisher nicht eingegangen“ sei. Tatsächlich hat sich schon Eelking mit der Frage beschäftigt (I. S. 195, S. 370 f., ausführlicher in Anl. 10 „Etwas Näheres über die Abberufung des Generals von Heister,“ S. 388-393), und das Problem wird von Kipping (a.a. O., S. 16, Anm. 45) zumindest gestreift.

Atwood folgt dann dem Kriegsverlauf von 1777 - 1781 in großen Zügen und es gelingt ihm auch hier, das Wichtige, heute noch Interessierende zu erfassen. Er spricht ohne Vorurteil über die Beziehungen zwischen Briten und Hessen und deren gegenseitige Belobigungen und Anschuldigungen, wobei die Hessen im großen und ganzen recht gut abschneiden. Fesselnd ist seine Untersuchung über die geistige Auseinandersetzung der Hessen mit dem Gedankengut der amerikanischen Revolution. Hier werden bei den Hessen Verständnisbarrieren deutlich, die noch bis zur Gegenwart in Deutschland die Annahme westeuropäischer demokratischer Grundsätze erschwert haben, während die Engländer und besonders die Amerikaner andererseits dem hessisch-deutschen Begriff vom gebildeten, kulturtragenden Soldaten verständnislos gegenüberstanden. Atwood weist mit Recht darauf hin, daß die Hessen gegenüber dem Anspruch der Vertretung der Menschenrechte durch einen Staat Skepsis zeigten, der mit Andersdenkenden in der eigenen Nation so rücksichtslos umging, wie es die USA den dama-

ligen Loyalisten gegenüber taten, und in dem man so grausam gegen Neger war, die von den Hessen selbst vorbehaltlos als gottgeschaffene Menschen anerkannt wurden.

Besonders umstrittene Probleme werden auch angefaßt, wenn der Verfasser über Plünderungen und über Desertion spricht. Hier werden Legenden und Mythen auf den Boden der Tatsachen zurückgeführt. Wenn Plünderungen im gewissen Maße auch bei den Hessen vorkommen (S. 174), so doch selten ohne Not (S. 175). Es ist klar genug, daß alle drei – Briten, Hessen und durchaus auch die Amerikaner – sich des Plünderens schuldig machten (S. 178). Der Verfasser stellt aber fest, daß die hessischen Offiziere im allgemeinen ein diszipliniertes Verhalten ihrer Soldaten durchsetzten. Hier wird ein ganz anderes Bild vom Verhalten der Hessen gegeben als in der Ausstellung „The British Story of the American Revolution“, die im Jubiläumsjahr 1976 für ein großes internationales Publikum im National Maritime Museum in Greenwich, London, stattfand. Im Katalog der Ausstellung, der sonst zur Illustration durchweg zeitgenössische künstlerische Bilder verwendet, benutzte man als einzige Abbildung eines hessischen Soldaten eine obskure Karikatur von 1778, auf der dieser als eine Art von bewaffnetem Landstreicher dargestellt wird. Dazu heißt es im Text kurz und bündig: „The Hessians were incorrigible plunderers of friend and foe alike in America (Nr. 187, S. 99). Die gleiche Karikatur – wiederum als einzige Abbildung eines hessischen Soldaten benutzt – findet sich ebenfalls im Katalog der Ausstellung der British Library „Freiheit für Amerika“ die nach London und Lexington (USA) Ende 1976 auch im Museum für Hamburgische Geschichte gezeigt wurde. Hier wird bei zögernder Anerkennung gelegentlicher Bewährung von den hessischen Soldaten ein abschreckendes Charakterbild entworfen: „Ihre Angewohnheit, bei Freund und Feind gleichermaßen zu plündern, brachte Englandtreue und Aufständische gegen sie auf (Nr. 108, S. 100). Allerdings gelangt auch die Darstellung der hessischen Plünderungen bei Joachim Fischer in dessen Beitrag „Eisern Gespartes“ (Festschrift f. Walter Heinemeyer, Marburg 1979, Veröffentl. d. Hist. Kom. f. Hessen 40, S. 741 ff.) zu einer allgemeinen Verurteilung der Hessen: „Man vergewaltigt nicht nur die amerikanischen Bauernfrauen, sondern stiehlt auch, wo man nur kann“, S. 753). Fischer pflichtet allerdings andererseits Atwood in seiner Rezension ohne weiteres bei, wenn dieser, wie er es sieht, zu einem „Freispruch“ der Hessen komme.

Die Desertion der Hessen war in Amerika geringer als im Siebenjährigen Krieg (S. 204). Sie ging nie so weit, daß sie Strategie und Taktik der britischen Armee in Amerika beeinflußt hätte. Sie geschah sicherlich nicht nur aus dem Grunde, den Joachim Fischer für den maßgebenden hält, wenn er sagt: „Wenn es zur Desertion kam, dann eigentlich immer nur aus Liebe zu einer der vielen hübschen jungen Amerikanerinnen, deren Charme so manchen hessischen Offizier und Soldaten bestrickte“ (Rezension). Hessische Kommandeure weisen darauf hin, daß Desertionen einsetzten, wenn die Entbehrungen unerträglich wurden wie auf dem Rückmarsch von Philadelphia oder während der Belagerung von Yorktown, Druckausübung während der Gefangenschaft spielte eine Rolle, schließlich die Verlockung durch die materiellen Vorteile, die der Kongreß dem Überläufer bot. Daß ein hessischer Offizier einer Amerikanerin wegen desertiert wäre, ist bei den im ganzen drei in Hessen geborenen Offiziersdeserteuren – drei Fähnrichen – allenfalls in einem Falle anzunehmen (Atwood S. 204).

Atwood beschreibt schließlich in sehr einleuchtender Weise die Auswirkungen des Krieges auf Hessen. Seine Hinweise auf die wirtschaftlichen Vor- und Nachteile, auf die menschlichen Belastungen in den Familien, die Väter und Söhne entbehren mußten, seine Bemerkungen über die im Kriege sich so entscheidend wandelnden Auffassungen zum Subsidiensoldatentum überhaupt und auch seine Beurteilung der militärischen Erfahrungen, die das hessische Corps nach Haus brachte, zeigen seine Fähigkeit des Verstehens und sicheres Urteil.

Einige Druckfehler, auch Mängel im Literaturverzeichnis sind keine schwerwiegenden Gramina. Wesentlich ist, daß Atwood sein Ziel, nach so vielen parteiischen Einseitigkeiten einen „ausgewogenen Standpunkt“ zu vertreten und überzeugend zu begründen, erreicht hat. Er hat damit die beste Gesamtdarstellung der deutschen Truppenvermietung im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg gegeben, die heute verfügbar ist. Eine deutsche Ausgabe erscheint wünschenswert, ja notwendig.

Erich Hildebrand

Hentsch, Gerhard: Gewerbeordnung und Emanzipation der Juden im Kurfürstentum Hessen (Schriften der Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen IV), Wiesbaden 1979

Wer in deutschen Landen von der Emanzipation der Juden spricht, denkt zunächst an Hardenbergs Emanzipationsedikt von 1812, das aus dem Geist des Liberalismus heraus geboren war und den preußischen Juden die bürgerliche Gleichstellung mit anderen Staatsbürgern

gewährte. Wer aber weiß denn, daß nicht in Preußen, sondern im Königreich Westfalen, und zwar in Anlehnung an das französische Vorbild, bereits im November 1807 die Gleichberechtigung der Juden in Art. 10 der Konstitution des Königreichs festgelegt wurde? Schon im Januar 1808 folgten die Ausführungsbestimmungen zu dem Verfassungsversprechen und damit war erstmals auf deutschem Boden der jüdische Bevölkerungsanteil anderen religiösen Gruppen völlig gleichgestellt (Hentsch, S. 25), Jahre bevor Preußen sich zu diesem Schritt entschließen konnte.

Sicher, die Restauration des Kurstaates nach dem Sturz Napoleons bedeutete für die Judenfrage einen Rückschritt: Die Verordnung von 1816, durch die der Kurfürst „die Verhältnisse der jüdischen Glaubensgenossen als Staatsbürger“ regulierte, ging nicht so weit wie die westfälische von 1807. Erst die Bestimmungen der Verfassung von 1831 mit ihrem bekannten § 29 und die Ausführungsgesetze von 1833 und 1848 brachten – wenigstens in der Theorie – die völlige Gleichberechtigung aller kurhessischen Staatsbürger miteinander, also auch derjenigen jüdischen Glaubens.

Gerhard Hentsch zeichnet in seinem Buch den Weg vom Schutzjuden alter Art zum gleichberechtigten Bürger in einem vom liberalen Zeitgeist beeinflussten Staatswesen genau nach. Das Hauptanliegen der von ihm vorgelegten Untersuchung ist es jedoch festzustellen, wie weit ein Zusammenhang zwischen der rechtlichen Gleichstellung aller jüdischen Bürger mit den christlichen und der Entwicklung vom Zunftzwang zur Gewerbefreiheit nachgewiesen werden kann, waren Juden im Mittelalter und in der frühen Neuzeit doch nicht zunftfähig und mithin weitgehend von der Ausübung zünftiger Handwerke ausgeschlossen.

Als Ergebnis seines Nachforschens stellt Hentsch abschließend fest, „den Juden in Kurhessen blieb aber nicht nur rechtlich die völlige Gleichberechtigung versagt“ (S. 120), sie wurden auch sonst noch in mancher Weise diskriminiert. Die Hoffnung der Reformen, mit ihren liberalen Gesetzen die Berufs- und Sozialstruktur der jüdischen Bürger des Kurstaates grundlegend zu verändern, erwies sich daher als trügerisch, wie im Text eingestreute Statistiken (S. 90, 114 f.) klar zeigen. Die Zahl der Landwirte mosaischen Glaubens ging z. B. in nur 12 Jahren (1852 - 1864) sogar rapide zurück. Das erklärte Ziel der Regierung, die Juden Kurhessens „durch Abziehen vom verderblichen Schacherhandel“ zu (im Sinne der Zeit) „nützlichen Staatsbürgern“ zu erziehen (S. 91 f.), ließ sich so nicht erreichen.

Neben anderen Gründen, die es Juden schwer machten, ein Handwerk zu ergreifen, wird dabei auch die Tatsache eine Rolle gespielt haben, daß christliche Meister kaum damit einverstanden gewesen wären, auf die religiösen Bedürfnisse von jüdischen Lehrlingen, z. B. bei der Einhaltung des Sabbatgebotes, Rücksicht zu nehmen. Auf dieses Problem geht Hentsch allerdings nicht ein, sondern er begnügt sich mit dem Herausarbeiten der tatsächlichen Verhältnisse.

Mit welchen Schwierigkeiten der Versuch zu rechnen hatte, die Juden in die übrige Bevölkerung einzugliedern, zeigt der beigegebene Dokumentenanhang mit insgesamt fünf wichtigen Gutachten und Gesetzentwürfen. Hier findet sich nämlich auch die Klage des Kammerherrn von Baumbach aus dem Jahre 1854, die Juden seien auf dem Lande fast die alleinigen Inhaber des baren Geldes und nützten diese Stellung rücksichtslos aus: „Ein einziger Jude hat z. B. das ganze Dorf Mitterode, Amt Bischhausen, an den Bettelstab gebracht“ wird in der Eingabe des adligen Herren an das Ministerium des Innern behauptet (S. 181). Und etwa dreißig Jahre später heißt es im Kirchenbuch von Friedewald ganz ähnlich: „Die Armut der Einwohner dieses Kirchspiels“ (d. h. Friedewalds) „wie der umliegenden Leute stammt vornehmlich durch den entsetzlichen Wucher der Juden“... (Eintragung des Ortspfarrers Haupt am 6. März 1883).

Kein Wunder, daß in Nordhessen sehr bald antisemitische Strömungen reichen Widerhall fanden. Und trotzdem war gerade hier das Zusammenleben von Juden und Christen enger als anderswo. Angesichts der furchtbaren Verbrechen des Nationalsozialismus an dem jüdischen Bevölkerungsteil unseres Volkes wäre es wichtig, den damit aufgeworfenen Fragen über Ursache und Wirkung einer verhängnisvollen Entwicklung einmal genauer nachzugehen.

Waldemar Zillinger

Polley, Rainer: Die Kurhessische Verfassung von 1831. Marburg 1981. (Marburger Reihe 16)

Es war ein guter Gedanke, zum 150. Geburtstag der kurhessischen Landesverfassung von 1831 deren bislang kaum greifbaren Text im Wortlaut zu publizieren, zumal sie nach beruflichem Urteil „das Höchstmaß dessen, was der deutsche Konstitutionalismus im Vormärz erreicht hat“, darstellt (Zitat nach Demandt, Geschichte des Landes Hessen, 2. Auflage, Kassel 1972, S. 552).

Als wichtigstes Ergebnis für Kurhessen legte die Verfassung im siebenten Abschnitt die Befugnisse der Landstände fest, darunter in § 97 das Recht zur Gesetzesinitiative, ein bedeutender Durchbruch liberalen Gedankengutes in einem bisher durch und durch konservativen Staatswesen. Außerdem war hier bereits die Ministerverantwortlichkeit vorgesehen (§ 108), ja, bei einer offensichtlichen Verletzung der Verfassung durch einen der Minister sollten die Stände sogar „befugt, aber auch verpflichtet“ sein, den Schuldigen wegen dieses Vergehens gerichtlich zu verfolgen (§ 100). Viele hessische Väter werden auch – um nur noch einen weiteren Punkt anzuführen – über den Wegfall der bisherigen Studienbeschränkungen für einen Besuch der Landesuniversität Marburg (§ 27) erfreut gewesen sein, seit langem schon Quelle steten Ärgernisses.

Diese und andere Bestimmungen des Paragraphenwerkes (insgesamt 160) beschäftigten sich mit den allgemeinen Rechten und Pflichten der Untertanen, einem teils zeitbedingten, teils fast modern anmutenden Katalog. Daß die Väter der Konstitution damit der Stimmung eines großen Teiles der Bevölkerung Rechnung getragen hatten, zeigten die Ereignisse zwanzig Jahre später, als nach Ausrufung des Staatsnotstandes im Oktober 1850 alsbald der Kampf mit dem Kurfürsten um die Wiederherstellung der Verfassung von 1831 einsetzte, ein Streit, der fast bis zu dem gewaltsamen Ende des Kurstaates andauern sollte und sicherlich mit dazu beigetragen hat, daß sich zahlreiche Hessen innerlich von dem angestammten Herrscherhause loslösten und dessen Sturz durch die Preußen 1866 nicht bedauerten.

Der Herausgeber des Textes, Rainer Polley, weist auf diese Entwicklung in seiner knappen, aber aufschlußreichen Einführung hin und auch darauf, daß die Vereidigung sämtlicher kurhessischen Untertanen auf die neue Verfassung bei vielen ein erstes Nachdenken über deren Charakter ausgelöst habe.

Wie sehr sich eine breitere Schicht des Volkes mit den hierdurch ausgelösten Fragen beschäftigt haben muß, zeigt das neben dem Verfassungstext abgedruckte „Hausbüchlein“ eines ungenannten Autors aus Hanau. Von ihm wurden sozusagen als Einführung in den Text und in die Absichten der neuen Konstitution alle die Bedenken aufgegriffen, die von Zeitgenossen teilweise aus Unkenntnis über die Bedeutung einzelner Paragraphen der Verfassung gegen diese vorgebracht wurden, wenn man nicht gar das gesamte Werk aus grundsätzlichen Erwägungen ablehnte. Die Lektüre des kleinen Schriftchens kann auch dem heutigen Leser zu einem besseren Verständnis der eigentlichen Verfassung dienen. *Waldemar Zillinger*

Kropat, Wolf-Arno: Hessen in der Stunde Null 1945/47 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau, XXVI), Wiesbaden 1979. 351 S.

Einige Jahrzehnte nach dem vollständigen Zusammenbruch des Großdeutschen Reiches im Frühjahr 1945 – der Stunde Null – ist es selbst für alle, die das schreckliche Ende Nazi-deutschlands selber miterlebt haben, nicht immer einfach, sich von den damaligen Ereignissen ein zutreffendes Bild zu machen. Nur wie durch einen Schleier läßt sich diese Zeit, als das am Boden liegende Deutschland dem vollständigen Chaos entgegenzusteuern schien, in das Gedächtnis der noch Lebenden zurückrufen.

Wenn es aber selbst den einst Betroffenen so geht, um wieviel mehr muß es für jüngere Menschen schwer sein, sich ein zutreffendes Bild über die Verhältnisse im Deutschland der ersten Nachkriegsjahre zu machen? Aus diesem Grunde kann man den Versuch nur begrüßen, die Stunde Null mit allen ihren Auswirkungen dem heutigen Menschen nahezubringen oder aber ihn damit überhaupt erst einmal bekanntzumachen.

Die meisten der von Kropat im vorliegenden Bande veröffentlichten Fotos und Dokumente hatte das Hessische Hauptstaatsarchiv Wiesbaden unter der Leitung des Herausgebers bereits in einer Wanderausstellung zum 30. Jahrestag der Verfassung des Landes Hessen in fünfzehn Städten gezeigt. Das bei dieser Gelegenheit vorgelegte Material wurde nun in einer erweiterten Auswahl veröffentlicht, um ein als dringend empfundenenes Bedürfnis zu befriedigen.

In drei große Abschnitte mit insgesamt 17 Kapiteln teilt der Autor sein Buch ein und spricht damit die wichtigsten Problemkreise der ersten Nachkriegsjahre Hessens an: Vom Beginn der Besatzungsherrschaft über die Anfänge des politischen Lebens bis hin zu den drängenden Wirtschaftsfragen und der Not der Bevölkerung erfährt der Leser viel Wissenswertes.

Im dritten Teil des Werkes behandelt Kropat die Gesellschaftspolitik der damals Verantwortlichen: Das Flüchtlingsproblem, die Entnazifizierung, die heißumkämpfte Mitbestimmung und Sozialisierung nach Art. 41 HV stehen hier im Vordergrund der Dokumentation und last not least die heute noch umstrittene Schulpolitik. Gerade sie mutet fast aktuell an, denn die Argumente um das Für und Wider etwa der Frage, ob eine Einheitsschule für alle

oder ein wie auch immer gegliedertes Schulwesen (S. 311 ff) wünschenswert sei, ähneln sich teilweise verblüffend.

Dem Anlaß entsprechend, dem diese Sammlung ihr Dasein verdankt, liegt der Schwerpunkt des Bandes allerdings eindeutig auf dem Versuch, dem Werden des Landes Hessen und der Entstehung der Landesverfassung nachzugehen, bis das erste aus demokratischen Wahlen hervorgegangene Kabinett, die Regierung Stock, Ende 1946 in Wiesbaden seine Arbeit beginnen konnte.

Knappe Einführungen in die jeweiligen Kapitel sorgen dafür, daß auch der historisch nicht Gebildete die notwendigen Aufschlüsse erhält, um die folgenden Dokumente, insgesamt 180, zu verstehen.

Hessen in der Stunde Null sollte in keiner öffentlichen Bibliothek fehlen und insbesondere unserer Schuljugend nahegebracht werden. Sicher handelt es sich bei diesem Buch nur um eine erste Einführung in die angeschnittene Thematik, was man beachten muß. Als solche ist Kropats Arbeit aber überaus geschickt zusammengestellt und rundum informativ.

Waldemar Zillinger

Esselborn, Karl: Hessische Lebensläufe. Zum 100. Geburtstag neu hrsg. von Friedrich Knöpp (Arbeiten der Hessischen Historischen Kommission Darmstadt). Darmstadt 1979.

Es war ein glücklicher Gedanke des Herausgebers, dem ehemaligen Direktor der Hessischen Landesbibliothek Darmstadt, Karl Esselborn, zu seinem 100. Geburtstag ein kleines literarisches Denkmal aus eigenen Werken zu setzen. Hatte doch der so Geehrte seine überaus reiche schriftstellerische Produktivität bis zu seinem 1940 erfolgten allzu frühen Tode ganz in den Dienst der Geschichte vornehmlich der südlichen Teile des Hessenlandes gestellt, wie Friedrich Knöpp in dem Vorwort zu der von ihm besorgten Auswahl schreibt. Mehrere Bücher und zahlreiche Aufsätze überwiegend zu Themen, die mit seiner Wahlheimat Darmstadt in Verbindung stehen, entstammen Esselborns Feder. Vor allem aber sind es kürzere oder längere Lebensbilder, die er aus vielerlei Anlässen verfaßte und die heute in 24, zum Teil dickbleibigen Bänden in der Hessischen Landes- und Hochschulbibliothek Darmstadt weitgehend unbeachtet liegen.

Aus der Fülle der überkommenen Biographien wählte Knöpp jetzt die wichtigsten aus und machte sie in einem umfangreichen Bande der Öffentlichkeit wieder zugänglich. Die Frage, wer in die Sammlung aufgenommen werden sollte, hing vor allem davon ab, ob und wie weit die ausgesuchten Persönlichkeiten „in mehr oder weniger enger Beziehung zu Darmstadt“ standen. Mit einer Ausnahme – es ist die Dichterin Helene Christaller (1872 - 1953) – sind es nur Männer, die alphabetisch geordnet in bunter Folge dem Leser vorgestellt werden: Politiker, Offiziere, Künstler, Gelehrte, Pädagogen und Schriftsteller; Landwirte, Bibliothekare, Forstleute, Theologen und manch andere, heute meist vergessene, doch ehemals verdienstvolle Menschen, insgesamt 78. Ihr Lebenswerk läßt zugleich mit den Stationen ihres Wirkens eine versunkene Welt lebendig werden, die Welt des ausgehenden 18. Jahrhunderts bis zum ersten Drittel unseres Säkulums. In dieser Zeitspanne fühlt sich der Autor zu Hause, wobei er es hervorragend versteht, die von ihm ausgesuchten Personen mit wenigen Sätzen plastisch vorzustellen.

Dankbar empfindet es der Leser des Buches, daß der Herausgeber bei jedem der Esselbornschen Essays den Ort des Erstdruckes angegeben hat: nach den Kriegsverlusten heute häufig kaum mehr vorhandene Zeitungsdrucke. Korrekturen, die damals nicht möglich waren, wurden nun selbstverständlich nachgeholt, doch mußte Friedrich Knöpp zu seinem großen Bedauern aus Platzgründen auf eigene Anmerkungen und auf ein dringend notwendiges Register leider verzichten. Dennoch bereichert der Band unser biographisches Schrifttum zur hessischen Landesgeschichte ganz ungemein.

Waldemar Zillinger

Dehio, Georg: Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler. Neubearbeitung besorgt durch die Dehio-Vereinigung. Hessen, bearbeitet von Magnus Backes. 2. bearbeitet Auflage. Deutscher Kunstverlag, München 1982. 8 ungezählte und 997 gezählte Seiten mit 14 Plänen, 42 Grundrissen und einem Kartenanhang von 13 Seiten. DM 56,--.

Die Neuauflage des Dehio Hessen entspricht leider nicht den Anforderungen an ein solches Standardwerk. Die laut Vorwort angestrebte Aktualisierung des Handbuchs ist nicht gelungen. Das liegt zum einen daran, daß eine systematische Bereisung zwecks Überprüfung der 16 Jahre zuvor veröffentlichten Angaben auf ihre heutige Richtigkeit nicht möglich war. Das liegt

aber auch daran, daß die neuere landesgeschichtliche Literatur in Wirklichkeit nicht eingearbeitet worden ist, noch nicht einmal die gängigste. So sind zahlreiche Angaben der Auflage von 1966, die längst nicht mehr stimmen, ungeprüft in die Neuauflage übernommen worden.

Nur ein paar zufällige Beispiele aus dem nordhessischen Raum, die hinsichtlich der Dorfgerichtsplätze auf einer eigenen Bereisung im Spätherbst 1981 beruhen:

1. *Ermschwerd*: Den „ummauerten, von Linden umstandenen Gerichtsplatz“ (Dehio S. 215) hat offenbar schon Waldemar Küther (Historisches Ortslexikon des Landes Hessen, Heft 1, Kreis Witzenhausen, 1973, S. 36) nicht mehr gefunden. Er befand sich an der Stelle des heutigen Kinderspielplatzes bei der Kirche.

2. *Hebenshausen*: Von dem „ummauerten Gerichtsplatz mit Linden“ (Dehio S. 399) fand schon W. Küther (a.a.O., S. 58) nur noch „Spuren eines Lindenplatzes“, die neuerdings dem Straßenbau zum Opfer gefallen sind.

3. *Hesslar*: Die „alte Dorflinde“ (Dehio S. 418) wurde etwa 1975 vom Sturm umgelegt und machte dadurch Platz für einen sehr großzügigen Straßenbau in der Dorfmitte. Die „mächtige Gerichts-Steinplatte“ blieb erhalten.

4. *Kirchhosbach*: Die „alte Gerichtsstätte mit Steintisch, Linde und rechteckiger Mauereinfassung“ (Dehio S. 505) präsentiert sich heute in etwas veränderter Gestalt; vor allem steht keine Linde mehr darauf, sondern zwei nicht mehr ganz junge Ahorn-Bäume.

5. *Krauthausen*: Die „alte ummauerte Gerichtslinde“ (Dehio S. 519) ist verschwunden. Stattdessen sieht man vor der Kirche die Folgen der Dorfverschönerung.

6. *Mörshausen*: Die „Gerichtsstätte mit alter Linde und Mauerring“ (Dehio S. 630) fiel Anfang der 70er Jahre dem Straßenverkehr zum Opfer. Auf der Kreuzung steht nun ein junges Bäumchen in einer sehr bescheidenen Einfassung aus Randsteinen.

7. *Renda*: Die „Dorflinde“ (Dehio S. 738) ist nicht mehr zu sehen, nur noch der „kreisförmige Mauerring“, unter dem sich heute ein Wasserbehälter befindet.

8. *Walburg*: Das Gut Hambach mit seinem stattlichen Herrenhaus, das Dehio (S. 875) in mehr als 3 Zeilen beschreibt, existiert leider nicht mehr. Es wurde im November 1976 abgebrochen (vgl. Hess. Jahrbuch für Landesgeschichte 30, 1980, S. 303).

9. *Waldkappel* erhielt nicht „wahrscheinlich um 1414 Stadtrechte“ (Dehio S. 877), sondern erst um 1570 (vgl. Hess. Jahrbuch, a.a.O., S. 310 f.).

10. *Wichmannshausen*: Die „prachtvolle Gerichtslinde“ vor der Kirche (Dehio S. 914) ist leider auch nicht mehr vorhanden.

Nach alledem ist der Dehio Hessen trotz der vielen Arbeit, die sicherlich in der Neuauflage steckt, als Führer nur noch bedingt brauchbar.

Wilhelm A. Eckhardt

Oppitz, Ulrich-Dieter: Bibliographie des Werra-Meißner-Kreises Hrsg. von der Historischen Gesellschaft des Werralandes. Eschwege 1979, 353 S., 1 Abb.

Man kann die Herausgeber zu ihrem Mut nur beglückwünschen, neben den großen hessischen Bibliographien wie der von Demandt eine eigene Sammlung des Schrifttums herausgebracht zu haben, das sich mit den unterschiedlichsten Problemen der lokalen Geschichte und Landeskunde eines modernen Großkreises beschäftigt.

Wem Regionalgeschichte am Herzen liegt, weiß aus eigener Erfahrung, daß solch ein Unternehmen keineswegs überflüssig ist. Nicht jeder Zeitungsartikel, nicht jede Vereinsfestschrift, um nur einiges zu nennen, kann in den großen Sammelwerken berücksichtigt werden. Der Jurist Oppitz setzte sich deswegen zum Ziel, „alles wesentliche auf den Kreis bezogene Schrifttum“ in seiner Bibliographie zusammenzufassen, um so den Anstoß zu einer landeskundlichen Zentralbücherei im Werra-Meißner-Kreis zu geben. Wie weit dieser Plan aus Geldgründen glücken kann, steht dahin.

Immerhin trug der Bearbeiter mehr als 3000 Titel zusammen, deren Gliederung er weitgehend nach der bei Demandt und Leist gefundenen und bewährten Ordnung ausrichtete. Zusätzlich berücksichtigte Oppitz allerdings auch Wissenschaften, die bei Demandt noch nicht vertreten sind wie Flora, Fauna, Geologie und Geographie. Heimatfreunde dürften diese Ausweitung des früheren bibliographischen Ansatzes lebhaft begrüßen, kommt der Bearbeiter doch damit ihren Interessen entgegen. Gleiches gilt für die zahlreichen Hinweise auf einschlägige Buchbesprechungen. Sie zu kennen, ist für den Forscher nützlich, denn oft finden sich hier Ergänzungen, an die er anderswo nur mit Mühe herankommen könnte, die aber seine Arbeit voranzutreiben in der Lage sind. Das gilt erst recht für die Aufnahme von ungedrucktem oder nicht im Buchhandel befindlichem Schrifttum, denn auch hier findet sich häufig viel Wissenswertes.

Alles in allem gibt der Band dem Benutzer ein gutes Hilfsmittel an die Hand, mit dem er sich rasch einen Überblick über vorhandene Untersuchungen, aber auch über fehlende Themen verschaffen kann. So ist es durchaus denkbar, daß die Arbeit von Oppitz seinem eigenen Wunsch entsprechend Leser zu weiteren Forschungen anregt. Sollte dies der Fall sein, hätte sich die aufgewendete Mühe des Autors bereits gelohnt. Waldemar Zillinger

Sobotha, Ernst: Der Raum um Frankenberg (Eder). Frankenberg: KAHM 1979, 86 S., broschiert

Der Käufer muß den hier angezeigten Band erst einmal durchblättern, um zu erkennen, daß es sich bei einem Buch dieses Titels um einen geologischen Führer handelt, zumal der Untertitel „Grenzraum am Schiefergebirge, Grenzraum zwischen Franken und Sachsen“ eher ein geschichtliches Werk erwarten läßt. In Wirklichkeit versteht sich das Buch als ein Führer für Naturinteressierte, für Wanderer und Hobbygeologen, aber auch für Mineraliensammler. Es darf aber nicht mit einem Mineralienfundstellenführer verwechselt werden, selbst wenn gelegentlich auf deren Fundstellen hingewiesen wird (S. 39, 42, 69).

Das Buch hätte eine gelungene Integration allen Wissens über Geologie, Landschaft, Geschichte und Menschen bieten können, denn auf alle diese Themen geht es ein, es zeigt aber – worauf der Rezensent sein besonderes Augenmerk richtet – bereits im Zusammenhang der geologischen Fragestellungen so viele Schwachstellen, die nach 30 Jahren „Geländearbeit“ nicht vorkommen sollten.

Obwohl diese Gelände- und Landschaftsbeschreibung keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt, hätte man aber doch mit wenigen Zeilen auf wichtige Punkte hinweisen können. Vermißt wird (S. 27, 75 und 76) „Haina“ und damit der historische Eisenerzbau des 13.-16. Jahrhunderts, neben den vier Eisenhütten (WICK 1910), die sämtlich zum Besitz des Klosters gehörten. Bei den Fundstellenbeschreibungen auf den Seiten 39, 41 und 69 sollte wenigstens einmal „Azurit“ neben Kupferlasur stehen; unter „Bergbau auf Manganerze“ (S.49) hätte man die Schürfe auf Hämatiterze erwähnen sollen (SCHADE 1970). Auf den Eisenkiesel als Schmuckstein wäre ein Hinweis angebracht gewesen: So fehlt auf S. 72 unter „Höhenzug des Pferdsberges“ und auf den Seiten 75 und 76 unter „Löhlbach“ alles, was mit dem Eisenkiesel in Zusammenhang gebracht werden kann. Die in der Schmuckindustrie verarbeiteten Eisenkiesel sind unter der etwas irreführenden Bezeichnung „Löhlbacher Achat“ (auch „Karneol“ und „Jaspis“) bekannt und hatten/haben eine größere Bedeutung erlangt. Die Pferdsbergvorkommen sind in Löhlbach selbst geschliffen worden. Außerdem fehlt ein Hinweis auf die Sammlung geschliffener Eisenkiesel aus dem zentralen Kellerwald, die das Kasseler Naturkundemuseum aus der ehemaligen landgräflichen Schleiferei am Kasseler Schloßgraben (um 1700) besitzt. Der Versuch der Flußgoldgewinnung bei Bergheim (1832-33) ist ebensowenig erwähnt, wie Wilhelm Ludwig von Eschwege (1777-1855), der Gründer der Hessisch-Waldekischen Compagnie zur Gewinnung des Goldes aus der Eder. In der Tabelle S. 8 unter „Die Gesteinsschichten des Frankenger Raumes und ihre Nutzung“ fehlt unter „Bodenschätze“ der Hinweis auf Schmucksteine (Eisenkiesel, Eisenjaspis oder auch Blutjaspis). Die nur groben Skizzen der zahlreichen Karten sind in ihrer handschriftlichen Fassung oft unleserlich, haben unsystematische Abkürzungen und unvollständige Zeichenerklärungen und sind damit nur eingeschränkt brauchbar.

Gerade hier aber ist eine wissenschaftlich exakte Aufarbeitung der Quellen unverzichtbar. Eine Zumutung ist das (einzige) Photo auf S. 35. Von einer „Michelbacher“ Jungsteinzeitkultur weiß nur dieser Band (S. 68) und auch, daß heute in Thalitter „Gastarbeiter aus dem nahen Korbach ... die einheimische Bevölkerung (vermehrten)“ (S. 69), ist geistiges Eigentum nur dieses Buches.

Befremdend und eher peinlich der (auch z.B. S. 80 wiederaufgenommene) Hinweis auf den akademischen Grad des Verfassers auf Einband und Titelblatt.

Recht eigentümlich ist die Sprache des Bandes, der ungewollte Komik durchaus nicht fremd ist: „Ein beheiztes Waldschwimmbad und die 'Häschenbar' wollen Fremde heranziehen“ (S. 76), „Im Mitteldevon wurde einst Roteisenstein abgebaut“ (S. 77, hier deuten sich anthropologische Erkenntnisse an!), „Frankenau, im Grenzkampf zur Sicherung territorialer Ansprüche gegründet, hatte nie wirtschaftliche Grundlagen. Der Ziegenbock, auf der Ziegenbockkirchmes mitgeführt, besagt genug“ (S. 74). Bei Sachsenberg (oder Fürstenberg?) hört man erstaunt, daß „hier der Fremdenverkehr bis zum Hotelschwimmbad führte“ (S. 62) und andere wahl- und mühelos herauszugreifende Stilblüten mehr. Peinlich sind politische Entgleisungen wie: „So reicht für die heutige Vermassungsschule hier z.B. die Kinderzahl (Trans-

portschülerzahl) aus“ (S. 26). Unberücksichtigt bleiben in dieser Rezension neben sehr zahlreichen Druckfehlern antiquierte Formulierungen und bildhafte Wendungen, die zuhauf anzutreffen sind, obwohl sie dem heutigen Leser kaum geläufig sind und ohnedies wissenschaftlicher Exaktheit ermangeln.

Mineralogen, Geologen und Sammlern kann dieses Buch nur mit großem Bedenken empfohlen werden. Die parallele Benutzung von Karten, Werken und ergänzender Literatur ist zwingend erforderlich.

Peter Naumann

Fischer-Defoy, Christine: Arbeiterwiderstand in der Provinz. Arbeiterbewegung und Faschismus in Kassel und Nordhessen 1933-1945. Eine Fallstudie. Mit einem Vorwort von R. Kühnl. Verlag für Ausbildung u. Studium in d. Elefanten Press. Berlin (West), 1982, 280 S., 24,80 DM

Diese Arbeit, die von der Hans-Böckler Stiftung des DGB gefördert und als Dissertation der Gesamthochschule Kassel im Jahre 1981 angenommen wurde, präsentiert das historische Material in chronologischer Anordnung nach folg. Schwerpunkten:

I. Die Vorbedingungen der faschistischen Diktatur (S. 21-58)

II. Die Errichtung der faschistischen Diktatur (S. 65-97)

III. Der Widerstand der Arbeiterbewegung, 1933-1945. (S. 97-201)

Dokumentenanhang (S. 206-240), Literaturverzeichnis (S. 246-254) und Anmerkungen (S. 254-280) runden diese Schrift ab, in der die geschmacklose Anhäufung des Widerstands begriffs bereits im Inhaltsverzeichnis zum monotonen Singsang wird. —

„Widerstand“ umfaßt jede Äußerung oder Aktivität im Kampf gegen den Nationalsozialismus. Dabei bleiben die Wechselbeziehungen zwischen den politischen Prozessen auf Reichsebene und jenen in der Region stets im Blickfeld, mangelhaft jedoch erscheint die Schilderung der sich wandelnden lokalen „Produktionsverhältnisse“ sowie deren Wirkung auf das proletarische „Bewußtsein“. Selbst die Nutzung eines verstreuten, verschiedenartigen Quellenmaterials aus der Feder der „Herrschenden“ (Gerichts-, Gestapo-, Polizei-, Zuchthausakten, Zeitungen), Interviews mit Betroffenen, setzen einer Geschichtsschreibung aus der Perspektive der „kleinen Leute“ in Hinblick auf die zu gewinnenden Erkenntnisse sehr enge Grenzen! Tabellen und Skizzen ergänzen den Text, die Reproduktion von Karikaturen bewirkt gewiß Anschaulichkeit, doch die schlechte Wiedergabe von Texten erschwert das Lesen (S. 217, 218, 226, 229). Ein Dokument bricht jäh im Wortlaut ab (S. 29). In einer Tabelle über Erwerbstätige sind mehrere Prozentangaben falsch (S. 22).

Der Begriff „Arbeiterwiderstand“ kann die Vorstellung einer breiten Einheit des kämpfenden Proletariats suggerieren, de facto bestand diese weder im Reich, noch in Kassel! Hier muß die Verf. auf die Strategie und taktischen Winkelzüge der Parteiführungsgruppen (Komintern, SPD, KJVD, SAJ, ISK etc.) eingehen, stützt sie sich auf viele wiss. Vorarbeiten und läuft Gefahr, bereits Bekanntes zu wiederholen. Sie vermeidet jede persönliche kritische Wertung, beschränkt sich auf die Verknüpfung von vielen Zitaten.

Die Darstellung der wirtschaftlichen „Lage der Arbeiter“ in Deutschland folgt im wesentlichen der Untersuchung von Kuczynski, über die „Lebenslage der Arbeiter“ in der Provinz findet man nur wenige Angaben. Unterschiede, falls sie bestanden, zu anderen Schichten werden überhaupt nicht deutlich! „Widerstand“, d.h. Protest, Ungehorsam, Sabotage, wird primär von Kommunisten geleistet. Illegale Aktivitäten der SPD sind nicht nachweisbar (S. 156). Widerstandsgruppen bildeten sich auch unter Leitung von Kommunisten in den Zuchthäusern. Aber es muß auch gesagt werden, daß dieser „Widerstand“ vergleichbar war mit einzelnen Mückenstichen in den kraftvollen Körper des faschistischen Regimes.

Diese Dissertation von Chr. Fischer-Defoy legt Zeugnis ab von Fleiß, klarer Parteilichkeit, solider Systematisierung, unscheinbaren politphilosophischen Einsichten, und einem glanzlosen sozio-politologisch-propagandistischen Jargon.

Volker Petri

GHKassel, Fachbereich Erziehungswissenschaft/Humanwissenschaft (Hrsg.): *Erinnern an Breitenau 1933-1945. Eine Ausstellung historischer Dokumente. Ausstellungskatalog. Kassel 1982, GHK, 47 S.*

Kurz nach der sogenannten Machtübernahme entstanden in vielen Orten des Reiches Sammellager für politische Gegner, Juden und andere der Partei mißliebige Personen, denen man mehr oder weniger zartfühlend beibringen wollte, was die Stunde für sie geschlagen hatte. Auch in Breitenau wurde ein Lager eingerichtet, das bis zum Ende des tausendjährigen Rei-

ches für befristete Aufenthalte und als Sammel- bzw. Zubringerlager für größere Konzentrationslager genutzt wurde. Es ist das Verdienst der Projektgruppe Breitenau an der GHK, diesen Tatbestand in einer Ausstellung einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht zu haben. Ein Aktenfund in einem Keller des ehemaligen Klosters verhalf 1979 zu reichhaltigem Material, das jetzt in Breitenau als Dauerausstellung auf Naziverbrechen in der näheren Umgebung Kassels hinweist. Die Quellen (Aufnahmebücher, Häftlingsakten, Korrespondenz), von denen nur ein kleiner Ausschnitt gezeigt werden kann – der größere Teil soll in Kürze in einer abschließenden Arbeit veröffentlicht werden – sprechen für sich und geben einen Einblick in das Schicksal der inhaftierten politischen Gefangenen, Zwangsarbeiter und Kriegsgefangenen, die hier von den Gestaposchergen geschunden worden sind. Die Quellen werden, durch Reproduktionen, Bilder und Karten illustriert, in einzelnen Kapiteln kommentiert und lassen z.B. den Weg der „Schutzhäftlinge“ bis zur Deportation nach Buchenwald oder andere Lager verfolgen. Im Lauf der Zeit wurden über 8000 Menschen aus sieben Nationen eingeliefert. Die Verhaftungsgründe waren fadenscheinig: unerlaubtes Fernbleiben von der Arbeit (= Sabotage), Fälschen einer Essenmarke, Bettelei, Verdacht (!) auf Kartoffeldiebstahl, Verkehr mit Fremdarbeitern, Erzählen von politischen Witzen usw. Man erkennt daran, wie sich das Regime vor seinem Ende nur noch durch Terror halten konnte.

So sehr es zu begrüßen ist, daß eine jüngere Generation mit größerem Abstand zu den damaligen Geschehnissen versucht, das verhängnisvolle Erbe aufzuarbeiten, aus der Sicht des Fachhistorikers muß doch hier und da Kritik angemeldet werden. Zunächst am Titel: „erinnern“ kann man nur an etwas, das irgendwann einmal im Bewußtsein lebendig war, und das man ins Gedächtnis zurückrufen will. Die apodiktische Feststellung „Das Konzentrationslager Breitenau war 1933/34 in der Stadt und in der Umgebung in den Behörden und in der Öffentlichkeit bekannt“ kann man so nicht ohne weiteres abnehmen. Die Öffentlichkeit, d.h. der normale Bürger Kassels oder des weiteren Umlandes – vorausgesetzt, er hat etwas vom KL Breitenau gewußt, was noch lange nicht bewiesen ist – hätte wahrscheinlich Breitenau nicht einmal lokalisieren können. Der Ort war nicht so bekannt, wie man das gerne für seine Thesen haben möchte (damals stand nicht vor jeder Haustür ein PKW). Da hilft auch nicht die Wiedergabe von Zeitungsberichten mit der weisen Behauptung, der aufmerksame Leser habe aus der Zeitung erfahren können, was in Breitenau geschah. Gerade die reproduzierten Texte sind nicht dazu geeignet, das zu erhärten, denn sie haben – wie zugegeben wird – stets beschönigende und verharmlosende Züge (die Betreuung der Häftlinge muß danach geradezu rührend fürsorglich gewesen sein). Die Ausschnitte – man staune – stammen z.T. aus der „Hessische Volkswacht“, einem NS-Organ! Die Kommentatoren hätten sich einmal über die „Medienlandschaft“ der frühen dreißiger Jahre informieren sollen, wo nicht am Morgen um sechs Uhr in jedem Briefkasten eine Zeitung steckte. – Es hilft auch nicht, minutiös aufzuführen, welche Chargen an einer Häftlingsdeportation beteiligt waren, vom Leiter der Gestapoleitstelle, seinem Stellvertreter usw. bis zum Telefonisten, vom Lagerleiter, seinem Stellvertreter über rund 40 Wärter bis zum Telefonisten, ferner dem Ortspolizisten und dem Lokführer des Transportzuges, nicht gezählt, wer alles von amtswegen unterrichtet werden mußte. Es soll nicht bestritten werden, daß alle diese Leute etwas gewußt haben. Aber zu glauben, sie hätten nach Dienstschluß nichts Eiligeres zu tun gehabt, als Ehefrauen und Kindern, Oma und Opa, abends dem Stammtisch oder den Kegelbrüdern die neuesten Nachrichten aus dem Lager zu erzählen und so als Multiplikatoren den Ruf Breitenaus von der Maas bis an die Memel zu verkünden, ist nur aus völliger Unkenntnis der damaligen Verhältnisse zu erklären. Nachdenken, Leute! (Für schlichtere Gemüter: In Kassel-Wehlheiden gibt es eine Justizvollzugsanstalt. Wer von den Einwohnern Wehlheidens weiß wohl, was hinter den hohen Mauern vor sich geht? Es ist natürlich Unsinn, von heute auf damalige Verhältnisse zu schließen, zeigt aber, was gemeint ist). – Bei der schlauen Kommentierung fehlt das, was ein angehender Historiker früher schon im ersten Semester beim Umgang mit Quellen lernte: Sorgfalt und Vorsicht bei der Interpretation. Der Historiker hat immer Schwierigkeiten mit dem Verständnis zurückliegender Zeitabschnitte, weil er u.a. keine Zeugen mehr befragen kann und die Gedankenwelt und die Umstände, die den Menschen zu seinen Handlungen bewegten, nicht kennt. Hier hätte man – eine einmalige Gelegenheit – statt aus den Quellen messerscharf nur das zu schließen, was man für die eigene Wunschvorstellung braucht, anhand zahlreicher noch lebender Zeugen die Ergebnisse auf ihre Stichhaltigkeit überprüfen können und dann vielleicht festgestellt, daß man zwar manches richtig gesehen, vielfach jedoch an der Wahrheit vorbeifabuliert hat. Es war eben damals, wo schlechterdings alles geheim und fast jeder ver-gattert war, besser, nichts zu sehen, nichts zu hören und nichts zu wissen, vor allem den Mund zu halten. Niemand konnte dem anderen trauen und das an vielen Hauswänden prangende Plakat „pst“ negieren, wollte er nicht selbst bei Nacht und Nebel abgeholt werden (S. 8 ganz

richtig: Es hätte jeden treffen können). – Es sei auch die Frage gestattet, wo die Projektgruppe mit ihrer Weisheit geblieben wäre, wenn man nicht 1979 Akten gefunden hätte, die eigentlich nach damaligem Brauch beim Abrücken hätten verbrannt worden sein müssen.

Auch die Schelte für Reclams Kunstführer geht an der Sache vorbei. Ein Kunstführer ist kein gesellschaftswissenschaftliches Lehrbuch. Wenn alle Grausamkeiten und Morde, die in ehrwürdigen Kunstwerken, wie Kirchen, Burgen und Klöstern geschehen sind, im Text ihren Niederschlag finden müßten, würden Kunstführer zu unhandlichen Wälzern und damit unbrauchbar.

Nicht zuletzt stört das Format des Katalogs (etwa 30 cm mal 35 cm). Er ist weder stehend noch liegend unterzubringen, und deshalb ist zu befürchten, daß er, als im Wege liegend, recht bald im Papierkorb verschwindet, und das wäre schade um die sicher nicht billige Ausstattung. Man hätte bei besserer Anordnung der Texte und Bilder viel Platz sparen und alles auf „normalem“ Din-A-4-Format unterbringen können. – Gestapomorde in Wehlheiden und Wilhelmshöhe gehören nicht zum Thema Breitenau. Es bleiben viele Fragen offen. Warum werden bei dem reichhaltigen Material keine Namen genannt? Wer war die sadistische Oberschwester? Wer hat sich beim Prügeln besonders hervorgetan? Wer wehrlose Menschen mißhandelt, gehört an den Pranger, auch heute noch. 1940 gab es einen Anstaltsdirektor Klimmer. Heute gibt es in Breitenau eine Klimmer-Straße. Wie reimt sich das zusammen?

Merke: Wer Quellen interpretieren will, sollte das zweckmäßigerweise vorher lernen (La-Chaux-De-Fonds)

Wilhelm Engelbach

Jonas, Heinrich: Fimf Geschichderchen von Kasseläneren, die de in d'r wulle gefärwed sinn, nach dem Urtext herausgegeben von Herfried Homburg, illustriert mit fünf Skizzen unbekannter Künstler von Altstadtmotiven und Schlußvignetten von Raimund Oertling; Georg Wenderoth-Verlag Kassel 1982; 96 Seiten; 16,80 DM.

Bereits 1899 begründet Heinrich Jonas die Veröffentlichung seiner fünf Geschichten in Kasseler Mundart:

„Gegenwärtig haben nur noch Kasseler von hohem Alter ... dieses Idiom in ihrer Kindheit und Jugendzeit gesprochen oder in ihrer Umgebung rein sprechen hören, während es den später geborenen mehr nur als Citirtes und dem Humor entspringendes aus alter Leute Mund nahe tritt. Es so, wie es Ende der fünfziger Jahre noch allgemeiner Gebrauch war, wiederzugeben, und es von allem Fremdartigen ... und Verrohten fern zuhalten war mein Bestreben ...“

Diese Worte haben über 80 Jahre später nur an Bedeutung und Wahrheit gewonnen, nachdem der gewachsene Lebensraum der Kasseler Mundart mit der Altstadt endgültig untergegangen ist. Dennoch ist die Freude an der Kasseler Mundart in weiten Kreisen erhalten geblieben, auch dort, wo sie nicht mehr gesprochen wird, sondern nur noch zur vergnüglichen Darbietung dient. Dieses Bedürfnis suchten in den letzten Jahren einige mehr oder weniger bedeutende Dialektveröffentlichungen zu befriedigen, doch macht gerade der Vergleich mit den Fimf Geschichderchen von H. Jonas deutlich, wie weit der Verfall der lokalen Muttersprache schon gediehen ist. Jonas hält mit liebenswürdigem Verständnis das Milieu, die Lebensverhältnisse in der Kasseler Altstadt fest. Er schildert die bescheidene Ergebenheit, den Arbeitswillen und die Redlichkeit dieser Menschen, die eine Herzlichkeit in ihrer Lebensgemeinschaft verband, die uns heute fremd geworden ist. Hier begegnet uns die Mundart noch als Ausdrucksmittel, das das ganze Leben umspannt – nicht als Stimmungsrahmen für Heimatfest und Unterhaltungsabend – und besitzt daher den Reichtum möglicher menschlicher Lebensäußerung. H. Jonas schildert „Was me so en guden Kerle nennd, hä lewede schlechd und rechd und machde ewend keine großen Ahnspriche nid“.

Die hier gesprochene Mundart ist reich an eigenen idiomatischen Wendungen, die der Hochsprache fremd sind, an Besonderheiten der Grammatik und der Syntax. Die poetische Substanz der Geschichterchen lebt von der mundartlichen Originalität, die mit dichterischer Fähigkeit eingesetzt wird. Besonders schön kommt hier die Begabung der Kasseler Bevölkerung zur Geltung, ihre scheue Zurückhaltung im emotionalen Bereich sprachlich durch eindringliche Bilder auszugleichen. Bei Jonas finden sich nicht die Übersteigerung und die Häufung dieser Stilelemente, von denen die neueren Mundartveröffentlichungen leben und sich dadurch vom Alltag entfremden. Es kann dem Herausgeber Herfried Homburg nicht genug gedankt werden, daß er mit der Neuauflage der „Fimf Geschichderchen“ den Mundartliebhabern in Kassel demonstriert, welchen Reichtum die Kasseler Mundart besaß und zu welchem poetischem Ausdruck sie fähig ist. So wird ein Maßstab wieder allgemein verfügbar, an dem sich neuere Mundartveröffentlichungen orientieren sollten. Zugleich wird aber auch schmerzlich

bewußt, daß mit dem Untergang des Milieus auch die Sprache stirbt und vielerorts nur eine dialektgefärbte Umgangssprache als Kasseler Eigentümlichkeit lebendig bleibt.

Die „Fimf Geschichderchen“ überliefern aber mehr als nur Sprache. Darauf sei in einer Zeitschrift für Hessische Geschichte und Landeskunde besonders hingewiesen. Die „Fimf Geschichderchen“ erzählen Elend und Glück der kleinen Tagelöhnerfamilie Griesel an einem Weihnachtsabend, die unvermittelte Verlobung des einsamen Schneidergesellen Bollert mit der vom Schicksal geprüften Handschuhmacherin Lenchen Helmuth; sie schildern die Stammtischatmosphäre uriger Altstadtkäuze, die enge Lebensgemeinschaft einer Nachbarschaft in der Fliegengasse bei einem ausgelassenen Polterabend und den Erlebnisbereich dieser Zeit mit der heute vielleicht rührselig empfundenen Erzählung um den frühen Tod eines Wunschkindes. Jonas' „Fimf Geschichderchen“ sind ein kulturgeschichtliches Denkmal der untergegangenen Altstadt von hohem literarischem Wert.

Die genaue Schilderung der Lebensverhältnisse in der Kasseler Altstadt vor 1850 kann Quellenwert für die Volkskunde und Sozialgeschichte beanspruchen. In diesem Zusammenhang ist auch der selbstverständliche, häufige Gebrauch von Worten französischer und jüdischer Herkunft ein kulturgeschichtliches Zeugnis. Diese ungezwungenen natürlichen Wendungen heben sich deutlich von dem aufgesetzten und demonstrativen Einsatz französischer Worte in neueren Dialektdichtungen ab. Das Erwerbsleben, die Einrichtung der Häuser, Nahrungsgewohnheiten, Familienleben und Weltsicht der kleinen Kunsthandwerker und Handwerker in der Altstadt werden hier realistisch aber mit menschlicher Wärme geschildert. Sie sind im Zeitalter der beginnenden Industrialisierung und des Freihandels zu ununterbrochener Arbeit gezwungen.

Unüberhörbar ist in den Geschichten die Bitte an den Leser um Verständnis und der Appell zur Hilfe gegenüber der geschilderten sozialen Not. Jonas veröffentlichte seine „Geschichderchen“ seit 1878 in der „Casseler Tagespost“. Sie sind soziales Engagement für die Not der Armen, die durch tätige Mitmenschlichkeit gelindert werden soll. Jonas fordert die Reichen auf zu helfen (wie es in seinen Erzählungen Herr Bidermund und Frau Veilchenkranz von der Königsstraße tun), spornet aber auch den Tagelöhner Griesel an, sich in seiner Not nicht zu verhärten und abzuschließen, sondern sich verständnisvollen Menschen zu öffnen und um Beistand zu bitten.

Herfried Homburg steigert das Verdienst dieser Veröffentlichung durch die sorgfältige philologische Bearbeitung der Texte, aufgrund der ersten Drucke und der Redaktion von Jonas' eigener Hand (die bei den früheren Ausgaben – 1899 Verlag von L. Döll, 1904 Karl Vietor, 1920 Karl Vietor – nicht einheitlich geleistet war). Die sechs Seiten seiner Einleitung informieren knapp, präzise und abgewogen über die dialektgeographische Einordnung, Bedeutung, dichterische und sonstige Überlieferung der Kasseler Mundart. So unterstreicht Homburg auch den schon um 1900 als Grund für den Verfall der lokalen Muttersprache genannten Tatbestand: Sie sei jahrzehntelang allein den „Schlagdhasen, stadtbekanntem, inzwischen zu angeblichen Originalen hochgelobten arbeitsscheuen Säufern“ überlassen worden und deshalb vom urtümlich derben ins unerträglich ordinäre abgeglitten. Den Kenner verwundere es nicht, wenn der Unbefangene, der allein aus diesem Milieu stammenden Vokabeln lese oder gar in der nach vermeintlichen Vorbildern häßlich gedehnten, breiten Aussprache höre, sich angewidert abwendet. Wir sind Herfried Homburg dankbar, daß er die lokale Muttersprache von diesem verfälschenden Eindruck befreit. Er ruft auch in Erinnerung, was bereits Wilhelm Bennecke für Carl Hesslers Hessische Landes- und Volkskunde ermittelte, daß nämlich „das 'Kasseler Wörtchen', mit dem sich die Kasseläner in der Fremde ihren Landsleuten gegenüber als echt auswiesen, „Schludde“ (= langer, schmaler Krug; Steinflasche) hieß und somit nicht das geringste mit dem 'von Kubillen und anderem Unflat' erst nachträglich ins Gerede gebrachten angeblichen Erkennungswort aus dem Fäkalienjargon zu tun hat“. Homburgs Beitrag ist das Beste, was seit Paul Heidelbach zur lokalen Muttersprache in Kassel veröffentlicht worden ist. Er sollte bei allen weiteren Überlegungen zur Förderung der „Fullebriggenproche“ berücksichtigt werden.

Hier gibt Herfried Homburg auch den Lebenslauf des Lithographen Heinrich Jonas (1840 - 1905), der charakteristische Züge der Sozial- und Kulturgeschichte Kassels im 19. Jh. widerspiegelt.

Zum Schluß sei noch auf die äußerst gediegene und geschmackvolle Aufmachung des kleinen Werkes dankbar hingewiesen, die beim Georg-Wenderoth-Verlag nun schon Tradition ist und trotz steigender Kosten aufrecht erhalten wird. Zum angenehmen Erscheinungsbild tragen neben dem sorgfältigen Druck, den hübschen Schlußvignetten von Raimund Oertling vor allem die fünf Skizzen von Altstadtmotiven bei, die von Herfried Homburg auf S. 92 zusätzlich beschrieben werden. In diesem Zusammenhang sei angemerkt, daß die Erläuterung des Bil-

des „Durchblick auf den Altmarkt von der Gasse vor der Schlagd aus“ (S. 71) korrekt ist, daß aber aus diesem Blickwinkel die Hirschapotheke (Ecke Judenbrunnen/Marktgasse) nicht einzusehen ist. Der Künstler hat sich also mit dem überdimensionierten Hirschemblem eine Freiheit erlaubt, die die topographischen Gegebenheiten verwirrt.

Mit der Neuauflage von Heinrich Jonas' Fimf Geschichderchen hat Herfried Homburg und der Georg-Wenderoth-Verlag in aller Stille einen wesentlichen Beitrag zur Kasseler Kulturgeschichte geleistet, für den ihm alle Kassel-Freunde dankbar sein müssen. Wir wünschen aufrichtig Herausgeber und Verlag Erfolg für das preiswerte kleine Buch, damit beide auf dem eingeschlagenen Weg zum Besten der Kasseler Kulturarbeit fortfahren können. Da Jonas' „Fimf Geschichderchen“ nicht nur den Fachgelehrten und Freizeithistoriker interessieren, sondern in ihrem Gehalt jeden Bücherfreund ansprechen, sei das kleine Werk jedem herzlich empfohlen.

Karl Hermann Wegner

Erinnerung an Kassel, aufgenommen und gezeichnet von C. Löwer und in Aquatinta geätzt von Martens; Herausgegeben von Wilhelm Appel; Numerierter Faksimilenachdruck; Verlag Friedrich Lometsch Kassel 1978 (77. Druck der Arche); 24 S.; 10 Farbtafeln; 1 Titelvignette; DM 95,--.

Mit dem treu dem Original nachgebildeten Erinnerungsalbum aus der Zeit um 1840 beschenkt der Friedrich-Lometsch-Verlag Kassel mit einer bibliophilen Kostbarkeit. Die unzähligen Vedutenserien und Erinnerungsalben mit Ansichten von Kassel und Wilhelmshöhe sind beredtes Zeugnis für den starken Fremdenverkehr, den die kurhessische Residenz- und Hauptstadt seit Ende des 18. Jh. anzog. Trotz der – bis heute noch nicht voll erfaßten – Vielfalt verschiedenster Ausgaben sind gerade die Alben heute selten und bei Sammlern besonders begehrt geworden. Sie erreichten inzwischen Preise, die nur für sehr wenige erschwinglich sind. Umso dankbarer ist der Kassel-Freund, mit dem Faksimile eines der schönsten „Erinnerungsalben“, eine Sammlung von 10 besonders reizvollen Biedermeieran-sichten aus der kurhessischen Residenz erwerben zu können. Die Zeichnungen Conrad Löwers, der 1834-1850 als Maler und Lithograph in Kassel nachweisbar ist, wurden von Johann Heinrich Martens (von 1834-1850 in Kassel) in Aquatinta-Technik radiert und mit zauberhafter Zartheit koloriert. Im einzelnen enthält das Album eine Gesamtansicht „Kassel aufgenommen vom Möncheberg“, „Die St. Martinskirche“, „Das Residenzpalais“, „Der Friedrichsplatz“, „Das Theater“, „Die Bellevue“, „Das Museum“, „Die Fuldabrücke“, „Die Orangerie“, „Augustenruhe“. Jedes einzelne Blatt versetzt den Beschauer durch seinen Charme in die Residenz zur Zeit des Biedermeiers. Während die Farbtafeln die Kasseler Altstadt noch nicht als lohnendes Objekt erkennen, trägt das Album mit der Titelvignette „Der Brink“ ein erstes Zeugnis für den früh entdeckten Reiz der Fachwerkbauten und eines Altstadtplatzes in Kassel. Auf eine besonders ansprechende Art belegt dieses Album Schönheit und Rang des Kasseler Stadtbildes in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Es ist Lometschs Verdienst, diesen lebendigen Eindruck durch das Faksimile auch weiteren Kreisen und späteren Generationen zu vermitteln.

In einem kurzen, aber sehr informativen Nachwort gibt der Kasselkenner Fritz Lometsch Daten zu den Künstlern Johann Heinrich Martens und Konrad Löwer, zur lithographischen Anstalt Carl Pfort's Witwe in Kassel und dem bedeutenden Buch- und Kunsthändler Wilhelm Appel, in dessen Verlag die Originalausgabe erschien. Neben dem kunsthistorischen und lokaltopographischen Wert des kleinen Albums bietet es ein hervorragendes Beispiel für den hohen Stand der zahlreichen Verlage und lithographischen Anstalten in Kassel in der ersten Hälfte des 19. Jh.

Die Faksimile-Ausgabe erschien in einer nummerierten Auflage von 350 Exemplaren. Der interessierte Leser ist also gut beraten, rasch zuzugreifen. Dem Verleger gebührt Dank für diese historische Kostbarkeit.

Karl Hermann Wegner

Lometsch, Fritz: Kassel, Bauten einer alten Stadt; 70 S.; 31 Farbtafeln; Pp.; DM 15,--; Friedrich-Lometsch-Verlag Kassel 1981.

Der um die Dokumentation des historischen Kassel so verdienstvolle Verleger Fritz Lometsch tritt uns in diesem Bändchen als Künstler meisterhaft aquarellierter Zeichnungen entgegen. Er hat in den Jahren 1937-1943 für eine gemeinsam mit seinem Freunde German M. Vonau geplante „Häuserfibel“ 31 kunst- und kulturgeschichtlich wichtige Bauwerke aus dem

alten Kassel mit Tuschfeder und Pinsel festgehalten. 29 dieser Blätter wurden bereits bald nach dem Kriege als „Siebenter Druck der Arche“ im Friedrich-Lometsch-Verlag von German M. Vonaus mit ausführlichen Texten schwarzweiß und 1971 in einer Kunstblattmappe im Format 32 x 42 cm veröffentlicht. Diese wurde von Kurt Günther in der ZHG 82, 1971 in einer begeisterten Besprechung vorgestellt, auf die hier zur Würdigung der einzelnen Blätter und Bauten verwiesen sei. Die erste Veröffentlichung nach dem Kriege war noch als Erinnerungsalbum gedacht für eine Generation, die German M. Vonaus Vorwort nachvollziehen konnte: „Und doch lebt die Stadt in ihrem reichen Fachwerk, den Renaissancegiebeln, gotischen Kirchen, barocken Zierrat, klassizistischer Formenklarheit in unserer Vorstellung ... wie ein Ort, den wir vor Jahren besuchten und noch nicht wiedersahen. .. wie ein Mensch, der uns verließ und von dem noch Bilder und Briefe auf unserem Schreibtisch liegen ...“. Jetzt seien die schönen Bilder auch all denjenigen empfohlen, die das alte Kassel nicht mehr erlebt haben. Das geschmackvoll aufgemachte Büchlein im handlichen Oktav-Format kann tatsächlich als eine Art Kasseler Häuser- oder Stilbibel dienen, da die Bauten repräsentativ für die Epochen vom 14. - 19. Jh. ausgewählt wurden und sowohl die fürstlich-höfische als auch bürgerlich-städtische Architektur zeigen. Die modellhaft vorgestellten Gebäude eignen sich besonders für den Heimatkunde- oder Kunstgeschichtsunterricht, da Fritz Lometsch mit feiner geschmacklicher und technischer Sicherheit das Gesicht der Bauten auf ihre wesentliche Züge zurückführt, so daß sie in der zurückhaltenden einfach klaren Linienführung und in ihrer charakteristischen Eigenart vor Augen treten. In diesem Zusammenhang sei angeregt, ob nicht – wenigstens einige – Blätter aus der Kunstmappe von 1971 großformatig für den Schulunterricht als Anschauungsmaterial in der Klasse reproduziert werden könnten.

Aus dem Bändchen spricht die ganze Liebe des Künstlers und Verlegers Fritz Lometsch für seine Heimatstadt, die er nicht nur durch sein umfassendes verlegerisches Werk immer wieder unter Beweis gestellt hat, sondern bis heute in tätigem Engagement für die bauliche Gestalt der Stadt und ihr kulturelles Leben einsetzt. In diesem Sinne vertritt Fritz Lometsch seit Jahren Ziele und Interessen des Vereins für Hessische Geschichte und Landeskunde in Kassel, dessen Mitglied er ist. Fritz Lometsch gebührt unser aller großer Dank!

Karl Hermann Wegner

Metz, Ernst Christopher: Residenzstadt Kassel Einführung von Gerhard Seib und Angelika Nold, Friedrich-Lometsch-Verlag Kassel 1980 (80. Druck der Arche); 119 S. mit 27 Bildtafeln, davon 20 farbig und einem Foto des Verfassers; DM 68,-.

Mit der Jubiläumsausgabe des 80. Druck der Arche hat der Verleger Friedrich Lometsch seiner Heimatstadt und allen Kunst- und Geschichtsfreunden eine besondere Kostbarkeit geschenkt. Die Neuauflage von Christopher Metz „Residenzstadt Kassel“ (erste Auflage 1961, zweite Auflage 1966) erschien im vergrößerten Format 23 x 25 cm, wodurch die Reproduktionen sehr gewinnen, und wieder in besonders gepflegter und geschmackvoller Aufmachung. Diese Liebhaberausgabe wird nicht nur den geschichtlich oder kunsthistorisch Interessierten ansprechen. Der Band könnte ein Hausbuch der Kasseler Familien werden, denn er kann mit der Freude an den Bildern Stadtgeschichte von 1620 - 1919 lebendig machen.

Es ist ein großes Glück für Kassel, daß ein handwerklich so sicherer und künstlerisch begabter Maler wie Ernst Christopher Metz (1892-1973) eine Lebensaufgabe darin sah, das historische Stadtbild, das Leben der Menschen in vier Jahrhunderten zu rekonstruieren und festzuhalten. Seit langem sind die Bilder E.C. Metz' die populärsten Darstellungen des historischen Kassels. E.C. Metz führt die Guachetechnik zu hoher Vollendung und entwickelt trotz spürbarer Einflüsse seiner Kasseler Akademielehrer Kolitz, Knackfuß, Olde und des Münchners Paul Hey schon sehr früh seinen eigenen Stil: klare, heitere Farbigkeit, gedrängte Detailfülle, die aber streng der übersichtlichen Gesamtkomposition untergeordnet wird. Die mit viel Humor gestaltete menschliche Szenerie erinnert bisweilen an Spitzweg. Während bei zeitgenössischen Darstellungen, auch bei älteren Fotos, oft das Alltagsleben fehlt, bestechen die Bilder von E.C. Metz durch das mit akribisch historischer Treue geschilderte Leben auf Plätzen, Straßen und Gassen. Diese Einzelszenen menschlichen Alltagslebens, aber auch die volkreich belebten Plätze, machen den Reiz der Bilder aus und spornen geradezu zum Erzählen an. Die Bilder von Ernst Metz sollten viel stärker für den Sachunterricht (Heimatkunde) in der Grundschule benutzt werden, sie eignen sich aber auch für den Geschichtsunterricht der höheren Klassen.

Mit besonderer Gewissenhaftigkeit ist die architektonische Entwicklung der Stadt dargestellt. Der Kenner, dem die Originale zeitgenössischer Kassel-Darstellungen vor Augen ste-

hen, erkennt hinter den Bildern E. C. Metz' das sorgfältige historische Studium aller vorhandenen Quellen. Fast immer übertreffen die anschaulichen und künstlerisch höherwertigen Darstellungen Ernst Metz' die historischen Vorlagen, sind oft im Detail genauer, da E. C. Metz die Belege aus verschiedenen Quellen in seinen Bildern zur vollkommenen Darstellung vereinigt. Der Wert von E. C. Metz' Bildern liegt also wesentlich in der doppelten Begabung ihres Schöpfers: der sichere Künstler war zugleich begeisterter und gewissenhafter Historiker. Glücklicherweise fügt sich hierzu auch das schriftstellerische Talent von E. C. Metz, das in den begleitenden, beschreibenden historischen Texten deutlich wird (S. 68-119). Diese Texte wurden von den früheren Auflagen übernommen, oder, soweit bisher unveröffentlichte Motive in den Band aufgenommen wurden, von Gerhard Seib und Angelika Nold gewissenhaft ergänzt. Von den beiden Autoren stammt auch die Einführung (S. 5-10), in der die Verdienste um den künstlerischen Nachlaß von Frau Friedel Metz, der Witwe des Künstlers, – auch beim Zustandekommen dieses Bandes – anerkannt und eine Biographie sowie Würdigung des Künstlers Ernst Metz gegeben werden.

Besonders die erstmals in den Band aufgenommenen Bilder machen deutlich, daß die nach 1960 entstandenen an künstlerischer Kraft verlieren. Der „Prospekt ... von Nordosten im Jahre 1620“ (Abb. 1, 1968) scheint fast einen neuen Stil anzukündigen, denn die im Verhältnis zur Stadt überdimensionierte Wiedergabe der Hauptgebäude, das Hinwegsetzen über die Regeln der Perspektive und die puppenartigen Volksszenen könnten dieses Gemälde der naiven Malerei zuordnen. Bei den späteren Werken nimmt E. C. Metz' Neigung zu, die Volksszenen zu steigern, gleichsam komprimierend wie im Film, die Proportionen der Gebäude zu verschieben (Abb. 1, 2, 21) oder auch das Detail zu vernachlässigen (Abb. 19 unkorrekte Wiedergabe der Fassade der Gemäldegalerie, Abb. 22 Turm der Kirche Sancta Familia in der Gegend von Königstor und Wilhelmshöher Allee). Der Vergleich mit den frühen Werken macht den Unterschied besonders deutlich: wundervoll die Stimmung der Dekanei mit dem Turm der Martinskirche (Abb. 8, Entstehungsjahr 1928), „Unterneustädter Mühle mit der alten Linde“ (Abb. 15, Entstehungsjahr 1942), „Der Altmarkt mit Brüderstraße“ (Abb. 5, Entstehungsjahr 1944/45), „Martinskirche von Nordwesten“ 1919 (Abb. 9a, Entstehungsjahr 1948), und die bekannten Bilder aus Metz' erfolgreichsten Jahren nach 1950, die den Bestand der beiden ersten Auflagen ausmachten, gründen Metz' Beliebtheit auf sicherer Qualität. Die sorgfältige Aufmachung läßt den Druckfehler auf S. 73 (letzte Zeile) gerne übersehen. Die Kaiserliche Hauptpost am Königsplatz (erbaut 1879-81) sollte nicht als „ein typisch Wilhelminischer Backsteinbau“ bezeichnet werden, da diese Epochenbezeichnung für die Regierungszeit Kaiser Wilhelms II. (1888-1918) eingeführt ist (S. 111).

Die Bezeichnung „auf dem Opferberge“ in Wolfsanger geht sicher nicht auf eine frühgeschichtliche germanische Kultstätte zurück, sondern ist mittelalterlichen Ursprungs (S. 115 f.).

Dem Verleger Friedrich Lometsch wird jeder, der sich für die Entwicklung der europäischen Stadt interessiert, ein großes Dankeschön zollen.

Karl Hermann Wegner

Hamecher, Horst: Kassel in alten Ansichtskarten; neue Folge; Flexigverlag Frankfurt 1980; 95 S.; DM 24,80.

Die Veröffentlichung aus der Postkartensammlung Hamecher versteht sich als eine Fortsetzung des 1. Bandes „Kassel in alten Ansichtskarten“ von Herfried Homburg, der in der ZHG 87, 1978/79 S. 403 f. besprochen wurde. Der dort gepriesene Wert solcher Fotosammlungen gilt auch für den 2. Band: Erinnerungsbändchen für alte Kasseler und historische Dokumentation für die Generationen, die die untergegangene Stadt nicht mehr mit eigenen Augen gesehen haben. Wer in diesem Bändchen Wiederholung oder das Ausweichen auf unbedeutendere Motive erwartet, wird freudig überrascht sein, da es Hamecher gelingt, mit neuen Trümpfen das Interesse wach zu halten: Er veröffentlicht hier zahlreiche bunte Karten aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg und sehr seltene und aufschlußreiche Ansichten, z.B. S. 19 (Vogt'sche Mühle), 29 (Hohentorstraße), 44 (Obere Königsstraße mit den Palais der Gräfin Hessenstein und des Landgrafen Friedrich von Hessen-Rumpenheim – leider geht der beschreibende Text hierauf nicht ein – und dem noch kaum beeinträchtigten einheitlichen Gesamtbild der Oberen Königsstraße), 45 (Schomburg-Denkmal auf dem Messeplatz), 48 (Elisabeth-Krankenhaus), 57 (Kunstakademie) u.v.a. Er bringt erstaunliche Blickwinkel: S. 20 (Flußbad mit Aue und der dahinterliegenden harmonisch schönen Stadtfront), 38 (Friedrichsplatz), 46 (Rathaus mit Oberneustadt), 64 (Friedrich-Wilhelms-Platz). Fotos aus interessanten Lebensbereichen machen das kleine Werk zu einer kulturhistorischen Quelle: S. 23

(Waisenhaus), 26 (Flugplatz Waldau), 32, 65, 68, 72, 81, 82 (Gastwirtschaften, Restaurants, Theater), 43 (Zeppelin), 47 (Nagelung des Zaitenstocks vor dem Rathaus 1915). Daneben sind die Vororte mit kaum bekannten Motiven vertreten (S. 24, 25, 27, 34, 35, 63, 83, 86) und verschiedene Ausflugslokale (z.B. S. 94f.). Aufschlußreich sind auch die Gegenüberstellungen von Motiven, die eine städtebauliche Situation illustrieren: S. 12/13 (Altmarkt), 14/15 (Regierungspräsidium), 16/17 (Fuldabrücke).

Nach dem Katalog von Wolfgang Kemp und Floris M. Neusüss [Hg.], Kassel 1850 bis heute, Fotografie in Kassel – Kassel in der Fotografie, München (Schirmer/Mosel 1982, 224 S. 202 Abb.), kann sicher der Superlativ „älteste erhaltene Kasseler Fotografie“ für Abb. S. 39 nicht mehr gehalten werden, zumal die sehr ausgeprägte Mode der zahlreichen Zuschauer bei der Wachablösung eher auf die Zeit um 1860 weist. Das auf Abb. S. 49 hoch aufragende Haus ist Terrasse Nr. 3, (Dr. Wilhelm Brandenburg), Terrasse Nr. 1, Geburtshaus des jüdischen Philosophen Franz Rosenzweig, überdauerte den Krieg und steht heute noch. Unter Abb. S. 50 hat sich ein Druckfehler eingeschlichen: statt 1803 muß es 1903 heißen.

Im Vorwort spricht Horst Hamecher vielen alten Kasselanern aus dem Herzen, wenn er die Abbruchwelle der Nachkriegszeit geißelt, der in Kassel zahlreiche wertvolle Baudenkmäler geopfert wurden, die in vergleichbar zerstörten anderen Städten im Wiederaufbau gerettet worden wären. Hierbei folgt Hamecher weitgehend Darstellung und Urteil Dieter Großmanns. Beachtung verdient auch die hier genannte Zahl von 13 000 Bombentoten, die Hamecher aufgrund der Unterlagen der Luftschutzpolizei, die noch in den letzten Kriegstagen verloren gingen, gibt.

Wie kaum ein anderer Band der über fünfzig Bändchen „Deutschland in alten Ansichtskarten“ dokumentiert Horst Hamechers einzigartige und kenntnisreich kommentierte Auswahl eine untergegangene Stadt. Alle Kasselaner und Freunde allgemeiner Stadtgeschichte können Horst Hamecher dankbar sein, daß er dieses wertvolle Material so preiswert einer breiten Öffentlichkeit vorlegt.

Karl Hermann Wegner

Wegner, Karl Herman: Kassel – ein Stadtführer. In Zusammenarbeit mit dem Magistrat der Stadt Kassel. Stauda-Verlag, Kassel 1982, 184 S., DM 8,80.

Den o.a. Stadtführer zu besprechen, der seit 1982 in einer Neuauflage vorliegt, die auf den (damals) neuesten Stand gebracht, wesentlich erweitert und besser(?) ausgestattet worden sein soll, ist eine undankbare Aufgabe. Er ist eine Mischung aus Text, Werbeanzeigen Kasseler Firmen – die man optisch manchmal nicht vom Text unterscheiden kann – und Schwarz-Weiß-Abbildungen vom Kleinbild- bis zum seitenfüllenden Format. Dieses Durcheinander verwirrt den Benutzer. Hier hat der Verlag seinen zweifellos sehr bemühten Verfasser völlig im Stich gelassen. Anscheinend wollte man die Ausgaben für ein vernünftiges Layout, wie es so schön neudeutsch heißt, einsparen. Nur einige Anmerkungen: Ab S. 10 finden wir einen Rundgang (besser wohl: Rundlauf) „Kassel für eilige Besucher“. Das Programm ist ein gut gemeinter Vorschlag, nur eilig darf man es nicht haben, es sei denn, man könne den Parcours mit rund 40 Anlaufstationen, die der Verfasser empfiehlt, mit der bekannten wegnerschen Ausdauer meistern. „Besucher mit mehr Muße...“, wer nicht mehr so gut auf den Beinen ist, oder wer etwa die z.T. weitläufigen Erläuterungen von Ort lesen möchte, der sollte besser eine Übernachtung einplanen – oder sich in aller Ruhe auf eine Bank am Friedrichsplatz setzen, er hat mehr von Kassel. – Geruhsamer kann man sich mit Hilfe des nächsten Kapitels in der Stadt und unter ihren Baudenkmälern umsehen. Trotz der Kriegszerstörungen hat der Verfasser noch etwa 50 davon aufgespürt. Sie stammen aus dem Mittelalter und dem 18. bis 20. Jahrhundert, werden eingehend beschrieben und einschließlich ihres historischen und kulturellen Hintergrundes vorgestellt. Ausführlich werden wir auch durch die Kasseler Parks (bis nach Wilhelmsthal) geführt. Ein Plan der Wilhelmshöher Parkanlagen mit dem Verlauf der Wasserspiele und ein Plan mit den zahlreichen exotischen Bäumen und Sträuchern um das Schloß helfen dem daran interessierten Besucher sich zurechtzufinden. Das Kapitel über die Museen und Sammlungen wird durch Stockwerkpläne mit den Standorten der Exponate illustriert, die gestatten, seinen Wünschen gezielt nachzugehen. Ob der Abschnitt „Kassel als Ausgangspunkt für Ausflüge in die Umgebung“ in den Stadtführer gehört, darüber läßt sich streiten. Der Raum zwischen Arolsen und Eschwege bzw. Karlshafen und Melsungen ist zu weit gespannt, wenn man nicht Kassel als Standort für einen längeren Aufenthalt in Nordhessen wählen will. Bei Hofgeismar hätte das dortige Regionalmuseum ein paar Worte der Erwähnung verdient, wenn schon das Musikapparatmuseum in Simmershausen angepriesen wird (Dienst am Anzeigenkunden?). – Die auf der Stadtgeschichte von Robert Friderici auf-

bauende geschichtliche und wirtschaftliche Entwicklung Kassels bis in die Gegenwart beschließt den Textteil. Ihre Lektüre ist als kurze Einführung zu empfehlen, zweckmäßig wäre das Kapitel am Anfang des Führers gewesen. – Man merkt dem Bändchen an, daß sein Verfasser nicht nur über die notwendige Sachkenntnis verfügt, sondern auch mit Begeisterung an seiner Heimatstadt hängt, er findet vieles liebenswert, prächtig, einmalig, einzigartig. In seinem Eifer mag er hier und da etwas zu weitschweifig werden, denn solch ein bis in die Einzelheiten gehender Führer ist nicht jedermanns Sache. Nicht jeder Besucher wird z.B. das Jagdzeughaus in Waldau, die Kirche in Wolfsanger oder das Grab der Lotte Grimm besuchen wollen oder können. Nicht jeden interessiert die damalige Bewohnerschaft eines aus dem 18. Jahrhundert zufällig erhaltenen Hauses – mit allen damaligen Familienverhältnissen und mit dem Freundeskreis, der hier wann? wie häufig? zu Gast war. Daß das Spohrdenkmal von Ferdinand Hartzer geschaffen wurde, wer kennt schon Hartzer? Kurz, bei einer Neuauflage sollte man sich auf das Wesentliche beschränken, trotz aller Liebe des Verfassers zum Detailchen. –

Geradezu erschlagen wird man durch die Überfülle an Informationen, die der zweite Teil des Bändchens bietet. Der Fremde (aber auch der Einheimische) findet hier alles Wissenswerte (?), z.B. über die Verkehrsverbindungen in und um Kassel, einschließlich Streckenplan der Straßenbahn- und Buslinien, über Museen bis zu weniger bedeutenden Sammlungen (mit Öffnungszeiten), er findet die Adressen fast aller Behörden, von Banken, Krankenhäusern, Bädern und Sportanlagen einschließlich der Rufnummern und Besuchszeiten, ferner Speiselokale mit arabischer, chinesischer, italienischer, spanischer usw. Küche. Selbst der Kasseler Bürger staunt, was in seinem alten Nest alles los sein soll. Es fehlen eigentlich nur noch die Ankunfts- und Abfahrtszeiten der Züge am Hauptbahnhof und die Telefonnummern der Hostessen, aber die wechseln wohl zu schnell.

Der Stadtführer ist mit einem bunten Stadtplan ausgestattet. Das ist aber schon das einzig Bunte an ihm. Farbige Abbildungen hätten ihm besser angestanden als die tristen Schwarz-Weiß-Bilder, zu deren Entschuldigung gesagt wird, der Alltag in Kassel sei sowieso grau. So grau ist er gar nicht. Außerdem sind die Abbildungen nicht nur unterschiedlich im Format, sondern auch in der Güte. Sie sind z.T. schief, schlecht beschnitten, unscharf oder uralt. Insgesamt machen sie keinen guten Eindruck. Auch hier ist wieder gespart worden. Unbegreiflich bleibt der Preis von 8,80 DM, den man dem Fremden abknöpfen will. Warum gibt man den durch Anzeigen weitgehend finanzierten Führer nicht kostenlos ab, wie das andere Städte tun?

Wilhelm Engelbach

Stör, G. A.: unter Mitarbeit von *Schlarbaum, Otto* und *Werner, Hilmar*: Die Herkulesbahn in Kassel. Geschichte einer elektrischen Bergbahn, Johannes Stauda Verlag, Kassel 1982. 4^o Kart., 120 S., 48.-DM.

63 Jahre lang hat die Herkulesbahn – mit viel Gerumpel und Gequietsche, aber umweltfreundlicher als die qualmenden Busse – zuverlässig Einwohner und Besucher Kassels im Berufs-, Ausflugs- und Wintersportverkehr nach Wilhelmshöhe, in den Habichtswald, zum Herkules und zum Hohen Gras befördert, ehe sie 1966 ihren Dienst einstellen mußte. Der Geschichte dieser kurzen Zeitspanne ist der vorliegende Band gewidmet. –

Zunächst wird der Erbauer der Bahn, der vielseitige Gustav Henkel, vorgestellt, ohne den Kassel um eine Attraktion ärmer gewesen wäre. 1856 in Hemeln geboren, kam er 1870 nach Kassel. Der spätere Inhaber zahlreicher Patente, Ehrenmitglied des Vereins Deutscher Ingenieure, gründete die noch bestehende Firma Beck und Henkel (Aufzüge aller Art) und baute 1894 die erste Heißdampfmaschine. Mit ihrer Hilfe versorgte er über ein eigenes Elektrizitätswerk in der Hunrodstraße die wachsende Villenkolonie Mulang mit Strom für Beleuchtung und Haushalt und nutzte die Abwärme zum Betrieb des „Palmenbades“, eines Hallenschwimmbades (1892/94) und eines Gewächshauses. Es ist in diesem Rahmen unmöglich, alle Aktivitäten Henkels auch nur kurz zu beschreiben: u.a. Erweiterung der Stromversorgung nach Wahlershausen und Kirchditmold (Elgershausen, Nordshausen, Bauna und Großenritte sollten angeschlossen werden), Mitbegründung der Schmidt'schen Heißdampfgesellschaft, Tätigkeit als Stadtverordneter und Vertreter des Oberbürgermeisters., ebenso die Schwierigkeiten, die man ihm in den Weg legte (z. B. beim Bau einer Gasanstalt für Wilhelmshöhe).

Schon 1896 plante Henkel (nicht zuletzt wohl, um seinen Stromabsatz zu vergrößern), den Villenvorort Mulang mit einer elektrischen Bahn an das Kasseler Straßenbahnnetz anzuschließen und sie (als Zahnradbahn) bis zum Herkules weiterzuführen. Der Ausbau lohnte aber erst, wenn der Transport der Braunkohle aus dem Habichtswald auf elektrischen Güterwagen betrieben werden konnte. 1901 wurde nach vielen Eingaben die Konzession für die Strecke

Druseltal – Bahnhof Wilhelmshöhe erteilt, 1903 der Personenverkehr auf der Strecke Palmenbad – Luisenhaus – Herkules aufgenommen. Die weitere Geschichte von Personen- und Güterverkehr (Kohle und Basalt) kann hier nicht ausgebreitet werden. Es sei auf den bis in die Einzelheiten gehenden Text verwiesen, der sich gut und z.T. mit Schmunzeln liest, und der durch viele Reproduktionen anschaulich gemacht ist (Amtsblatt der kgl. Regierung von 1902 und Beilage dazu 1903, Fahrpläne, Fahrscheine..). Reich ist auch die Ausstattung mit Fotomaterial von der Bahnstrecke, den Haltestellen, den Endstationen Kirchweg, Herkules und Brasselsberg. Man findet ferner alle Wagen- und Anhängermodelle von den Anfängen bis zu Verschrottung, und die grauen Ungetüme der Güterwagen.

Das Buch, das den Leser mit technischen Details beinahe erschlägt, ist von daher gesehen eher für den Elektro- und Bahnfachmann und -Historiker geeignet, steckt aber für alle Kasseler, Kasseler und Kasseler so voller Erinnerungen, daß man es ihnen nur empfehlen kann.

Wilhelm Engelbach

Wegner, Karl Hermann: Das Stadtmuseum stellt vor: Sammlung H.W. Hess. Bilder und Kunstgewerbe aus Kassel. Katalog einer Ausstellung im Palais Bellevue. 1982. 82 S. DM 17.--

Das Stadtmuseum Kassel, dank der tatkräftigen Unterstützung durch den Magistrat seit Jahren immer noch im Aufbau, ist leider gezwungen, Reklame für sich zu machen. Es geht mit seinen Ausstellungsstücken in die Schaufenster Kasseler Geschäfte oder benutzt anderweitig Räume, weil seine engen Verhältnisse keine Möglichkeit der Aufstellung bieten. Die Sammlung des Kasseler Optikers H.W. Hess, die das Stadtmuseum seinen Mitbürgern präsentieren wollte, fand deshalb vom 14.4. bis 16.5.1982 ihren Platz im Bellevueschloß. – Hier soll nur der Katalog zu dieser Ausstellung angezeigt werden, der, in größerer Auflage gedruckt, im Stadtmuseum noch zu erwerben ist und pro Exemplar eine Spende von DM 5.- für den Aufbau des Museums bringt (Mühsam nährt sich ...). – Die Sammlung Hess umfaßt kunstgewerbliche Stücke des 18. und 19. Jahrhunderts, u.a. Bestecke der Kasseler Silberschmiede Baucair, Ostheim und Weigel, Messingleuchter und den Herkules Farnese von Werner Henschel, aber auch Souveniergläser, Bierflaschen und Reklamemarken Kasseler Firmen. Kasseler und hessische Geschichte wird in Stadtplänen und Lithografien lebendig. Den größten Teil des Katalogs nehmen Reproduktionen von Werken Kasseler Künstler ein, die an der Kunstakademie gelernt oder gelehrt haben. Der Katalog will damit und mit den eingestreuten Kurzbiografien „die umfangreichste Materialsammlung zur Geschichte der Akademie zwischen den Weltkriegen“ sein. Ein Programm der Akademie aus 1930 ist im Originaltext beigelegt.

Wilhelm Engelbach

Kahlfuß, Hans-Jürgen (Hrsg.): Ex Bibliotheca Cassellana. 400 Jahre Landesbibliothek. Kassel, im Verlag der Gesamthochschul-Bibliothek 1980, 248 Seiten,

„Herr, vergiß der Bibliotheksgeschichte nicht“ – das dem Jubiläumsband zur 400-Jahrfeier der Landesbibliothek in 1980 vorangestellte Mahnwort Karl Bernhardis wird in verschiedenen Ansätzen beachtet. Der Bibliotheksgeschichte als der individuellen Historie einer Institution wird breiter Raum gewidmet; 400 Jahre sind eine lange, ereignisreiche Zeit.

Ludwig Denecke (über die ältere Zeit) und Hans-Jürgen Kahlfuß (über die neuere Geschichte seit 1930) erfüllen den Bernhardi-Anspruch. Ergänzt werden diese Beiträge durch eine von Eduard Brauns erarbeitete Statistik der Jahre 1929-1956 mit Angaben zu Finanzhaushalt und Personalstellen, zu Leihverkehr und Bücherbestand, sowie durch die von Helmut Bernert tabellarisch aufgearbeiteten Lebensläufe der „wissenschaftlich tätigen Bibliotheksbediensteten“. Letztere Aufstellung wird erweitert durch eine von Hartmut Broszinski erstellte Bibliographie der „Veröffentlichungen Kasseler Bibliothekare“ mit ihren imponierend langen Publikationsverzeichnissen.

Zwar liegt der Schwerpunkt der Darstellungen in fast allen Fällen berufsbedingt bei der Landesgeschichtsschreibung, daneben aber erfassen die Schriften der Kasseler Bibliothekare fast das gesamte Spektrum der Wissenschaft ihrer Zeit. Bei der z.T. aus der Sekundärliteratur erarbeiteten Auflistung der nach tausenden von Titeln zählenden Bibliographie erkannte Hartmut Broszinski, daß sich innerhalb des Schrifttums der einzelnen deutliche Schwerpunkte herausstellten: „Es schälten sich ... im wesentlichen zehn Gruppen heraus, oder besser, das Material ließ sich auf zehn Gruppen beschränken, wenn man etwas nachhalf“ (vgl. „Informationen“ Nr. 12, Kassel 1980, S. 10), schrieb er selbst in einer Rezension zu der Jubiläumsaus-

stellung Ex Bibliotheca Cassellana (20.11.1980-10.1.1981), aus deren Anlaß der hier angezeigte Band als Festschrift vorgelegt wurde. In seinem „Katalog in Essayform“ stellt Broszinski unter Titelbegriffen wie Archäologie, Philologie, Rechtschreibreform, Hessische Geschichte, Politik, Literatur, Musik u.a. die Kasseler Bibliothekare, ihre berufliche und wissenschaftliche Arbeit und deren Ergebnisse vor. Wohltuend, daß diese Zusammenstellung nicht in reiner Aufzählung erstarrt, sondern sich beständig um eine (zum Teil sehr detailreiche) Würdigung der erbrachten Leistungen vor dem Hintergrund des Wissenschaftsstandortes ihrer Zeit bemüht. „Es galt, die Leistungen dieser Männer bewußt zu machen, die z.T. unter widrigsten Umständen, bei erbärmlichem Salär und kläglichem Bibliotheksetat unverzagt arbeiteten, dem Publikum, der Bibliothek, der Zeit und der Historie dienten und dabei das Bild eines Berufsstandes prägten, dem anzugehören man sich zur Ehre rechnen sollte“ (Broszinski, S. 187).

Der von Dieter Freiherr von Andrian gestaltete, reich mit Abbildungen zur Geschichte der Bibliothek, zu den Arbeitsbereichen der Bibliothekare und zu den wertvollen Beständen versehene Band erfaßt ein bedeutendes Stück Kulturgeschichte der Stadt Kassel.

Helmut Burmeister

Sander, Helmut: Das Herkules-Bauwerk in Kassel-Wilhelmshöhe. 320 Seiten, 350 Abbildungen teils bisher unbekannter Bildvorlagen; 89,- DM. Verlag Thiele & Schwarz, Kassel, 1981.

Wenn man diesen Band zur Seite legt (beileibe nicht aus dem Wege), ist man über sich selbst verwundert, wie wenig man doch - obwohl man sich mit dem Thema bisher einigermaßen gut vertraut wähnte - über das Kasseler Herkules-Bauwerk wußte - und wieviel man jetzt weiß. Dabei hat man nur gelesen und geschaut und gar nicht bewußt „studiert“.

Der Kasseler Herkules ist ja nicht nur ein baukultureller Kronzeuge des Barockzeitalters und des Landgrafen Karl, sondern auch eines der facettenreichsten Kuriosa der Architekturgeschichte.

Erstaunlicherweise mußten über 200 Jahre vergehen, bis eine erste Monographie dieses Bauwerks erschien. Herausgegeben hat sie der Kasseler Dipl.Ing. Helmut Sander. Er kennt das Herkules-Bauwerk wie wohl kaum ein Zweiter. Unter seiner örtlichen Bauleitung wurden 1950 bis 1971 die umfangreichsten Sanierungs- und Sicherungsarbeiten durchgeführt. Der daraus resultierenden detaillierten Kenntnis verdanken wir die erste wissenschaftliche, alle Aspekte des Riesenbauwerks berücksichtigende Einzeldarstellung. Bescheiden nennt sie sich im Untertitel: „Ein Beitrag zur Geschichte der Denkmalpflege und zum Wandel ihrer Methoden und Ziele“. Dabei stehen Objekt und Umfang dieser Arbeit - mit der Sander zum Doktor-Ingenieur an der TH Berlin promovierte - in einer Proportion, die ein gleich ungewöhnliches Verhältnis bilden. Denn diese Untersuchung ist nicht nur die Bestandsaufnahme eines fast weltberühmten Bauwerkes, Sander hat zugleich über die Baugeschichte hinaus vielfältige naturwissenschaftliche, technische und rein geistige Bezüge hergestellt. Er hat um einen historisch und aktuell berühmten und kunstgeschichtlich fast einmaligen Punkt eine enorme Stoffmasse gruppiert.

Im Hauptteil des Buches erläutert Sander den derzeitigen Stand der Forschung und der praktischen Denkmalpflege, behandelt dann in dem Kapitel „Delineatio montis“ die Frage, warum der große Zentralbau des Oktogons auf einem nordhessischen Bergrücken steht, gibt eine Zusammenschau über „Herkules alias Herakles“, geht dann ausführlich auf die Gesamtkomposition der Bauanlagen am Herkules-Bauwerk ein, beschreibt die Instandsetzungen des Zeitraums von 1714 bis 1938, den Zustand des Bauwerkes nach dem zweiten Weltkrieg, die Baugrund- und Gründungsverhältnisse, die Baustoffe und Baukonstruktionen und die Probleme der Standsicherheit. In dem Kapitel „Der Kasseler Herkules im geistigen Raum“ nimmt er schließlich eine zusammenfassende Betrachtung vor, in der er darlegt, warum das Herkules-Denkmal verstandesmäßig erobert werden will: „Das Eindringen in die Urgründe der manifestierten gestalterischen Idee fördert universelle Aspekte zutage, die sich eng mit dem erdgeschichtlichen sowie zivilisatorischen und kulturellen Geschehen in der alten Welt verknüpfen lassen...“ Der bauhistorisch interessanteste Aspekt ist nach Sanders Ansicht derjenige der versuchten und zumindest teilweise gelungenen Vereinigung der beiden „Urgebärden künstlerischer Gestaltung“, nämlich der klassischen und manieristischen im Herkules-Bauwerk.

Vier Qualitäten zeichnen diese Publikation vor allem aus: Die Verarbeitung neuer Quellen architekturgeschichtlicher Forschung mit Hinweisen auf morphologische Zusammenhänge; die gedankliche Vereinigung dissoziiender Welten; das stets zwischen den Zeilen erkennbare geistig-seelische Engagement des Verfassers und, viertens, ein praktischer Grund: die

Gliederung des Buches in einen Hauptteil und in zahlreiche umfangreiche und detaillierte Anhangkapitel. Dies ermöglicht einen problemlosen „Quereinstieg“, eine Annäherung an das umfassende Thema von verschiedenen Seiten aus, je nach persönlichem Interesse.

Sanders Herkules-Buch eröffnet eine Perspektive in Werden, Idee und Erhaltung des berühmten Bauwerks, wie sie so detailhaltig noch von niemandem aufgezeichnet wurde. Die Vielfalt der einzelnen Forschungsergebnisse wird die Fachwelt (und die Nachwelt) wohl noch lange beschäftigen. Was am meisten ins Auge sticht, ist der Reichtum an Information. Die überbordende Fülle der Dokumente, Statistiken, Zeichnungen, Fotos, Literaturhinweise usw. machen den Band zu einer unermeßlichen Fundgrube. Sander hat ein minutiöses Mosaik aus Analysen zu den einzelnen Aspekten des Gesamtkunstwerkes gelegt, welches das ganze Spektrum der „Herkules-Probleme“ ausbreitet. Die fast enzyklopädische Reichhaltigkeit an Dokumentation und Information spiegelt etwas von der Universalität des Bauwerkes.

Dadurch ist das Buch beides: Kompendium und Monographie. *Jürgen Weishaupt*

Sieburg, Armin (Bearbeiter): Bestand 180 Landratsämter: Hersfeld 1821 – 1952. Repertorien des Hessischen Staatsarchivs Marburg. Mit Unterstützung der Historischen Kommission für Hessen.

Marburg 1982, 2 Bde, 1032 S., Kart. 65.-DM.

Als Benutzer des vorliegenden Repertoriums sollte man sich mit den Vorbemerkungen zu dem zweibändigen Werk vertraut machen. Aus ihnen geht hervor, daß innerhalb der Bestandsgruppe 180 Landratsämter das Landratsamt Hersfeld über die bei weitem umfangreichsten Bestände verfügt. Fast 15 000 (!) Aktenbände wurden von der Zeit der Gründung des Altkreises Hersfeld im Kurstaat Hessen (1821) bis zum Stichjahr erfaßt und in das Repertorium eingeordnet. Allein diese Zahl gibt einen Eindruck von dem Umfang der zu leistenden Arbeit, ehe das Findbuch der Öffentlichkeit vorgestellt werden konnte. Mehrfache Ablieferungen „abkömmlicher Akten“ in den Jahren 1873 – 1980 sorgten dafür, daß alle noch vorhandenen und nicht mehr benötigten Unterlagen des Landratsamtes vor Einführung der „Hessischen Landkreisordnung“ von 1952 in das Staatsarchiv Marburg gelangten, so daß nun mit der Neuordnung und Verzeichnung des Gesamtbestandes begonnen werden konnte.

Alle nach 1952 angelegten Akten finden jetzt Aufnahme in dem neuen Bestand 405 Landratsamt Hersfeld (nach 1952), dem auch die zukünftigen Ablieferungen zugeführt werden. Eine Ausnahme bilden die Kennkartenmeldebögen des Jahres 1946. Für sie richtete man eigens den Bestand 404 ein.

Als nach der großen Aktenablieferung von 1977 Armin Sieburg an die Aufarbeitung des Bestandes ging, erlaubten es die Registraturverhältnisse nicht (Ss. XXIX.-XXXI.), eine Aufgliederung streng nach Provenienzen entsprechend der wechselnden Behördengeschichte vorzunehmen (Vgl. hierzu Sieburgs Ausführungen Ss. XVII-XXVII.). Alle erhaltenen Akten des Kreisamtes, des Verwaltungsamtes, des kurhessischen Landratsamtes und der landrätlichen Verwaltung in preußischer und hessischer Zeit wurden deshalb in einer durchlaufenden Nummernzählung zusammengefaßt. Das Schriftgut der Kreiskommunalverwaltung erhielt davon abgetrennt eine eigene Numerierung, die durch ein vorangestelltes A kenntlich gemacht wird.

Es kann nicht Aufgabe dieses Beitrages sein, die Fülle des so erschlossenen Materials vollständig darzulegen. Doch sei auf einige Möglichkeiten hingewiesen, die besonders dem Heimatforscher Anregungen für seine Studien vermitteln können. So findet man einen genauen Nachweis über die noch vorhandenen Unterlagen zu den verschiedenen politischen Wahlen des letzten Jahrhunderts angefangen von 1848 bis zur Wahl des ersten Deutschen Bundestages 1949.

Als besonders ergiebig erweisen sich auch die mehr als 50 Seiten, auf denen alle Akten zur Wohlfahrtspflege verzeichnet stehen (Ss. 518–572), also zur Armenfürsorge und dem Unterstützungswesen, den zahlreichen milden Stiftungen des 19. Jahrhunderts, den Sozial- und Krankenversicherungen bis hin zur Waisen- und Kinderfürsorge, um nur einige Stichworte des umfangreichen Inhaltsverzeichnisses zu nennen. Weitere Abschnitte beschäftigen sich mit Handel und Gewerbe, Verkehr und Nachrichtenwesen, Landwirtschaft und Forsten, Militär- und Kriegswesen und schließlich mit den höchst aktuellen Judensachen.

Diese wenigen Angaben mögen genügen, um zu zeigen, welche Fülle an Materialien zu den verschiedensten Zweigen der Geschichtsschreibung hier aufbereitet wurde. Wer sich in Nordhessen zukünftig als Regionalforscher mit Themen der neueren Zeit beschäftigen will, muß diese Veröffentlichung als unentbehrliches Hilfsmittel für seine Arbeit betrachten.

Ein Sachregister gibt hinreichende Auskunft über den Inhalt der beiden Bände. Wünschenswert wäre freilich zumindest noch ein Ortsverzeichnis gewesen, um gerade dem ungebübten Heimatforscher das Auffinden der für ihn wichtigen Akten zu erleichtern. Doch auch so kann man dem Bearbeiter nur Dank sagen für seine Leistung und hoffen, daß sie dazu beiträgt, die Geschichtsschreibung in der „vergessenen Ecke“ Hessens, dem Zonenrandgebiet, in nächster Zeit zu beleben.

Waldemar Zillinger

Zillinger, Waldemar: Bad Hersfeld, Aufnahmen von Michael Jeiter; Deutscher Kunstverlag (Deutsche Lande deutsche Kunst); München Berlin 1980; 30 Seiten Text, 4 Plangrundrisse, 1 Stichreproduktion (Merian), 53 Fotos davon 5 farbig; Lw. DM 29,80; ISBN 3-422-00117-4

Es gebührt dem Verfasser großer Dank, daß die bedeutende Geschichte und die reichen Kunstschatze Hersfelds durch den repräsentativen Band der Reihe „Deutsche Lande deutsche Kunst“ gewürdigt und so über den lokalen Rahmen hinaus für ein breites kunstinteressiertes Publikum dokumentiert wurden. Dank auch der Stadtverwaltung und den unterstützenden Firmen, die dies für ein Gemeinwesen ermöglichten, das sicher nicht die breite Käuferschicht mobilisiert, die bei anderen Städten dem Deutschen Kunstverlag den wirtschaftlichen Erfolg seiner Unternehmen sichert.

Wie von der seit 1925 bestehenden Kunstbuchreihe gewohnt, findet der Leser vor dem eigentlichen Abbildungsteil einen Text zur Stadtgeschichte mit Grundrissen der wichtigsten Bauten und einer Kurzbibliographie. Auf eine nähere Beschreibung und kunstgeschichtliche Erläuterung der einzelnen Abbildungen in ihrer Reihenfolge wurde, wie bei den neueren Bänden der Reihe häufig, verzichtet. Einen Ersatz bieten die ausgeworfenen Titel, die jedoch auf den Innenrändern nicht funktionsgerecht angeordnet sind. Auf den Außenrändern hätten sie Übersicht und schnelle Orientierung erleichtert. Bilder und Text sind nicht unmittelbar aufeinander bezogen. Die Abbildungen dienen gleichsam als Illustration des Textes und stellen nicht, wie bei den älteren Bänden der Reihe, dem Leser einzelne Kunstwerke als solche vor. Im Text überwiegt die historische Darstellung – und hier liegt die anerkannte Stärke des Autors –, während sich die kunstgeschichtlichen Erläuterungen im wesentlichen auf die Stiftskirche beschränken und mehr beschreibenden als wertenden Charakter haben. Obwohl der Abbildungsteil elf interessante Fotos aus dem Landkreis bringt, enthält der Text nur eine Beschreibung der Schlösser Eichhof, Friedewald, Buchenau und Hof Meisebach (S. 28 f.). Die Festung Friedewald oder auch der Friedhof von Schenklengsfeld und das „Nadelöhr“ (Abb. 47, 48) hätten eine ausführlichere Erläuterung verdient.

Der Text gliedert sich zunächst in einen kurzen aber sehr informativen Abriß der Stiftsgeschichte (S. 5-9) und der Stadtentwicklung (S. 9-15). Hier liegt das Schwergewicht auf dem Mittelalter und der frühen Neuzeit bis in das 17. Jh., während die folgenden Epochen bis zur Gegenwart sehr gerafft dargestellt werden. Mit dieser Gewichtung der Hersfelder Geschichte entspricht der Autor sicher der Erwartung einer überregionalen Leserschaft. Diesem Interesse dient auch die folgende anschauliche und ausführliche Beschreibung der Stiftsruine und des Stiftsbezirkes (S. 15-22) mit den guten Grundrißzeichnungen. Leider werden die Grabungsergebnisse aus der Zeichnung (S. 16) nicht recht deutlich, weil der dazugehörige Text nicht auf die unterschiedlichen Darstellungsweisen der Grafik eingeht. Es schließen sich Erläuterungen zu den städtischen Bauten an. Die Mauern, Türme und Tore (S. 22 f.), das Rathaus (S. 23 f.), die Stadtkirche (S. 25-27), die Hospitalskapelle (S. 27 f.), die Burgen und Schlösser vor den Toren der Stadt (S. 28 f.), die bürgerlichen und herrschaftlichen Wohnbauten, insbesondere das reiche hessische Fachwerk (S. 29-32), werden beschrieben. Leider hat das 19. und 20. Jh. mit der Architektur des Biedermeier und Historismus noch nicht die Würdigung gefunden, die sie inzwischen anderenorts finden (S. 32 f.). Hier hätte sich die Gelegenheit geboten, Rang und Bedeutung des Landbaumeisters Leonhard Müller herauszustellen, der von 1827-1851 in Hersfeld wirkte (gest. 1878 in Kassel) und das Stadtbild mit Einzelbauten (die 1836 errichtete Luisenschule erscheint auf Abb. 36) und den Wallanlagen prägte. Auch die Bauten des Kurviertels (Kulturhalle von 1936) aus dem 20. Jh. fehlen.

Die Fotos von M. Jeiter legen Wert auf gestochene Schärfe, um die Architektur zur Geltung zu bringen, manchmal auf Kosten der Stadtatmosphäre. Bisweilen erscheinen die Fotos im hell-dunkel-Kontrast zu hart (z.B. Abb. 1, 16, 18, 19, 31). Zu den Bildunterschriften ist anzumerken: Abb. 44 und 45 wurden verwechselt. Die englische Übersetzung entspricht nicht immer dem deutschen Sinn der Unterschriften oder liefert abweichende Informationen z.B. Abb. 32, 37, 38. Bei Übersetzungsschwierigkeiten weicht die Englische Zeile auf ein inhaltsloses „so-called“ aus, wo bei wissenschaftlichem Anspruch auch die Sachinformation in der

Fremdsprache geboten werden sollte, z.B., „So-called Peststein“ (Abb. 20), „So-called Freigut“ (Abb. 23). Störend wirkt, daß als einziges nur das Foto nach S. 28 eine schwarze Rahmung zeigt. Sicher hat man hier ein vorhandenes Klischee übernommen, um kostengünstig zu arbeiten. Den gleichen Grund hat wohl auch der Ausdruck der englischen Abbildungstexte, für die es im Textteil keine Entsprechung gibt. Solche Einsparungen und Kompromisse bemerkt sicher nur der Leser, dem die sonst sehr strengen Maßstäbe der Reihe „Deutsche Lande deutsche Kunst“ vertraut sind.

Der unverbildete Leser und Beschauer wird sich durch diese Kritik, die konstruktiv für zukünftige Veröffentlichungen sein möchte, jedoch die spontane Freude an dem schönen Bildband nicht beeinträchtigen lassen. Jeder hessische Geschichtsfreund ist dem Vorsitzenden des Hersfelder Geschichtsvereins, Dr. Waldemar Zillinger, aus vollem Herzen dankbar, daß er die große Geschichte von Stift und Stadt Hersfeld, ihr kulturelles Erbe und ihre Schönheit durch dieses Buch so übersichtlich allgemein zugänglich gemacht hat. Ein Ansporn für andere hessische Städte und ihre Historiker ähnliche Monographien herauszubringen!

Karl Hermann Wegner

Nieß, Walter: Hexenprozesse in der Grafschaft Büdingen. Protokolle Ursachen Hintergründe. Büdingen 1982 (Eigenverlag des Autors). 310 S., 19 Abb., mehrere Tabellen.

Auf der Grundlage der Akten der Fürstlich Ysenburgischen und Büdingenschen Archive in Büdingen und Birstein erarbeitet Vf. eine Gesamtpraesentation der Hexenprozesse in der Grafschaft Büdingen innerhalb des Zeitraums von 1532 bis 1700. Den Schwerpunkt des Bandes bildet die chronologische Berichterstattung über die Prozesse, eine nüchterne und leidenschaftslose Wiedergabe der überlieferten Akten, somit zuvörderst Bereitstellung von Materialien. Der Autor geht bewußt exemplarisch vor, um zu einer Erklärung der Entwicklung und Hintergründe des Hexenwahns in der Grafschaft vorzustoßen. Naturgemäß ist diese Methode selektiv und schwer überprüfbar, aber es sind – so mein Eindruck – alle wesentlichen Aspekte berücksichtigt. Als besonders wichtig nenne ich die Wiedergabe der Aussagen der Hexen (Vf. interessiert sich durchaus für Volkskunde) und die gelegentliche Zitation von Fragekatalogen der Verhöre (S. 73 f., 151 f.).

Nieß – von Hause aus Fachmann für Forstverwaltung – unterstreicht, sicherlich einen richtigen Weg beschreitend, den Befund, daß die Wellen der Hexenverfolgungen im untersuchten Bereich weitgehend mit klimatischen Auswirkungen korrespondieren: Verelendungsphasen und Mißernten, ergänzt durch Epidemien, leisteten einen wesentlichen Beitrag zur Auslösung neuer Verfolgungshöhepunkte (vgl. S. 16, 302). Zwischen diesen Höhepunkten oder Wellen konstatiert der Vf. Ruhezeiten von 20-30 Jahren: Die Generationen von Verfolgern und Verfolgten (so Nieß) mußten wohl erst wieder heranwachsen. (Bei diesen Untersuchungen kam es dem Vf. zupaß, daß er sich schon früher eingehend mit dem Klima in der Vergangenheit befaßt hatte).

Die „geistige Programmierung“ von Obrigkeit und Kirche wird gewürdigt – etwa durch Auswertung von Kirchenordnungen –; sie wird aber auch durch Primärquellen in Vollzitat belegt (erinnert sei an den Bericht des Amtmanns Hartlieb, gest. 1654, an den Grafen auf S. 223 ff.). Die Rückwirkungen der Hexenprozesse auf die Verwaltung der Ysenburger, die Gerichtspraxis und deren Kosten beschäftigen den Vf. immer wieder; ein spezielles Problem sei nicht verschwiegen: der offenbar maßlose Alkoholkonsum der Beteiligten. Gelegentliche Stimmen gegen die Anwendung der Folter (S. 76 f.) finden Beachtung.

Das sehr knappe Schlußwort (S. 302-308) faßt noch einmal den wechselseitigen Bezug von Klima/Wirtschaftslage und Verfolgungsphasen zusammen und bietet auch sonst eine Reihe wichtiger Beobachtungen, die bei analogen Forschungen in anderen Territorien Beachtung erheischen; als Beispiel nenne ich die Tatsache, daß durch die Massaker der Hexenverbrennungen die meisten Büdinger Handwerkerfamilien ausstarben. Zusammenfassend sei unterstrichen, daß das von Nieß bereitgestellte Material und seine Auswertung einen beachtenswerten exemplarischen Beitrag zur Erforschung des Hexenwahns darstellt, zugleich ein Beitrag auch – dies sei betont – zur Versachlichung der Debatte um das Phänomen Hexenwahn.

Hans H. Kaminsky

Schäfer, Rudolf: „Die Juden in Höchst am Main“ Höchster Geschichtshefte 36/37. 1982

Die ersten jüdischen Einwohner von Höchst sind – im Gegensatz zu Plätzen in der näheren Umgebung – erst relativ spät nachweisbar. Daß einige der 1462 aus Mainz ausgewiesenen Juden, denen der spätere Erzbischof Diether von Isenburg Schutz gewährt hatte, nicht mehr

nach Mainz zurückgekehrt sind und in Höchst blieben, wird angenommen, aber ein Beweis ist bisher nicht erbracht. Es dauerte bis 1635, als Höchst zu Kurmainz gehörte, bis der Name einer jüdischen Familie „Mosche“, der hebräische Name für Moses, nachzuweisen ist.

1668 gab es anhand der Steuerlisten 3 Familien. 1720 waren es 2 mit zusammen 11 Personen. Im gesamten 18. Jahrhundert kommen in den Akten der Stadt nur wenige jüdische Namen vor. Im Jahre 1784 wurde jedoch verfügt, daß Juden sich ankaufen und Ackerbau für den eigenen Bedarf ausüben durften. In Kurmainz wurde auch die Zulassung jüdischer Kinder zu christlichen Schulen gestattet. Auf diese Kinder sollte jedoch kein Gewissenszwang (Taufe) ausgeübt werden (Anmerkung des Referenten: Da es auch in den kleinsten jüdischen Gemeinden immer einen Lehrer und ein Schulhaus gab, dürfte mit der Zulassung zu christlichen Schulen bewiesen sein, daß es zu dieser Zeit noch keine jüdische Gemeinde in Höchst gab).

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts fiel Höchst an Nassau. Es gab jetzt 6 jüdische Familien mit zusammen 21 Personen. Diese formten die 1. Gemeinde und richteten im sogenannten Badstubenturm ein Bethaus ein. Über die weitere Geschichte der Gemeinde bestehen zuverlässige Berichte, da die katholische Geistlichkeit der nassauischen Zeit verpflichtet war, das Zivilregister zu führen. Demnach gab es in Höchst im Jahre 1846 unter 2184 Einwohnern 59 Juden.

1852 regelte die „Herzogliche Ministerialabtheilung des Innern“ die Kultusverhältnisse der Israeliten. Hierin übte der Staat auf das Wohl und Wehe der Gemeinde eine weitgehende Kontrolle aus. (Paragraphen über ökonomische Angelegenheiten, Vermögen, Steuererhebung, Gottesdienst, Religionsunterricht, sogar über das Reinigen, die Belüftung und Beleuchtung der Synagoge). Aber der Geist der Zeit wurde von der Aufklärung bestimmt. Die Juden werden von jetzt ab Israeliten genannt.

1866 wurde Höchst preussisch. Die Gemeinde, die 1871 aus 64 Mitgliedern bestand, vergrößerte sich in den folgenden 30 Jahren bis auf 148. 1905 wurde der Grundstein für eine Synagoge gelegt, die am Ende desselben Jahres in Anwesenheit von Vertretern der königlichen und städtischen Behörden eingeweiht wurde. Nach dem 1. Weltkrieg wuchs die Gemeinde weiter und erreichte Ende der zwanziger Jahre ihren Höchststand mit 184 Personen, die dem Mittelstand angehörten. Die meisten waren Kaufleute, die einen erheblichen Anteil am Geschäftsleben der Stadt hatten. Daneben gab es einen Amtsgerichtsrat, mehrere Juristen, einen Arzt, einen Zahnarzt, einen Ingenieur und zwei Chemiker. Von 1922 an war der Bürgermeister von Höchst ein Jude.

Ein Register aller früher in Höchst lebender Juden mit Name und Beruf ist der Studie zugefügt.

Von 1933 an begann der Untergang. In der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 wurde die Synagoge niedergebrannt. Das war das Ende.

Aus dem bereits erwähnten Register geht hervor, daß von den Gemeindemitgliedern 47 die Auswanderung gelang. 26 werden als ermordet aufgeführt, d.h. „daß die betreffenden Personen nach Auskünften, die der Autor erhielt, im Holocaust 1938 – 1945 ihr Leben verloren, ohne daß die näheren Umstände des Todes bekannt wurden“. Von den übrigen fehlt jede Spur.

Auf dem Marktplatz in Höchst, da wo einst die Synagoge stand, erinnert eine Gedenktafel an die Vergangenheit.

Der Verfasser, der in wohl mühevollen und zeitraubenden Nachforschungen die Geschichte der Juden in Höchst erarbeitete, hat dem Andenken der früheren Gemeinde damit ein ehrenvolles Denkmal gesetzt.

Alfred Heilbrunn

Demandt, Karl E.: Bevölkerungs- und Sozialgeschichte der jüdischen Gemeinde Niedenstein 1653 – 1866. Ein Beitrag zur Geschichte des Judentums in Kurhessen, Darstellung und Dokumente. Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen, Wiesbaden 1980, 473 S.

In der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts war Niedenstein die kurhessische Stadt mit dem relativ höchsten jüdischen Bevölkerungsanteil (1815 = 26,2%), der sich zwar bis 1900 auf 18% senkte, damit aber immer noch beachtlich hoch blieb. Die Entwicklung dieser blühenden Gemeinde von ihren Anfängen bis zum Ende des kurhessischen Staates hat Demandt in der vorliegenden Monographie sozusagen „von innen her“ aufgearbeitet und damit ein ungemein anschauliches, detailreiches Bild eines Ausschnitts der hessischen Geschichte gemalt, das in Form und Inhalt bisher nicht erreicht ist, wie schon ein Blick auf das lediglich 19 Titel umfassende Literaturverzeichnis zeigt.

Zu Beginn (S. 8-24) wird ausführlich auf die Quellenlage eingegangen, die für Niedenstein aufgrund der Bestände des Hess. Staatsarchivs Marburg/L. und des Stadtarchivs Niedenstein relativ gut ist, obwohl die Zivilstandsregister überwiegend verloren sind. Größtenteils jedoch sind die erforderlichen Angaben weit verstreut und mußten aus zahlreichen Unterlagen wie z.B. Steuerlisten, Prozeßakten usw. ergänzt werden. Schon diese immense Arbeitsleistung des Verfassers verdient höchsten Respekt. Allein die Namensprobleme schienen fast unüberwindlich, da die Juden bis in das 19. Jahrhundert hinein oft mehrere Namen gleichzeitig führten: Hebräische Familiennamen, deren deutsche Übersetzungen, Verballhornungen, deren Ursprung bisweilen kaum zu erkennen ist, deutsche Familiennamen sowie schließlich auch Übernamen. Dasgleiche gilt für die Vornamen. Die Abstammungsverhältnisse sind daher äußerst schwierig zu ermitteln, da nach Belieben aus diesem Namenswirrwarr väterliche oder auch mütterliche Namen geführt werden.

In weiteren Abschnitten (S. 25-93) werden die Rechtslage der Juden in Hessen, die jüdische Gemeinde Niedenstein, ihre Gemeinde- und Kultusverwaltung dargestellt.

Den Hauptteil des Buches (S. 94-389) nimmt die genealogische Darstellung der insgesamt 14 Judenfamilien in Niedenstein ein. Mit Ausnahme der beiden „Lehrerfamilien“ Bär – Stern und Katz – Müller gehen alle, wie Demandt nachweist, auf den bis 1653 in Niedenstein als ansässig auffindbaren Seligman Heineman zurück, der die Basisfamilie Heineman gründete. Hieraus entwickelten sich die 7 Familien umfassende Gesamtfamilie Heineman und die aus 5 Familien bestehende Gesamtfamilie Naphtali. Diese Familien werden in insgesamt 70 Einzelgenealogien in ihrer Entwicklung abgehandelt, wobei Demandt die dazugehörigen Quellen bzw. Auszüge aus Registern und Akten dankenswerterweise zum Teil wörtlich wiedergibt. Besitzverhältnisse, Eidesleistungen, Ehekontrakte, Prozesse, Steuerermäßigungsgesuche, Nachlaßverzeichnisse und andere wegen ihrer Fülle hier nur andeutbare Urkunden und Angaben ergeben ein äußerst lebendiges Bild dieser 200 Jahre Sozialgeschichte.

Ein umfangreiches Personen-, Orts- und Sachregister (S. 415-473) erschließt schnell die Einzelheiten.

Methodisch wie inhaltlich weist dies Buch der Erforschung der Geschichte der Juden in Deutschland neue Wege. Auch der historisch interessierte Laie wird es mit Spannung lesen. Dem Buch ist deshalb Verbreitung über die Fachwelt hinaus zu wünschen. Es möge Anregung und Vorbild für weitere Studien werden. *Gerhard Kühne*

Riebeling, Heinrich: Historische Verkehrsmale in Hessen. Ein topographisches Handbuch zur Verkehrsgeschichte. Werner Noltemeyer Verlag, Dossenheim 1981, 127 S.

Von Heinrich Riebeling, dem bekannten Verfasser des richtungweisenden Werkes über „Steinkreuze und Kreuzsteine in Hessen (ZHG 87, S. 386 f.) liegt jetzt in gleicher Ausstattung eine neue Studie vor, in der er sich mit historischen Verkehrsmalen befaßt. Auch sie zählen zu der Gruppe der Kleindenkmale, an denen ehemals unsere Landschaft so reich war, die aber in den vergangenen Jahrzehnten mehr und mehr – vielfach aus Unachtsamkeit, manchmal aber aus Vorsatz – dem modernen Straßenausbau oder anderen Maßnahmen zum Opfer fielen: „In den Jahren nach dem 2. Weltkrieg sind mehr historische Kleindenkmale verloren gegangen als in 300 Jahren zuvor“, schreibt Riebeling selbst zu dieser Frage (S.21). Höchste Zeit also, durch eine Bestandsaufnahme des noch Vorhandenen Heimatkundler ebenso wie Straßenämter darauf aufmerksam zu machen, daß es sich lohnt, diese Zeugen einer vergangenen Zeit sorgfältig zu pflegen und zu bewahren.

Wer Riebelings Buch aufschlägt, erfährt etwas über die große Zahl der unterschiedlichsten ehemaligen Entfernungsmarken als da sind Stunden- und Meilensteine, Kilometersteine, Stationszeichen, Geleitsteine und Besserungssteine. Weitere Kapitel beschäftigen sich mit Ge- und Verbotsmalen, Hinweisen verschiedenster Art, Ausspann- und Rastplätzen und öffnen so jüngeren Lesern den Zugang zum Verständnis eines Verkehrswesens, das den Älteren unter uns noch aus der eigenen Jugendzeit wohl vertraut ist, als Autos vielbestaunten Seltenheitswert besaßen. Den einzelnen Abschnitten dieses „topographischen Handbuches zur Verkehrsgeschichte“, wie Riebeling sein Werk im Untertitel mit Recht nennt, sind Übersichtskarten vorangestellt, denen jeweils bei den beiden umfangreichsten Kapiteln (Entfernungsmarken und Hinweise, Ss.20-59 und 72-85) Auszüge aus dem Inventarkatalog der Arbeitsgemeinschaft für Denkmalforschung (AGD) in Hessen folgen, die alle bisher bekannten Funde dieser Art auführen: ein wichtiges Hilfsmittel für den Heimatfreund.

Dort, wo es notwendig erscheint, finden sich zusätzlich im Text klar gezeichnete Straßenkarten, die dem Betrachter auf einen Blick zeigen, was von den alten Verkehrsmalen noch

vorhanden ist und welche nachweisbar verlorengingen. Außerdem illustrieren Fotos am Schluß eines jeden Abschnittes das Gesagte und vermitteln so ein lebendiges Bild der verschiedenen, vorher besprochenen Typen. Ausführliche Literaturangaben zeigen, welche Materialfülle hier durchgearbeitet werden mußte und leiten zu den Verzeichnissen der Ortsnamen und Personen und dem unumgänglichen Sachregister über. Riebeling hat wirklich alles getan, um dem Benutzer seines Buches die Aufschlüsselung des dargebotenen Materials auf jede Weise zu erleichtern. Schwierigkeiten kann es für den ungeübten Leser nur dann geben, wenn er darangeht, die angegebenen Nummern der topographischen Karten und andere Abkürzungen für sich verständlich zu machen. Das aber ist nötig, soll eine genaue Standortbestimmung des jeweiligen Denkmals erfolgen.

Und die aufgewendete Mühe lohnt sich, denn vielfältige Anregungen gehen von diesem schmalen Bande aus, der hervorragend geeignet ist, alle Freunde der Heimat auf ihren Fahrten oder Wanderungen durch Hessen zu begleiten. Daß dieser erste Versuch, alle historischen Verkehrsmaße Hessens zu erfassen, trotz vieler uneigennütziger Helfer keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben kann, sagt der Verfasser selber. Er bittet deshalb darum, „ihm Informationen über Entdeckungen und auch über bedauerliche Verluste“ zu melden (S.21).

Angeregt von dieser Aufforderung hielt der Rezensent Umschau und fand allein im Kreis Hersfeld-Rotenburg neben einem verloren geglaubten Meilenstein an der B 83 in Rotenburg (er steht in einer Garageneinfahrt einige Meter neben der Straße. Vgl. Karte bei Riebeling S.37) noch weitere fünf (!) bei Riebeling nicht aufgeführte an der B 62, so daß hier von Lingelbach (Vogelsbergkreis) bis Lautenhausen bei Friedewald (Hersfeld-Rotenburg) nunmehr eine durchgehende Kette von 7 erhaltenen Meilensteinen bekannt ist (Vgl. Übersicht auf S.26). Auch ein noch immer benutzter alter Wegweiser (an der Kupferstraße zwischen Weißenhasel und Hornel an der Abzweigung nach Mönchhosbach) fiel durch einen bloßen Zufall auf, wozu noch zwei alte Kilometersteine des 19. Jahrhunderts an der B 27 in der Nähe Hersfelds kommen.

Insgesamt ist das eine stattliche Anzahl zusätzlich bekanntgewordener Kleindenkmale. Sie alle verdanken es allein der vorliegenden Studie, daß sie endlich auffielen und erfaßt werden konnten. Es ist durchaus denkbar, auch anderswo ähnliche Ergebnisse zu erzielen. Man muß nur suchen und sehen. Hinweise hierzu bietet Riebelings Buch genug.

Waldemar Zillinger

Hanna, Georg-Wilhelm: Siegel und Wappen von Bad Soden-Salmünster. 80 Seiten mit zahlr. Abb. u. Plänen, 1982

Im Zusammenwirken mit allen Experten der zuständigen Staats- und Stadtarchive ist dieser ungewöhnlich reichhaltige Band entstanden, der auch auf die politische und Verwaltungsgeschichte der beiden, nunmehr vereinten Städte gebührende Rücksicht nimmt. Eine Fülle von Entwürfen, die schon vor der letzten Jahrhundertwende einsetzt, zeigt deutlich die Problematik, beliebig reichhaltige Siegel und notwendig vereinfachte Wappen je nach ihren Zwecken auseinanderzuhalten.

So hübsch sich im Endergebnis der segnende Bonifatius hinter dem fuldischen Kreuzschild, beseitet vom heilkräftigen Sprudel ausnimmt, (Einband u.S. 75), muß man gerechterweise doch den inzwischen „verworfenen“ Typen (S. 55 und 64) den Vorzug geben, wenn man bedenkt, daß einst eine ganze bewaffnete Mannschaft für militärische und polizeiliche Zwecke mit solchen Schilden gerüstet und auf größere Entfernung daraus kenntlich sein mußte, besonders auch in der Bewegung, während man heutige Amtsschilder meist an Hausfronten gemächlich aus unmittelbarer Nähe mit allen Einzelheiten studieren kann.

H. J. v. Brockhusen

Klüßendorf, Niklot: Fulda in der kurhessischen Münz- und Geldgeschichte. Marburg, 1980 (Marburger Reihe 15).

In der Marburger Reihe, die von Wilhelm A. Eckhardt herausgegeben wird, sind schon manche Leckerbissen erschienen, die sich mit Sonderthemen der hessischen Geschichte beschäftigen. Ein solches Gebiet ist das der Münzkunde. Niklot Klüßendorf widmet sein Opusculum „Fulda in der kurhessischen Münz- und Geldgeschichte“ vor allem dem Kleingeldumlauf, den Scheidemünzen des täglichen Bedarfs. Geradezu Erstaunliches stellt er fest: Erst die Reichseinheit von 1871 schaffte in dem Gebiet des ehemals selbständigen Fürstbistums Fulda die bis dahin nicht erreichbare Münzeinheit! Noch bis 1907 kursierte allerdings das fuldische Kreuz auf Vereinstalern nach dem Wiener Münzvertrag von 1857 als gesetzliches Zah-

lungsmittel des Deutschen Reiches, denn in den Kreisen Fulda und Hünfeld war es der kurhessischen Verwaltung trotz jahrzehntelanger Bemühungen niemals gelungen, die Besonderheiten der Münzprägung und des Geldumlaufs im fuldischen Raum aufzuheben und eine für den gesamten Kurstaat verbindliche Währung durchzusetzen. Hier nämlich stieß die süddeutsche Guldenwährung auf die Talerrechnung Norddeutschlands. Doch nicht nur in der Provinz Fulda, deren Münzgeschichte Klüßendorfs Schrift gewidmet ist, verhielt es sich so: Auch in Hanau und Oberhessen herrschte der Gulden vor, so daß von den vier Provinzen Kurhessens (seit 1821) nicht weniger als drei durch Währungsgrenzen geteilt wurden und nur in Niederhessen der Taler als einzige Münzeinheit galt.

Natürlich ergaben sich aus diesen Verhältnissen Schwierigkeiten, insbesondere bei dem Umlauf von Kupfermünzen, von denen der Magistrat von Fulda bei Gelegenheit „nicht weniger als 80 verschiedene Pfennige und Heller und 36 Zweipfennigstücke zählte“ (S. 29). Die verworrene Lage veranlaßte auf der einen Seite Spekulanten, das Währungsgefälle zwischen den einzelnen Landesteilen für ihre Geschäfte auszunutzen, und nötigte andererseits die Regierung zu wiederholten Versuchen, durch eigene Prägungen und neue Münzgesetze Einheit in die Vielfalt der umlaufenden Scheidemünzen zu bringen. Wie schon gesagt, ein bis zum Untergang des Kurstaates 1866 letztlich vergebliches Bemühen.

Klüßendorfs Schrift gibt dem Leser einen sicheren Kompaß durch das Gewirr der fuldischen Münz- und Geldgeschichte des 19. Jahrhunderts an die Hand, der auch für die angrenzenden Landesteile von einer gewissen Bedeutung ist, sieht sich doch besonders der Erforscher der Regionalgeschichte immer wieder vor das Problem gestellt, wie er die für ihn häufig fast undurchschaubaren Währungsangaben in Hellern, Pfennigen, Kreuzern, Silbergroschen usw. der örtlichen Quellen in den Gesamtzusammenhang der unterschiedlichen Münzprägungen einordnen soll. Sicher ist es deshalb kein Zufall, daß die vorgelegte Abhandlung auf einen Vortrag zurückgeht, den der Verfasser bereits 1980 vor dem Fuldaer Geschichtsverein gehalten hat. Seiner Auffassung nach kann auch die ernsthafte Heimatforschung mit Hilfe der reichlich vorhandenen schriftlichen Quellen des 19. Jahrhunderts auf dem Felde der Münz- und Geldgeschichte gute Arbeit leisten und der wissenschaftlichen Numismatik den Weg ebnen. Wenn Klüßendorfs kleine Schrift hierzu Anregungen vermitteln könnte, hätte sie ihren Zweck über das sowieso schon Gebotene hinaus erreicht. *Waldemar Zillinger*

Bergmann, Gerd: Eisenacher Münzen. Eisenacher Schriften zur Heimatkunde, Heft 17, 1982, Eisenach-Information, Eisenach, Bahnhofstr. 3/5. 119 S., 5,50DM.

In den „Eisenacher Schriften zur Heimatkunde“ hat Dr. Gerd Bergmann unter dem Titel „Eisenacher Münzen“ alle Prägungen besprochen, die aus dieser für das Land Thüringen und in der Frühzeit auch für das Land Hessen bedeutenden Prägestätte zwischen Rhein und Elbe in Umlauf gekommen sind, seit Ludwig II. von seinem Schwager, König Friedrich I., auf dem Reichstag von Merseburg am 18.5.1152 das Münzregal erhielt. Bergmann verdeutlicht in dieser 119 Seiten umfassenden Münzgeschichte, wie nach den ersten Münzungen der geistlichen Gewalten im 10. Jahrhundert über den regionalen Pfennig der Marktflecken im 11. und 12. Jahrhundert nun in der staufischen Zeit besonders unter den ludowingischen Landgrafen Thüringens die Prägungen in die Hände weltlicher Herren kamen.

Bei diesem Rückblick hätte der Verfasser wohl auch zeigen sollen, daß nach Buchenaus Forschungen die Thüringer Herren bereits nach der Heirat von Landgraf Ludwig I. mit Hedwig von Gudensberg, also mit der Erwerbung des Hessenlandes, in Marburg die „Solidi martburgensis moneta“ schon vor 1140 schlagen ließen und dann unter Ludwig III. (1172-1190) auch in der 1239 urkundlich erwähnten Casseler Münze prägten. Schließlich übernimmt ja nach dem Aussterben der Ludowinger (mit Heinrich Raspe im Jahr 1247) Heinrich II. von Brabant, Gemahl Sophias, der Tochter der Heiligen Elisabeth, die Erbfolge. Und so erhält der Enkel dieser bedeutenden Frau, der dreijährige Heinrich, mit dem Land Hessen auch das Münzrecht dieser Region.

Die zentrale Aufgabe des Buches, die Erfassung aller in Eisenach geprägten Münzen, konnte lückenlos gelingen, weil Bergman alle bisher bekannten Münzfunde ausgewertet hat. Und das verlangt eine auf 32 Fundstätten zugeschnittene wissenschaftliche Untersuchung, die besonders die Brakteatenkunde vertieft hat, bei der die Zuweisung zu einem Prägeort sehr schwierig ist. Die zahlreichen Abbildungen und ein umfassendes Literaturverzeichnis werden dem Interessenten dieser Münzperiode wertvolle Hilfen bieten. Allein die bildliche Herausstellung der künstlerisch so einmaligen Reiterbrakteaten wird dem Buch viele Freunde erwerben. Es ist verständlich, daß der Verfasser bei diesen Ablichtungen nicht die seltenen Origi-

nale bereithalten konnte, sondern auf Reproduktionen zurückgreifen mußte. Dem Typenforscher sei deshalb empfohlen, den bei Peuß 1977 erschienenen Katalog der Bonhoff-Sammlung hinzuzuziehen, da hier von der Nr. 1331 bis 1359 Abbildungen vorzüglich erhaltener Eisenacher Prägungen gezeigt werden.

Bleibt noch zu erwähnen, daß das Buch auch die Neuzeit mit den Eisenacher Münzen des 17. bis 19. Jahrhunderts vorstellt. Nicht oft begegnet man den hier abgelichteten Gedenktälern der Herzöge von Sachsen-Weimar-Eisenach mit den ausführlichen Lebensbeschreibungen, so von Adolph Wilhelm (†1668), Johann Georg I. (†1686) und Johann Georg II. (†1698). Schließlich erscheinen auch hier die für das 18. und 19. Jahrhundert charakteristischen Monogramprägungen, von denen der 1/6 Taler Anna Amalias nach dem dekorativen Schnitt Friedrich Schäfers aus dem Jahr 1763 als Meisterwerk der Rokokozeit anzusehen ist. Im Lutherjahr '83 wird die Begegnung mit Eisenach hier in Bild und Schrift zu einem besonderen Erlebnis.

Emil Größel

Schlitzer Urkunden. Regesten zum Urkundenarchiv der Grafen von Schlitz gen. von Görtz (Abt. B 8) 1285-1939. Bearb. von Friedrich Battenberg. 2 Bde. Darmstadt 1979. (Repertorien des Hessischen Staatsarchivs Darmstadt 10). XVI und 669 S., VIII Tafeln.

Das Urkundenarchiv der Grafen von Schlitz gen. von Görtz, eines der großen hessischen Adelsarchive, gehört erfreulicherweise seit 1971 als Depositum zum Bestand des Hessischen Staatsarchivs Darmstadt. Wer es in der Vergangenheit benutzen wollte, stieß bei seinen Forschungen allerdings auf Schwierigkeiten, da das vorhandene handschriftliche Repertorium aus dem 19. Jahrhundert modernen Ansprüchen nicht mehr genügte. Zahlreiche Zusätze und ungenaue Orts- und Personennamen erschwerten das Zurechtfinden in ihm und damit die Arbeit. Zwar war es bereits 1974 neu abgeschrieben worden, wobei viele Einzelheiten verbessert werden konnten, doch zeigte es sich immer wieder, daß auch das überarbeitete Findbuch nicht ausreichte, wenn man bestimmte Schriftstücke darin suchte: Es fehlte vor allem ein brauchbarer Index, um rasch die gewünschte Unterlage aufspüren zu können.

Diesem Übelstand ist nun mit dem zweibändigen Regestenwerk Friedrich Battenbergs ein Ende bereitet worden. Von 1285 bis 1939 reichen die hier verzeichneten insgesamt 2138 Urkunden, doch stammen nur 180 von ihnen aus der Zeit vor 1500. Die Hauptmasse des Bestandes umfaßt den Zeitraum von 1500 bis 1800. Der Bearbeiter wich bei seiner Zusammenstellung der Regesten von der Übung des bislang benutzten Repertoriums, die Urkunden auf 10 verschiedene, nach sachlichen Gesichtspunkten gewählte Abteilungen aufzugliedern, mit Recht ab und entschloß sich dafür, die Regesten streng chronologisch zu ordnen. Um die alten Sachzusammenhänge dennoch für die Benutzer deutlich zu machen, enthält der 2. Band einen ausführlichen Index der im Text erwähnten Personen und Orte (Bd. 2, S. 503 - 631) und ebenso ein Sachregister (Bd. 2, S. 633 - 669), wobei grundsätzlich nicht nur angegeben wird, auf welchen Seiten eine Urkunde zu dem jeweiligen Stichwort zu finden ist, sondern man sieht bei den Personennamen auch sofort, wann der Betreffende erstmals und wann er zuletzt urkundlich erwähnt wurde.

Die praktische Benutzbarkeit fördert ferner die Art, wie die einzelnen Regesten von dem Bearbeiter erschlossen wurden: Er schlüsselte den Inhalt der Urkunden in der unterschiedlichsten Weise auf und stellte ihn nicht mehr nur in zusammenhängenden Sätzen dar. Das Verfahren bietet erkennbare Vorteile, denn die dem Text vorgegebenen Buchstabensiegel lassen mit einem Blick erkennen, wer der Aussteller der Urkunde war (A) und worum es in ihr geht (B); weiterhin wird klar, ob Kanzleivermerke (KV), Siegler (S) und Geschäfts- und Urkundenzeugen (GZ bzw. Z) genannt werden. Um aber auch den Benutzern älterer Literatur das Auffinden der neuen Signaturen zu erleichtern, stellte der Bearbeiter zusätzlich noch eine Konkordanz der Alt- und Neusignaturen her, die sich auf den ersten Seiten des zweiten Bandes vor den übrigen Indizes befindet (Bd. 2, S. 479 - 500).

Am Ende des Gesamtwerkes sorgen Stammtafeln der Hauptlinie (Herren bzw. Grafen von Schlitz gen. von Görtz) und der Nebenlinie Görtz-Wrisberg dafür, dem Leser der Regesten die genealogischen Zusammenhänge des Grafenhauses klarzumachen, die sonst bei der Fülle der vorkommenden Namen nicht deutlich gewesen wären. Nicht berücksichtigt wurde hierbei die Seitenlinie Brunkensen, da sie für die Geschichte der Grafschaft kaum Bedeutung erlangt hat.

Mit dem Erscheinen des Regestenwerkes der Schlitzer Urkunden wurde sowohl der Landes- wie der Regionalforschung ein großer Dienst erwiesen, denn fortan kann dieses bedeutende hessische Adelsarchiv bequem genutzt werden. Dem Bearbeiter und dem Hessischen Staatsarchiv Darmstadt sei dafür Dank gesagt.

Waldemar Zillinger

Sippel, Heinrich: Studien zur Schlitzer Geschichte, Heft 7 bis 10 (1981-1983), Selbstverlag des Verfassers.

Heft 7: Das Schlitzer Stadtrecht (1981)

Heft 8: Das Schlitzer Drechsler- und Schlosserhandwerk (1981)

Heft 9: Die erste Schlitzer Chronik von 1730 (1982)

Heft 10: Die Schlitzer Juden (1983)

Derselbe: Schlitz im Spiegel der Geschichte, Heft 5 bis 8 (1981 u. 1982), Selbstverlag des Verfassers.

Heft 5: Anno Dazumal – Berichte, Bilder und Notizen aus Schlitz (1981)

Heft 6: Der preußische Staatsminister Johann Eustach von Schlitz (1981)

Heft 7: Schlitz – wie es unsere Eltern noch kannten (1982)

Heft 8: Über die Kirche, Fachwerkhäuser und Schreckköpfe in Schlitz (1982)

Heinrich Sippel, der unermüdliche Schlitzer Heimatforscher, veröffentlichte in den drei letzten Jahren allein vier neue Hefte seiner Reihe „Studien zur Schlitzer Geschichte“ und ebenfalls vier Hefte „Schlitz im Spiegel der Geschichte“. Alle diese Schriften behandeln in bunter Folge die unterschiedlichsten Themen aus der reichen Überlieferung der Burgenstadt. Vom alten Schlitzer Stadtrecht, wie es 1570 im Stadtprotokollbuch von einem unbekanntem Schreiber festgehalten wurde, berichtet das erste der hier anzuzeigenden Bändchen. Ein Zunftbuch aus dem 18. Jahrhundert lieferte den Stoff für die Betrachtungen über das Drechsler- und Schlosserhandwerk, und die Blätter eines Gelehrten der Barockzeit enthielten die in Heft 9 veröffentlichten chronikalen Notizen zur älteren Geschichte des Schlitzer Grafenhauses bis 1320.

Besondere Aufmerksamkeit verlangt das Heft über die Juden der Stadt, denn hier ging Sippel mit großer Sorgfalt den Schicksalen der vierzehn Familien mosaischen Glaubens nach, die es vor 50 Jahren in Schlitz gegeben hat. Dabei konnte der Verfasser Umfrageergebnisse des „Schlitzer Boten“ und andere Informationen auswerten, die ihm in reichem Maße zukamen. Arnsbergs bekanntes Buch über „Die jüdischen Gemeinden in Hessen“ (1971) gibt als ersten Nachweis über das Auftreten von Juden in Schlitz das Jahr 1839 an. Zu fragen ist aber, ob man nicht mit Hilfe von Archivstudien hier noch weiterkommen könnte. Immerhin war Schlitz mit Fulda im alten Reich eng verbunden. Es wäre also durchaus denkbar, daß von den 1671 aus dieser Stadt vertriebenen zahlreichen Judenfamilien wenigstens einige zeitweise oder auf Dauer in der Burgenstadt ansässig wurden – rund 170 Jahre vor dem bisher bekannten Datum.

Die zweite von Sippel herausgegebene Reihe, „Schlitz im Spiegel der Geschichte“, bemüht sich, Heimatgeschichte auf volkstümliche Art dem Leser nahezubringen. Der interessanteste Beitrag dieser Folge versucht, dem preußischen Staatsminister Johann Eustach von Schlitz gen. v. Görtz (1737-1821) ein kleines Denkmal zu setzen. Als jüngster Sproß seiner Eltern war Johann Eustach Diplomat geworden und in den Dienst der Herzöge von Sachsen-Weimar-Eisenach getreten. Sehr bald schon vertraute die Herzoginwitwe Anna Amalia dem jungen Grafen die Erziehung ihrer beiden Söhne an, von denen Karl August durch seine Freundschaft mit Goethe weltberühmt werden sollte.

Friedrich der Große berief den Grafen dann in seine Dienste und machte ihn zum Staatsminister (allerdings ohne Ressort!), da er die Interessen Preußens im bayrischen Erbfolgekrieg 1778 Österreich gegenüber hervorragend vertreten hatte. Auch in weiteren wichtigen Missionen bewies Graf Johann Eustach sein diplomatisches Geschick, so daß er schließlich von Friedrich Wilhelm II., Friedrichs Nachfolger, den Gesandtenposten am Reichstag zu Regensburg angeboten erhielt. Hier vertrat er bis zur Auflösung des alten Reiches die Interessen seines Königs mit viel Geschick und Ausdauer.

Leben und Schicksal dieses Schlitzer Grafensohnes spiegeln sozusagen in geraffter Form einen Ausschnitt deutscher und preußischer Geschichte wider, der den meisten Bürgern unseres Landes völlig fremd geworden ist. Sippels Arbeiten helfen, diese Fremdheit zu überwinden, zumal alle Hefte reichlich mit Bildmaterial versehen sind. Sie erfüllen so eine wichtige Aufgabe, denn sie tragen in leicht faßlicher Form geschichtliche Ereignisse an Menschen heran, die von Haus aus wenig oder gar nichts mit Geschichte zu tun haben. Sicher unterliegt der Autor bei diesem Versuch gelegentlich auch der Gefahr, dem allzu Anekdotischen nachzugehen. Zukunftweisend scheint dagegen der Ansatz, regionalgeschichtliche Forschung in den allgemein-geschichtlichen Zusammenhang einzuordnen. In diesem Sinne sollte der Verfasser seine weiteren Studien zur Schlitzer Geschichte zukünftig betreiben.

Waldemar Zillinger

Burmeister, Helmut und Lange, Klaus-Peter: Hofgeismar in alten Ansichten. Zaltbommel: Europäische Bibliothek 1983, broschiert, unpaginiert, 73 + 1 Abb., 29,80 DM

Es versteht sich, daß auch über diesen, in der in den Niederlanden verlegten Reihe „... in alten Ansichten“ publizierten Band „Hofgeismar“ alles Lob und aller Tadel wiederholt werden müßten, die über die doch recht stereotype Aufmachung bereits verschiedentlich gesagt wurden. Insofern stellt auch „Hofgeismar“ keine Ausnahme dar. Querformat, 2 Seiten Vorwort, 72 Bildseiten, knappe gedrängte Kommentierung. Doch hier beginnen zugleich die Unterschiede deutlich zu werden – statt der vom Verlag als Richtlinie geforderten maximalen 250 Anschläge pro Bildtext finden sich hier oft breitere, sehr detailgenaue Erläuterungen; Zitate zeitgenössischer Autoren sind eingearbeitet. Die Verfasser haben es verstanden, ihre Bilder so zu wählen, daß sie dem Leser einen in Gedanken nachvollziehbaren Rundgang vom westlichen Stadttor über den Altstädter Kirchplatz, den Markt, durch Petristadt und Neustadt zum Brunnenviertel erlauben. Interessante Ereignisse und bedeutende Personen werden auf diesem Wege mit vorgestellt. Die Abbildungslegenden gehen dabei über die Bilderklärung hinaus und nehmen – verteilt über den ganzen Band – viele wichtige Einzeltatbestände der Hofgeismarer Stadtgeschichte mit auf. Der kleine Band wird so zur bebilderten Geschichte der Kernstadt Hofgeismar. Mehr als Anhang ist die kurze bildliche Würdigung der heutigen sieben Stadtteile Hofgeismars zu sehen; schwergewichtig ist dabei – weil historisch bedingt – die Hervorhebung Sababurgs und Beberbecks.

Etwas anderes fällt auf: In einer zu verklärender Nostalgie neigenden Zeit ist der beständige Versuch der Autoren zu loben, Verlust und Gewinn bei inzwischen eingetretenen Veränderungen kritisch abzuwägen und nicht – wie in anderen Bänden auch dieser Reihe häufig belegbar – das Alte mit dem Guten unreflektiert zu identifizieren. So ist das Bemühen hervorzuheben, ganz aktuelle Entwicklungen zu beachten, Neuerungen einzuarbeiten, Kritisches nicht auszusparen. Wirklich lesenswert ist in diesem Zusammenhang das Vorwort, das als Plädoyer für ein erhöhtes Bewußtsein gegenüber den Werten der eigenen Zeit verstanden werden will. Geschichte wird als Lernstoff, nicht aber als Aufforderung zum Imitat das Gestern gesehen. Das wäre kurz gefaßt das beherzigenswerte Resumé dieses Texts, der wohlthuend frei ist von der doch oft unerträglichen Larmoyanz mancher Autoren über das Verlorene, das Vergangene, das ach so schöne Damals.

Ein kritisches Wort zum Schluß: Den Autoren, die bereits mit einer weit umfangreicheren und weit preiswerteren Edition alter Photos an die Öffentlichkeit getreten sind („Alt-Hofgeismar. Bilder aus einer vergangenen Zeit.“ Hofgeismar 1979, Leinen, 300 Abb., 144 S., 16,50 DM), ist kein Vorwurf zu machen, daß dieser kleine Band mit 29,80 DM Ladenpreis doch sehr teuer kalkuliert und verkauft wird. Kein Zweifel, der Verlag (der allein das Risiko dieser Ausgabe trägt), der Großhandel, der Zwischenhandel und auch der Buchhandel wollen leben, aber alle die an diesem Band Beteiligten wollen offenbar sehr gut leben.

Renate Menzel

900 Jahre Oelshausen, herausgegeben von der Stadt Zierenberg, Zierenberg 1981, 118 S., 24 Abb.; über die Stadtverwaltung zu beziehen.

Die Stadt Zierenberg besitzt für die Herausgabe von Festschriften einige Erfahrungen. Ihr heimatkundlich interessierter Bürgermeister Georg Hildebrand ist selbst schon mit geschichtlichen Beiträgen in Jahrbüchern hervorgetreten. Vielleicht liegt hier ein Grund dafür, daß er für die Erarbeitung der Jubiläumsschriften über Ortsteile seines Stadtgebietes bisher immer kompetente Autoren gefunden hat, die mit dem Blick auf die Leserschaft der Bücher fachlich korrekt und leicht verständlich die bedeutsamen historischen Entwicklungsgänge darzustellen verstanden.

Diese Feststellung trifft auch für den kleinen Band zum neunhundertjährigen Bestehen von Oelshausen zu, das seit 1. Februar 1971 zur Stadt Zierenberg zählt. Mit Heiner Wittekindt wurde für die Bearbeitung der Ortsgeschichte ein zuverlässiger und erfahrener Autor gewonnen. Der gelernte Theologe berichtet seinen Lesern in einer ansprechend gestalteten Schrift in zwei umfangreicheren Beiträgen über die Geschichte ihrer Gemeinde. Der erste ist „Oelshausen im Wandel der Jahrhunderte“ überschrieben und macht, im wesentlichen an den kirchengeschichtlichen Ereignissen orientiert, mit der allgemeinen Ortsgeschichte vertraut. Dieser Versuch, Ortsgeschichte so darzustellen, mag auf den ersten Blick als einseitig erscheinen, ist es aber keineswegs, wenn man bedenkt, daß früher das kirchliche Leben in viel stärkerem Maße mit dem Leben der Bewohner verbunden war und es zu einem großen Teil sogar bestimmte. Es sei nur an die aufsichtliche und verwaltungsmäßige Verbindung von Kirche und

Schule erinnert oder auf die geistlich und geistig das Dorfleben mitbestimmende Aufgabe der Ortspfarrer aufmerksam gemacht. Wittekindt versteht es, diese und andere Sachverhalte mit den übrigen Dorfereignissen zu verbinden und so anschaulich über die Vergangenheit zu berichten.

Der fachlich nicht vorgebildete Leser empfindet es während der Lektüre als wohltuend, daß der Autor an keiner Stelle seiner Ausführungen den Ehrgeiz entwickelt, neue wissenschaftliche Erkenntnisse auszubreiten. Er stützt sich im ersten Beitrag zum überwiegenden Teil auf bereits Bekanntes aus anderen Publikationen. Diese Fakten bringt er – und darin besteht sein Verdienst – in eine gut nachvollziehbare Zusammenschau und flicht an Stellen, an denen es ihm erforderlich erscheint, aussagekräftiges Quellenmaterial ein.

Der zweite Beitrag ist in der Sache spezieller. Er behandelt Kirche, Schule und Friedhof. Für diesen Teil hatte Wittekindt umfangreicheres Quellenmaterial zu bearbeiten, weil seine Ausführungen in viel stärkerem Maße Neuland behandeln. Auch hier sind seine Ausführungen anschaulich, sachlich korrekt und, wie bereits im ersten Teil, durch einen einfachen Apparat von Anmerkungen exakt belegt, so daß jederzeit eine vertiefende oder weiterführende Arbeit möglich ist.

Den 62 Seiten starken Textteil schließt ein 24 Fotografien umfassender Bildteil ab. Die gut ausgewählten Aufnahmen reichen von der Jahrhundertwende bis in die Gegenwart und illustrieren den Wandel im Dorfbild und in der Arbeitswelt, aber auch die Veränderungen bei Fest- und Feierbräuchen.

Nach der Lektüre der kleinen Schrift kann man sich nur wünschen, daß Zierenberg noch öfters durch Jubiläen Anlaß zur Herausgabe von Festschriften hat. *Friedrich-Karl Baas*

Künzel, Artur (Hrsg.): *Witzenhausen und Umgebung – Beiträge zur Geschichte und Naturkunde.* – Schriften des Werratalvereins Witzenhausen, Heft 7, im Selbstverlag des Vereins, Witzenhausen 1983, 245 S., 50 Abb.; über den Verein zu beziehen.

Der Werratalverein Witzenhausen legt zu seinem hundertjährigen Bestehen eine beachtenswerte Festschrift vor. Richtig und durchaus in Übereinstimmung mit der Vereinssatzung weicht der Vorsitzende und Herausgeber, Artur Künzel, von der allgemeinen Praxis, nur die Vereinsgeschichte auszubreiten, ab. Der Witzenhäuser Band bringt wesentlich mehr und wirkt so weit über die Reihen der Mitglieder hinaus, ohne dabei ganz auf die Darstellung der Vereinsgeschichte zu verzichten. Sie eröffnet in gut lesbarer Form und durch einige mitabgedruckte Quellen die Reihe einer 220 Seiten umfassenden sehr guten Aufsatzsammlung. Dreizehn anerkannte Autoren decken ein breites Feld heimatkundlicher Forschung ab.

Die Reihe eröffnet Walter Dietrich mit seinen Ausführungen im liebevollen Plauderton über die Werra als Grenzfluß. Die Hinweise besonders über die Orte im Quellgebiet des Flusses, auf dem Territorium der heutigen DDR gelegen, sind für bundesdeutsche Leser von besonderem Interesse, weil sie für die meisten für eine originale Begegnung kaum erreichbar sind. Geschickt verbindet der Autor politische, geschichtliche, botanische, kunstgeschichtliche und auch literarische Informationen mit „seinem Gang am Fluß entlang“, ohne seinen Text zu überfrachten, dem Leser zuviel zuzumuten.

Der folgende Beitrag wird dann wissenschaftlich. Hans-Georg Stephan behandelt die Frühgeschichte Witzenhausens aus archäologischer Sicht und teilt weiter die Grabungsergebnisse über die 1978 im Stadtgebiet entdeckte Feupellsche Renaissance-Töpferei mit. Dieser Betrieb mit ehemals überregionaler Bedeutung wird mit dem geborgenen Fundmaterial nach der endgültigen wissenschaftlichen Auswertung sicher das Wissen über die sogenannte „Werrakeramik“ wesentlich erweitern.

Es folgen weiter vier Kurzbeiträge von Ulrich-Dieter Oppitz: „Burghard, Bischof in Grönland und Pfarrer in Witzenhausen – Eine Episode“; Winfried Mogge: „... du zoch men uß zu buwende den ludewygesteyn“ (eine kurze Darstellung der Gründungsgeschichte der Burg Ludwigstein); von Karl Bretthauer: „Ernst Koch, ein Witzenhäuser Dichter“ und von Otto Buchinger jun. ein Beitrag über seinen Vater, den Pionier der Witzenhäuser Fastenheilkunde.

Diesen Beiträgen schließt sich die umfangreichste Arbeit des Bandes aus der Feder Herbert Reyers mit dem Titel „Vom 'Entscheidungsjahr' 1932 bis zu den Anfängen der nationalsozialistischen Herrschaft in Witzenhausen 1933/34“ an. Der wissenschaftliche Mitarbeiter des Hauptstaatsarchivs in Wiesbaden ist für eine derartige Aufgabenstellung der richtige Autor. Nach einer kurzen Auseinandersetzung mit der „ortsgebundenen“ Literatur zum Nationalsozialismus untersucht der Verfasser die Wirtschaftslage der Werrastadt im Jahre 1932, um danach die Parteienlandschaft zu beleuchten. Es folgen Aussagen zur Machtergreifung der

NSDAP in der Kommunalverwaltung, zum Antisemitismus und zur politischen Verfolgung sowie Anmerkungen zur Konsolidierung der NS-Herrschaft in der Stadt. Obwohl nur als einen ersten Darstellungsversuch bezeichnet, wird bei der Lektüre des Beitrages schnell deutlich, daß die Untersuchungsergebnisse auch bei noch weiterem Einstieg in Materie und Quellenmaterial wohl kaum revidiert werden müssen. Anzumerken bleibt lediglich, daß dem Verfasser bei der Sichtung der Literaturlage eine Veröffentlichung aus der ehemaligen nordhessischen Kreisstadt Hofgeismar entgangen ist (Volker Petri: Die Entwicklung der NSDAP in einer hess. Kleinstadt – dargestellt am Beispiel Hofgeismar. – In: Jahrbuch des Landkreises Kassel 1975, S. 49-54 und 116-120; leider nicht fortgesetzt!).

In einem Aufsatz mit dem Titel „Volkskirche zwischen Tradition und Fortschritt am Beispiel der evangelischen Kirchengemeinden des Stadtgebietes von Witzenhausen“ berichtet Dekan Christoph Bachmann über Veränderungen in den Gemeinden, in ihrer Arbeit und im kirchlichen Leben. Seine wichtigsten Stichworte sind: Gemeindeorganisation, Kirchenvorstand, Pfarrer, Suchtgefährdung, Krankenpflege, Kirchenmusik, Ökumene, Jugendarbeit und Religionsunterricht. Die Hinweise machen deutlich, daß es die Kirche immer wieder verstanden hat, sich den veränderten Gegebenheiten des menschlichen Lebens anzupassen und den Gemeindegliedern zu dienen.

Bemerkens- und beachtenswerte Aussagen enthält der verhältnismäßig umfangreiche Beitrag von Günther Thormann zur „Altstadtsanierung in Witzenhausen – Aspekte zur Erhaltung und Gestaltung“. Grundlage der Ausführungen ist eine Bestandsaufnahme zur Erforschung städtebaulicher Mängel in der Altstadt.

Den letzten Teil des Bandes bilden vier biologische Aufsätze. Zwei befassen sich mit botanischen Fragen und behandeln die „Flora des unteren Werratales zwischen Kleinvach und Hedemünden“ bzw. „Floristische Untersuchungen im geplanten Naturschutzgebiet im Bereich Liebenberg/Halbesberg/Ebenhöhe“.

Die erste Arbeit (Ernst Baier) stützt sich auf eine Pflanzenkartierung zur Erstellung von Verbreitungsatlanen für die Gebiete Südniedersachsens. Das Kartierungsergebnis wurde im Sommer 1982 überprüft und korrigiert. Baier geht nach dem Stadtortprinzip vor und orientiert sich bei seinen Aussagen an den Jahreszeiten.

Horst Risse greift für seine Ausführungen zum geplanten Naturschutzgebiet auf die Untersuchungsergebnisse seiner Diplomarbeit zurück, deren Artenlisten er seit Herbst 1979 mehrmals überprüft und erweitert hat. Seine Aussagen fußen auf einem Untersuchungsstand von 1980; sie werden in Zukunft sicher an Wert gewinnen, auch wenn das Untersuchungsgebiet unter Naturschutz gestellt werden sollte.

Nicht weniger bedeutsam ist die ornithologische Untersuchung zum Schwimmvogelbestand im Raum Eschwege von Wolfram Brauneis. Sie basiert auf den Ergebnissen der Internationalen Wasservogelzählungen, die auf Empfehlung des Internationalen Rats für Vogelschutz zur Erforschung der Schwimmvogelpopulationen in der Bundesrepublik im Jahre 1966 auch für Hessen zur Durchführung empfohlen wurde. Die quantitative Bestandserfassung wird zukünftig ebenfalls an Wert gewinnen und für eine vergleichende Weiterarbeit wesentlich werden.

Den Schluß des stattlichen Bandes bildet ein Beitrag von Winfried Wroz mit dem Titel „Die Werra – ein sterbender Fluß?“. Nach einer Ursachenanalyse für die Versalzung und einer Schadensfeststellung folgen Hinweise zur Sanierung des Flusses. Auch diese Arbeit ist informativ und macht den Leser mit einem „internationalen“ Problemfeld bekannt.

Abschließend ist noch festzustellen, daß alle Arbeiten mit einem zuverlässigen wissenschaftlichen Apparat versehen sind und so eine jederzeitige Weiterarbeit ermöglichen. Die Gestaltung des Druckes sowie des Bildmaterials ist ebenfalls gut. Für die Gesamtleistung muß dem Werratalverein gratuliert werden.

Friedrich-Karl Baas

Baeumerth, Angelika: 1200 Jahre Bad Homburg v.d. Höhe. Bad Homburg v.d.H., im Selbstverlag des Magistrats der Stadt 1982, 2. Aufl.; 80 Seiten, broschiert, Schutzgebühr 2,--DM (erhältlich bei der Stadtverwaltung)

Miedel, Hilde: Bilder und Dokumente aus 1200 Jahren. Ausstellung zur 1200-Jahrfeier Bad Homburg v.d. Höhe. Katalog. Hrsg. vom Magistrat der Stadt Homburg 1982; 132 Seiten, broschiert; 10,--DM (erhältlich beim Stadtarchiv Bad Homburg)

Der Anlaß ist es wert, durch zwei Publikationen gewürdigt zu werden: 1982 beging Tidenheim – Dietigheim, Ursprungssiedlung der heutigen Stadt Bad Homburg v.d.H., die 1200-Jahrfeier der ersten urkundlichen Erwähnung. Da ist zum einen die – programmatisch „Bür-

gerschrift“ genannte – Veröffentlichung der Stadt Bad Homburg für ihre heutigen Einwohner. Die erste Auflage in Höhe von 25 000 Exemplaren verschenkte die Jubilarin an ihre Bürger mit dem Ziel, diesen die Geschichte ihrer Stadt vor Augen zu führen nicht als eine Summe historischer Höhepunkte, sondern gerade und vornehmlich als vergangene Lebenswelt ihrer eigenen Vorfahren, wie es Oberbürgermeister W.R. Assmann sinngemäß in seinem Geleitwort sagt.

Die Verfasserin Angelika Baeumerth, Gattin des volkswissenschaftlichen Leiters des „Hessensparks“, die sich mit Bad Homburg infolge ihrer Dissertation über die Architektur deutscher Badeorte im 19. Jahrhundert näher befaßte, vermeidet mit der Stückelung des Texts (d.h. Aufeinanderfolge kurzer Abschnitte mit (meist nur) einem thematischen Schwerpunkt) jede in Geschichtsbüchern übliche ordnende und damit (be)wertende Gliederung. Alles Überlieferte ist hier im Prinzip auch gleichrangig „Geschichte“ und wert, mitgeteilt zu werden. Die Geschichte der Stadt Bad Homburg, der Menschen und ihrer Lebensbedingungen wird thematisch aufgelöst, das Mosaiksteinhafte ihres Ablaufs wird in den auch dem historisch weniger Vorgebildeten übersehbaren Kleinkapiteln nachvollzogen. Die „große“, urkundlich besser gesicherte Geschichte der Stadt und der Fürsten und jene vergangene Lebenswelt des „kleinen Mannes“ durchdringen sich, wechseln sich ab. Dabei werden – durchaus nicht unkritisch, aber doch eher wissend schmunzelnd – auch zahlreiche Archivalien jener Art eingebracht, die möglicherweise die wirkliche Atmosphäre einer Zeit einzufangen vermögen, selbst wenn sie mehr oder ausschließlich anekdotischen Charakters sind.

Viele Abbildungen nach alten Vorlagen und einige Photos ergänzen die flüssig geschriebenen, gut lesbaren Darstellungen. Quellennachweise und eine tabellarische Stadtgeschichte vervollständigen den Band.

Diese „Bürgerschrift“ war in der Zeit vom 3.6.-30.8.82 verlebendigt worden durch eine Ausstellung aus Anlaß der 1200-Jahrfeier, für die namens des Stadtarchivs Dr. Hilde Miedel verantwortlich zeichnete, die auch federführend den 132 Seiten langen Katalog betreute.

Diese Ausstellung versuchte, anhand von Sachgütern, Büchern und Dokumenten „einige der wesentlichen Linien und Schwerpunkte“ dieser zwölf Jahrhunderte deutlich zu machen, so die Stadtarchivarin Miedel, die auch entscheidenden Anteil am Zustandekommen des Bandes der A. Baeumerth hatte. Die Belegdichte des nur kurzfristig in einer Ausstellung gezeigten Materials gab der Autorin des Katalogs die berechtigte Hoffnung, dieser möge nicht nur „Leitfaden für den Besucher“ sondern bleibend ein „kleiner Wegweiser durch die Geschichte von Bad Homburg“ sein. Diese Absicht verwirklicht Hilde Miedel durch eine äußerst detailgenaue, gelegentlich weit ausholend kommentierende Schilderung der meisten ihrer Exponate. Auch dort, wo dem Katalog trotz dessen zahlreicher Illustrationen die betreffende Abbildung nicht beigegeben werden konnte, vermag der Leser deshalb seine Kenntnis der Stadtgeschichte Bad Homburgs aus den Texten des Ausstellungsführers zu erweitern.

Die Ausstellung war – wie es der Katalog ausweist – durch sinnvoll akzentuierende übergeordnete thematische Gesichtspunkte gegliedert. Die 154 Abbildungen und Dokumente (ohne die Abb.bündelungen unter einer Katalognummer) und 123 neueren Photos waren, soweit es sich nicht um allgemein topographische Darstellungen handelte, vor allem Zeugnisse der Herrschenden, der Wissenschaftler und der Künstler.

Ein Katalog als Geschichtsbuch!

Helmut Burmeister

Hoffmann, Johann Christian: Die Ostindische Voyage; Faksimile der bei Friedrich Herzog in Kassel 1680 gedruckten Ausgabe; 172 Seiten; Kunstleder mit Goldprägung DM 19,80.

In den Jahren 1671 bis 1676 stand der Bischhäuser Pfarrersohn Johann Christian Hoffmann, der an der Hohen Landesschule in Hanau Theologie studiert hatte, als Prediger im Dienst der Niederländischen Ostindischen Compagnie und reiste über Südafrika, St. Mauritius bis nach Batavia. Nach seiner Rückkehr veröffentlichte er 1680 eine Darstellung seiner Reiseerlebnisse und -eindrücke, die von guter Beobachtungsgabe des Verfassers zeugen. Angefügt sind hochinteressante Instruktionen für den aus Ostindien zurückkehrenden Flottenverband, ferner die Passagier- und Ladungsliste. Das Buch ist ein wichtiges Dokument für Leben, Empfindung und Frömmigkeit einer Epoche des Kolonialismus und seiner Handelsverbindungen, über die nur wenige unmittelbare Zeugnisse zur Verfügung stehen. Hoffmann widmete sein Werk dem hessischen Landgrafen Karl, der ihm nach seiner Rückkehr die Pfarrstelle Hekkershausen bei Kassel verliehen hatte.

Unser Mitglied Günter E. Th. Bezenberger ist der Herausgeber der ersten Faksimile-Ausgabe dieser fast vergessenen „Ostindischen Voyage“. In einem Nachwort beschreibt Bezen-

berger Leben und Umfeld Johann Christian Hoffmanns und würdigt dessen Werk mit sehr aufschlußreichen Einzelheiten auch zur hessischen Kultur- und Kirchengeschichte (S. I-XI). Sehr nützlich für die Orientierung des Lesers ist auch die Inhaltsübersicht am Schluß des Bändchens. Diese bibliophile Kostbarkeit sei empfohlen all jenen, die zu den Wirkungsstätten Johann Christian Hoffmanns eine besondere Beziehung haben, sei es in der Wahrung kulturellen Erbes, im Handel mit Ostasien, als Historiker oder einfach aus Freude an Reisebeschreibungen unserer Vorväter. Besonderes Interesse verdient für den Landeshistoriker der Blickwinkel und die Weltsicht eines hessischen Geistlichen zur Zeit des Barock.

Der Verlag Thiele & Schwarz hat mit der „Ostindischen Voyage“ wiederum ein Faksimile-Reprint zur Hessischen Geschichte vorgelegt, mit dem inzwischen eine Reihe entsteht, die wir den Historikern und Bibliophilen empfehlen. Hingewiesen sei besonders auf die drei Bände: Das Kurfürstenthum Hessen, 972 Seiten, 155 Stahlstiche von Poppel, Lang, Kurz u. a.; Das Großherzogthum Hessen, 852 Seiten, 128 Stahlstiche von Poppel, Weber u. a.; Das Herzogthum Nassau, 1008 Seiten, 112 Stahlstiche (A. Henninger).

Alle drei Bände (Ganzkunstleder) sind zum Preis von DM 198.-- erhältlich; einzeln kostet jeder Band 95.-- DM. Die ebenfalls von G.E.Th. Bezenberger herausgegebene Wahrhaftige Historia des Hans Staden wurde im vorhergehenden Band der ZHG besprochen.

Der Leser wäre sicher dankbar, wenn es bei zukünftigen Reprints technisch möglich wäre, den Druck der Vorlage so zu „reinigen“ daß Flecken, verschmierter undeutlicher oder fehlender Druck nicht mit übernommen würden. Die Lektüre könnte dadurch sicher erleichtert werden.

Dem Verlag und dem Herausgeber G.E.Th. Bezenberger danken wir für diesen kulturgeschichtlichen Beitrag und wünschen viel Erfolg für weitere Veröffentlichungen.

Karl Hermann Wegner

100 Jahre Hessisch-Waldeckischer Gebirgs- und Heimatverein – Werden und Wachsen des Gesamtvereins und seiner 33 Zweigvereine. – Herausgegeben vom HWGHV-Gesamtverein im Jubiläumsjahr. Redaktion: Otto Wiegand, Verlag A. Bernecker, Melsungen 1983, 224 S., 122 Abb.; über den Verein zu beziehen.

Das hundertjährige Bestehen ist durchaus ein Grund, um resümierend auf den Werdegang des Vereins zu schauen. Der Hessisch-Waldeckische Gebirgs- und Heimatverein besitzt im Bilanzieren seiner Geschichte eine gute Tradition. Er hat alle 25 Jahre Festschriften vorgelegt, die über die Vereinsarbeit Rechenschaft ablegen.

In dieser Reihe macht der von Hermann Wenning 1908 bearbeitete Band den Anfang. Er ist nicht nur von der äußeren Gestaltung her der am besten gelungene, sondern bietet auch inhaltlich eine überzeugende Leistung. Im schicksalschweren Jahr 1933 folgte zum fünfzigjährigen Bestehen ein nur schmales Bändchen, für das der vielen Heimatfreunden bekannte Wilhelm Ide verantwortlich zeichnete. Mit etwas größerem Aufwand wurde dann 1961 unter wieder besseren Verhältnissen das Vereinsleben mit seinen Entwicklungslinien nach der Wiederaufnahme der Wanderarbeit ab 1947 durch Eduard Brauns ausführlicher dargestellt.

Zum hundertjährigen Bestehen im Jahre 1983 sollte nun diese Reihe der Festschriften fortgesetzt werden. Unter der Redaktion von Otto Wiegand aus Melsungen wurde ein Opus erarbeitet, das leider keine echte Fortsetzung der 1908 begonnenen Reihe darstellt. Der neue Band ist dreigeteilt; diese Gliederung ist im Inhaltsverzeichnis aber nicht auf den ersten Blick zu erkennen. Teil 1 präsentiert auf 13 Seiten neun Grußworte. Da diese von den meisten Lesern überblättert werden, wäre hier durch Zusammenfassung durchaus Platz einzusparen gewesen. Sie hätte bestimmt auch die Herstellungskosten gesenkt!

Der zweite Teil behandelt überörtliche Vereinsfragen aus Vergangenheit und Gegenwart. Er beginnt mit einem Beitrag des ersten Vorsitzenden des Gesamtvereins und entfaltet in sehr überlegter Weise das Programm für die Arbeit der gut 7000 Mitglieder. Die Ausführungen reichen von Aussagen über den Wert des Wanderns, die Bemühungen zur Erschließung der Heimat als Wanderlandschaft, die Brauchtumpflege bis hin zu den Aufgaben für den Natur- und Umweltschutz. Beim zuletztgenannten Arbeitsschwerpunkt fällt der auf Ausgleich zielende, nicht – wie in vielen Verbänden üblich – aggressive Ton auf. Naturschutz ist eine Gemeinschaftsaufgabe, die nur schwer in Konkurrenz gelöst werden kann. Diese Auffassung ist durchaus zu teilen. Es sollte aber auch nicht vergessen werden, daß gerade in unserer Konsumgesellschaft oft nur etwas bewegt werden kann, wenn es mit einer gewissen Griffigkeit angefaßt wird!

Nach diesen allgemeinen Aussagen folgt unter der Überschrift „Aus der Geschichte des HWGHV (Zeittafel) mit einigen ergänzenden Daten“ ein Rückblick auf die Vereinsgeschichte aus der Feder des verantwortlichen Redakteurs. An diesem Teil der Schrift ist Kritik anzumelden. Zugegeben: Es ist nicht ganz einfach, aus den Ereignissen von hundert Jahren Vereinsarbeit die Daten herauszugreifen, die die Entwicklung gut belegen und diese dann noch durch hinzugefügte Hinweise aus der allgemeinen Wanderbewegungsgeschichte zusätzlich in ihrer Bedeutung zu unterstreichen. Dennoch wäre hier Besseres zu leisten gewesen. Bereits die Überschrift hätte richtiger „Vereinschronik des HWGHV in Stichworten mit ergänzenden Hinweisen aus der allgemeinen Geschichte der Wanderbewegung“ heißen. Als nicht gelungen sind auch einige Formulierungen zu bezeichnen, die oft so kurz gefaßt sind, daß Uneingeweihte mit der Information nur wenig oder gar nichts anzufangen wissen. Weiter wirkt die Auswahl einiger Daten geradezu peinlich. Wozu die Hinweise auf die Geburtstage des Präsidenten der Deutschen Gebirgs- und Wandervereine und des Landrates des Schwalm-Eder-Kreises? Aus dem Rahmen einer derartigen Übersicht fällt auch die Bewertung der Tätigkeit der Firma Bernecker für die Vereinszeitschrift aus der Feder des Autors sowie die Überbetonung der Aktivitäten des Melsunger Vereins.

Die nach der Chronik folgende Vorstellung der bisherigen Vorsitzenden des Gesamtvereins versöhnt den Leser wieder etwas. Der Versuch, den Mitgliedern die Menschen, die für das Gesamtgebilde hundert Jahre Verantwortung getragen haben bzw. noch tragen, vorzustellen, ist lobenswert, vor allem die Bemühungen, ihre Arbeit in die Gesamtvereins-Geschichte einzubinden. Wünschenswert wäre hier allerdings eine noch stärkere Betonung der biographischen Seite und ein kurzer Quellenverweis gewesen, so daß zukünftig mit den Informationen sinnvoll und verläßlich hätte weitergearbeitet werden können.

Leider fallen die dann folgenden Ausführungen über das Vereinsorgan, den „Hessischen Gebirgsboten“, wieder ab. Anerkennung verdient der Versuch, auch der Leute zu gedenken, die die Zeitschrift, das Aushängeschild des Vereins, die ganze Zeit gestaltet haben, denn sie haben ausnahmslos Gutes für den Verein geleistet. Leider sind diese Ausführungen aber ohne Linie und auch sprachlich nicht immer gelungen.

Wesentlich qualitätvoller sind die Hinweise zur Wegearbeit. Die Aussagen sind instruktiv, sachlich und sinnvoll durch Bildmaterial illustriert. Allerdings hätte auch hier ein Anmerkungsapparat den Wert des Beitrages wesentlich erhöht.

Recht aufschlußreich ist auch die sich anschließende Übersicht über die seit 1883 durchgeführten Jahreshauptversammlungen mit einer Zusammenstellung zur Mitgliederentwicklung des Gesamtvereins. Der Beitrag „Wanderfreudiges Nordhessen“ ist dann wieder von minderer Qualität. Dagegen bilden die Aussagen über das Jugendwandern einen lesenswerten Beitrag. Er zeigt die Entwicklung der Jugendarbeit auf und verweist nachdrücklich auf die Bedeutung dieses Teiles der Vereinsarbeit. Für den historischen Teil der Ausführungen fehlt allerdings auch hier wieder ein Anmerkungsapparat. Auch der Beitrag „Der HWGHV-Gesamtverein aus der Sicht der Zweigvereine“ hat in einer Festschrift seine Berechtigung. Er stellt das Vereinsleben einmal aus der Perspektive von unten nach oben dar.

Für die Mitglieder von erheblicher Bedeutung ist dann die Skizzierung der Organisationsform der Wander- und Heimatvereine in der Bundesrepublik Deutschland. Es ist immer gut zu wissen, welche Institutionen für das Vereinsmitglied tätig sind und wo die Beiträge hinfließen!

Nach einer Vereinsübersicht folgen dann in einem dritten Abschnitt die Selbstdarstellungen der Ortsvereine. Sie nehmen den größten Raum ein und stellen den wichtigsten Teil des Buches dar. Leider hat hier der Redakteur für die Abfassung der Beiträge zu wenig Vorgaben gemacht, so daß auf Grund der freien Gestaltung so etwas wie ein Mixtum compositum entstanden ist. Bei gezielten Hinweisen, z.B. die Vereinsgeschichte nach einer kurzen Einleitung erst ab 1960 darzustellen, hätten Platz und Kosten gespart werden können. So wäre auch eine sinnvolle Fortführung der Arbeit von Brauns ab 1961 möglich gewesen. Leider wurde diese Chance vergeben. Dem Redakteur ist weiter anzulasten, nicht immer sorgfältig Korrektur gelesen zu haben; das gilt besonders für die Handhabung der Interpunktion. Druck, Abbildungen und Einband sind dagegen ansprechend und solide gestaltet.

Abschließend bleibt noch zu fragen, ob die im Geleitwort formulierte Zielsetzung der Schrift, die „Mitglieder und Freunde des HWGHV an das Werden und Wachsen“ des Vereins „noch deutlicher [wohl: näher!] heranzuführen, seine großartigen ideellen Leistungen für die Gemeinschaft darzustellen und darüber hinaus die Geschichte der deutschen Wanderbewegung ein wenig aufzuhellen [...]“ erreicht worden ist. Mag der Leser des Buches selbst urteilen!

Friedrich-Karl Baas